FREIE WELT

28/77 PREIS 0,50 M

Goldsucher am Sewansee

besuchte der Schriftsteller Herbert Otto (Seiten 8 bis 13)

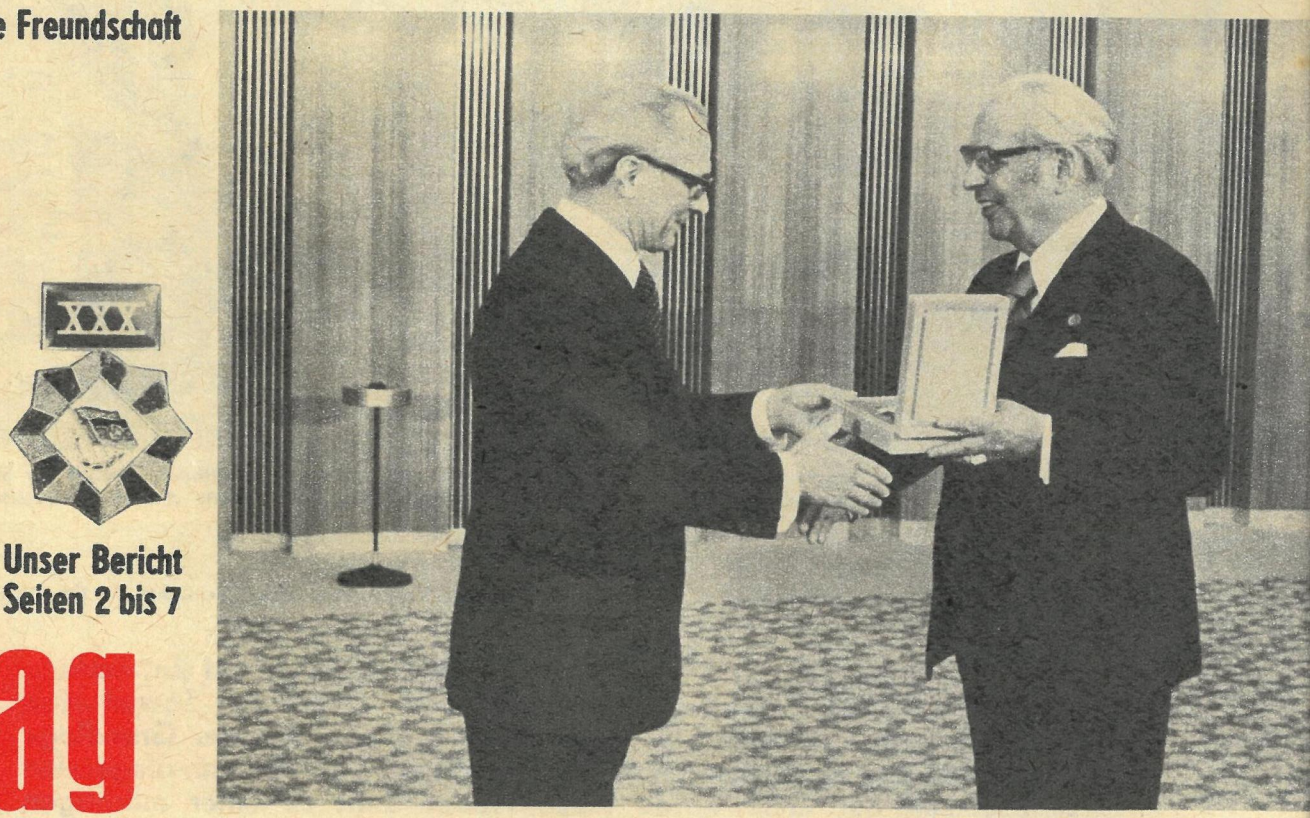
Fragen Sie gefragte Leute!

Heute: N. Slobin, Millionär aus Selenograd (Seiten 16 bis 19)

Heute wieder mit 2000-Mark-Preisrätsel

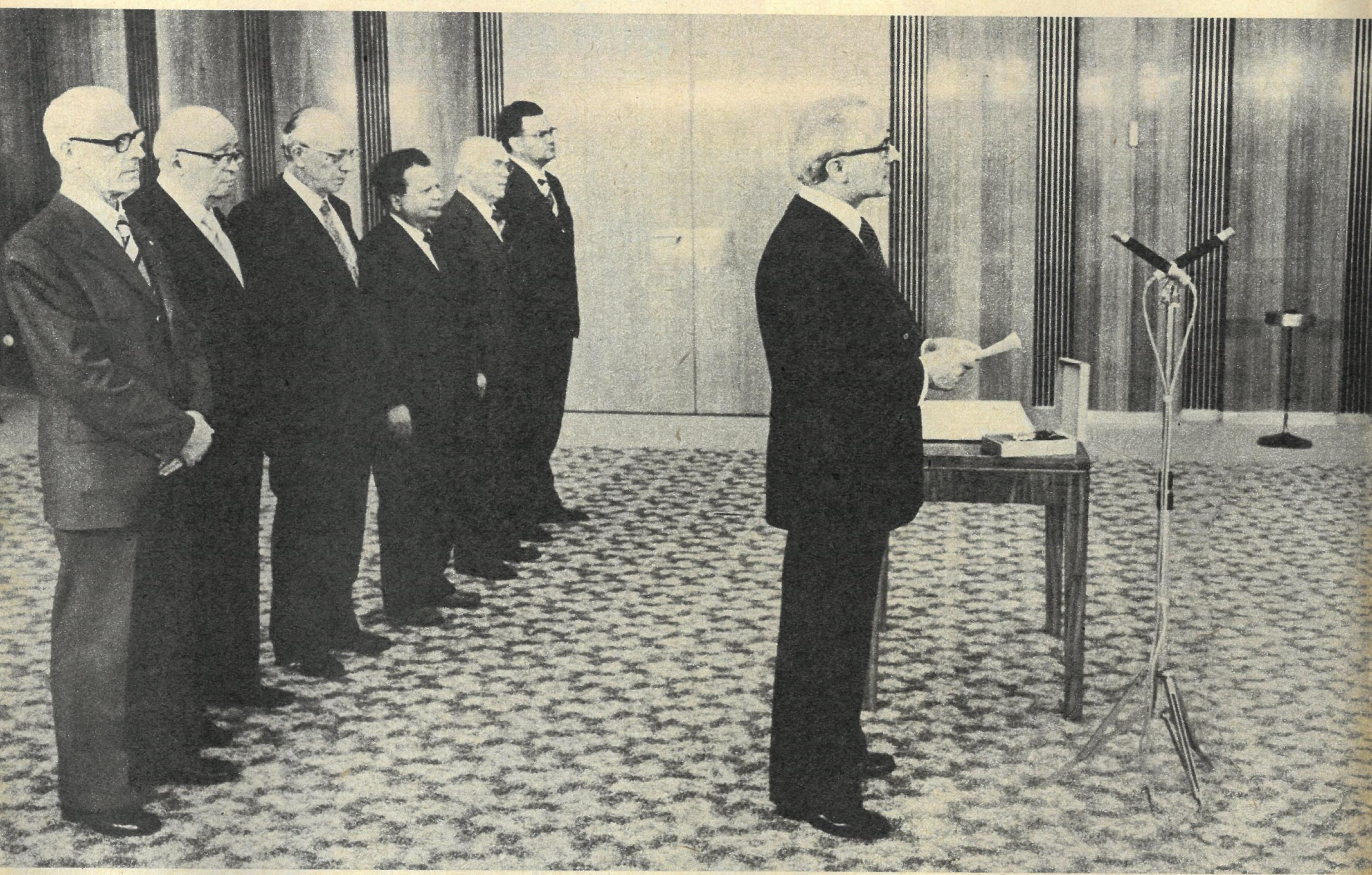
30 Jahre Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Freunde feiern Geburtstag



Unser Bericht Seiten 2 bis 7

Freundschaft - Motiv u



Bei der Auszeichnung im Staatsrat durch Erich Honecker sind die Mitglieder des Politbüros des ZK der SED, Willi Stoph, Hermann Axen, Friedrich Ebert, Erich Mücken Sekretariats des Zentralvorstandes der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft die hohe Auszeichnung in Empfang.

Aus der Grußadresse des Generalsekretärs des ZK der KPdSU und Vorsitzenden des Präsidiums des Obersten Sowjets:

Wir schätzen Ihren Beitrag zur edlen Sache der Festigung und Entwicklung der unverbrüchlichen Freundschaft zwischen den Völkern der Sowjetunion und der Deutschen Demokratischen Republik hoch ein. Auf der Grundlage der Prinzipien des sozialistischen Internationalismus und der grundlegenden Gemeinsamkeit der Ziele wurde diese Freundschaft zu einer mächtigen Triebkraft in unserem gemeinsamen Wirken beim Aufbau des Sozialismus und Kommunismus, zu einem wichtigen Glied des Bruderbundes der sozialistischen Völker, zu einem nicht wegzudenkenden Element des stabilen Friedens in Europa und in der ganzen Welt.

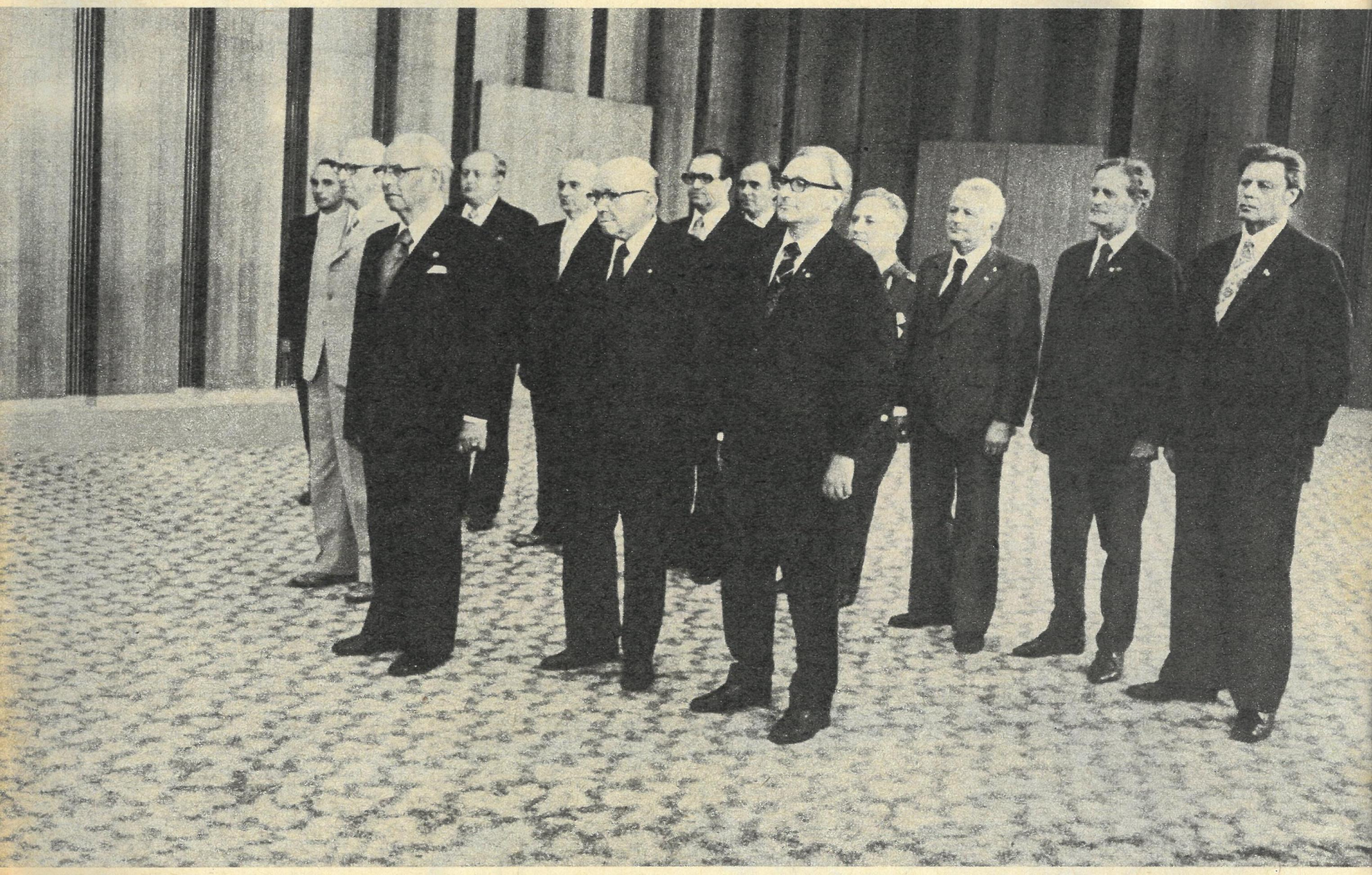
Der hervorragenden Initiativen der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft zur würdigen Vorbereitung des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution –, der sozialistische Massenwettbewerb, diesem Jubiläum gewidmet, die umfangreiche propagandistische Tätigkeit – all das dient in hohem Maße der Verwirklichung der unsterblichen Ideen des Oktober.

Ich wünsche Ihnen, teure Freunde, sowie allen Werktätigen der Deutschen Demokratischen Republik von ganzem Herzen neue Erfolge bei der Realisierung der Beschlüsse des IX. Parteitages der SED und beim Aufbau der entwickelten sozialistischen Gesellschaft.

L. Breshnew

30 Jahre Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft – Millionen Bürger in Städten und Dörfern unserer Republik begingen dieses Jubiläum festlich, ist doch die Freundschaft zum Land des Roten Oktober ihr persönliches Bekenntnis, ist doch die enge brüderliche Zusammenarbeit zwischen unseren Ländern fester Bestandteil ihres sozialistischen Alltags.
Erich Honecker, Generalsekretär des ZK der SED und Vorsitzender des Staatsrates der DDR, zeichnete unsere Freundschaftsgesellschaft mit dem Orden „Großer Stern der Völkerfreundschaft“ aus (Foto oben), Würdigung durch Partei und Regierung für den hervorra-

nseres Handelns



berger und Horst Sindermann zugegen. Zusammen mit dem Präsidenten unserer Freundschaftsgesellschaft, Dr. Lothar Bolz, nehmen Mitglieder des Präsidiums und

genden Beitrag der Gesellschaft zur festen Verankerung der brüderlichen Verbundenheit mit der Sowjetunion und dem Sowjetvolk im Denken und Handeln der Menschen unseres Landes.

Die erfolgreiche Bilanz von drei Jahrzehnten Arbeit, die auf der festlichen Tagung des Zentralvorstandes gezogen wurde, die anerkennenden Grußworte des Genossen Honecker und des Genossen Breshnew für die unermüdliche Aktivität der Mitglieder unserer Organisation sind nicht nur Dank für Geleistetes, sondern auch Ansporn für die Arbeit, die noch zu tun bleibt.

FW 28/77

Aus der Grußadresse des Zentralkomitees der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands:

In drei Jahrzehnten wurde die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft zu einer breiten, alle Schichten unseres Volkes erfassenden Organisation von über fünf Millionen Mitgliedern. Ihre Tat und ihr Bekenntnis haben in hohem Maße dazu beigetragen, die Freundschaft zum Lande Lenins im Volk der Deutschen Demokratischen Republik fest zu verwurzeln. Enge Freundschaft mit der Sowjetunion – das ist das Motiv für das Handeln des ganzen Volkes der DDR geworden.
Die Mitglieder der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft setzen heute ihre ganze Kraft dafür ein, die Beschlüsse des IX. Parteitages der SED zur weiteren Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft in der DDR und zur Sicherung des Friedens zu verwirklichen. Mit Ideenreichtum propagieren Sie gerade im 60. Jahr nach dem Roten Oktober die großen Errungenschaften des Sowjetvolkes. Sie verdeutlichen seine Leistungen, das Heldentum seiner Arbeit für die vom XXV. Parteitag der KPdSU beschlossenen Ziele beim weiteren Vormarsch zum Kommunismus. Damit zugleich bringen sie den Menschen die Friedenspolitik der KPdSU und der Regierung der UdSSR nahe, den Kampf der Sowjetunion für die Eindämmung des Wettrüstens und für Abrüstung.

E. Honecker
Generalsekretär

Miteinander – Füreinander

30 Jahre Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft! Das sind zugleich drei Jahrzehnte, die unser aller Leben von Grund auf veränderten.

★

Unsere Gesellschaft hat als treuer Helfer der Partei wesentlich dazu beigetragen, den Wunsch nach brüderlicher Gemeinsamkeit mit dem Sowjetvolk tief in die Herzen und Hirne unserer Bürger zu pflanzen und eine echte Volksbewegung für die Freundschaft mit der Sowjetunion zu entwickeln.

★

An der Wiege unserer Organisation standen die besten Söhne und Töchter unseres Volkes, deren nationale und soziale Hoffnungen seit 1917 stets mit der Sowjetunion verknüpft waren.

★

Die erfolgreiche Arbeit wäre nicht denkbar gewesen ohne die uneigennützige Hilfe unserer sowjetischen Freunde, von Offizieren und Soldaten der Roten Armee.

★

Unser Kampfbündnis mit der Sowjetunion kann nicht eng genug sein! Das ist das Leitwort, das über der Geschichte vom Werden und Wachsen unseres immer engeren Miteinander und Füreinander steht.

★

Der 30. Jahrestag der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft ist für uns ein Tag des Stolzes; er ist in gleichem Maße ein Tag der Überprüfung der Ergebnisse unserer Arbeit, ein Tag des Absteckens des weiteren Weges und der neuen Aufgaben, und er ist zuerst und vor allem ein Tag des erneuten Treuegelöbnisses an unsere Arbeiterklasse und ihre Partei.

Aus der Festansprache von Präsident Dr. Lothar Bolz

Gruß der Parteiführung an die Festversammlung, überbracht vom Mitglied des Politbüros

30. Geburtstag unserer Freundschaftsgesellschaft. Festliche Tagung des Zentralvorstandes in der Berliner Kongreßhalle. Anschließend bittet Präsident Dr. Lothar Bolz zum Empfang. FREIE WELT nutzt die Gelegenheit, einigen der Gäste eine einzige Frage zu stellen:

Welche Gedanken bewegen Sie an diesem Tag?

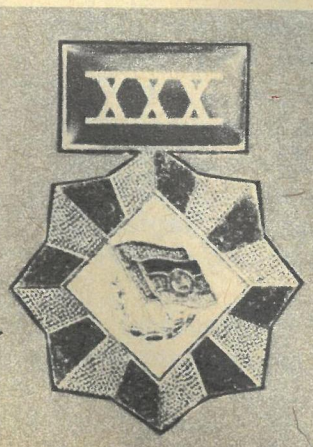
Armeegeneral Jewgeni Iwanowski

„Es ist verständlich, daß man heute, nach 30 Jahren, einen Blick zurückwirft, sich umschaut", meint Armeegeneral **Jewgeni Iwanowski,** Oberkommandierender der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. „Ich weiß, daß die Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft zu Beginn 2200 Mitglieder zählte. Und heute? Welche Kraft, welche Rolle spielt sie im gesellschaftlichen Leben bei der Festigung der brüderlichen Freundschaft unserer Völker! Ich bin nun schon das zweite Mal in Ihrer Republik. Als ich nach dem ersten Aufenthalt in die Sowjetunion zurückkehrte, erhielt ich eine Einladung in die DDR-Botschaft in Moskau. Dort wurde mir die Ehrennadel der DSF in Gold verliehen. Das war eine große Freude für mich. Diese Auszeichnung für meine bescheidene Arbeit gehört zu den besonderen Erlebnissen. Was ich empfand, als ich den Auftrag erhielt, ein zweites Mal in die DDR zu kommen? Ich habe ihn gern befolgt."

★

„Freude", sagt Professor **Alexander Kirsanow** aus Moskau, der zur Zeit der Gründung unserer Freundschaftsgesell-

Auch Thälmann-Pioniere gehören zu den Gratulanten



Aus der Chronik

1947

Am 30. Juni wird die Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion gegründet. 2200 erste Mitglieder entsenden ihre Delegierten nach Berlin in das „Haus der Kultur der Sowjetunion", das im Februar von General Kotikow eröffnet worden war. Präsident der Gesellschaft wird Professor Jürgen Kuczinski, sein Stellvertreter ist Anna Seghers; zum Generalsekretär wird Hans Mark gewählt.

1948 – 1951

Die sowjetischen Genossen helfen. Den Getreidezügen folgen die legendären 1000 Traktoren. Das aus dem Wald gestampfte Eisenhüttenkombinat Ost verarbeitet sowjetisches Erz. Im heutigen Zentralhaus der DSF in Berlin hat der sowjetische Neuerer Pawel Bykow eine Drehbank aufgestellt und vermittelt seine Erfahrungen.

Auf ihrem 2. Kongreß 1949 erfolgt die Umbenennung in Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft. Sie

Erich Mückenberger

schaft als Oberst der Sowjetarmee und Chefredakteur der „Täglichen Rundschau" wirkte und heute in seinem Heimatland dem Vorstand der Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR angehört. Er fügt seiner spontanen Antwort zwei Sätze an: „Wir haben nicht vergebens gearbeitet. Und: Wir sind sehr zuversichtlich, was unsere gemeinsame Zukunft betrifft."

★

„Ich bin glücklich", sagt **Nadeshda Michailenko,** Arbeiterin in einer Schuhfabrik in Kiew, Held der sozialistischen Arbeit, „daß unsere Freunde uns zu ihrem Feiertag eingeladen haben. Wir tun alles, was in unseren Kräften steht, um unsere Freundschaft für alle Zeiten zu erhalten."

Chemiefacharbeiterin Brigitte Körner

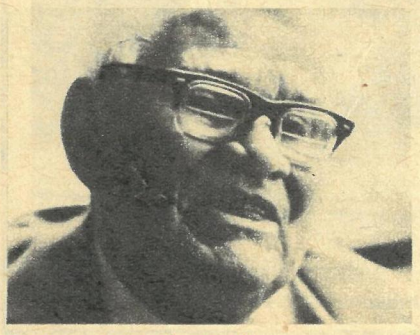
★

„Ich war von Anfang an dabei", sagt **Max Seydewitz,** einst Ministerpräsident des Landes Sachsen, später Generaldirektor der Staatlichen Kunstsammlungen Dresdens, heute Buchautor. „Zwar werde ich in diesem Jahr bereits 85, aber ich bin kein Veteran, sondern ein Pionier unserer Freundschaftsgesellschaft."

Held der Arbeit Nadeshda Michailenko

Dann sitzen wir mit drei jungen Mitgliedern des Zentralvorstandes zusammen. **Edeltraud Kafka** von der 1. POS in Weißwasser, eine Russisch-Lehrerin: „Man kann nicht Russisch-Lehrerin sein, ohne aktiv für die Freundschaft zu wirken. Für mich gehört das zu unserem guten Alltag. Um andere zu begeistern, muß man selbst begeistert, muß man selbst überzeugt sein."

Bärbel Tröllsch, Diplomlandwirt, Ökonom in der LPG „DSF" Schönberg im Bezirk Magdeburg: „Seit meinem 9. Schuljahr bin ich Mitglied unserer Organisation. Meine Genossenschaft hat gute Beziehungen zur sowjetischen Garnison in Stendal, und schon seit langem begehen wir unsere Feiertage gemeinsam. Nur eine Bitte hätte ich: Wir haben noch keinen Patenkolchos in der Sowjetunion. Vielleicht kann FREIE WELT da helfen?"



Professor Max Seydewitz

Brigitte Körner, Chemiefacharbeiterin im Synthesewerk Schwarzheide: „Was soll ich da viel sagen? Ich bin Arbeiterin, für mich ist Freundschaft eine Klassenfrage. In meiner Brigade – sie trägt

Russisch-Lehrerin Edeltraud Kafka

Professor Alexander Kirsanow

den Namen ‚Arthur Becker' – bemühen wir uns deshalb seit Jahren, unseren Exportanteil für die Sowjetunion in bester Qualität und termingetreu zu liefern."

★

„Ich bin gerade aus Wolgograd zurückgekommen", erzählt Außenminister **Oskar Fischer,** „und es war mein dritter Aufenthalt in der Heldenstadt an der Wolga. Als Mitglied einer FDJ-Delegation konnte ich 1949 Stalingrad sehen; im Oktober 1975 gehörte ich der Partei- und Regierungsdelegation an, die ihren Aufenthalt in der UdSSR in Wolgograd beendete. Nun konnte ich als früherer FDJ-Funktionär das 4. Jugendfestival miterleben. Wie diese Stadt die FDJler als Abgesandte unserer Republik aufgenommen hat, ist ohne Beispiel. Begeistert sein ist ein Privileg der Jugend. Wenn aber – wie in Wolgograd – viele, viele Frauen und Kriegsversehrte, die Schwerstes im Kampf gegen den Faschismus erleben und erleiden mußten, dennoch mit offenen Armen und Herzen die Jugend der Deutschen Demokratischen Republik aufnahmen, dann paart sich Begeisterung mit tiefer innerer Bewegung, die zu verbergen nicht nur mir nicht gelang. Die Wolgograder haben nicht vergessen, mit wieviel Blut und Schweiß ihre blühende Gegenwart und Zukunft errungen wurde. Wenn sie das Bündnis der Jugend unserer Länder siegeln, dann tun sie das im Wissen um die völkerverbindende Kraft des Sozialismus, deren lebendiges Beispiel sie sind. Mit solchen Menschen verbündet zu sein, heißt – wie Genosse Erich Honecker sagte – zu den Siegern der Geschichte zu gehören."

zählt inzwischen rund 100 000 Mitglieder. Aus 11 Ländern sind Ehrengäste gekommen. Die Begrüßungsworte spricht der sowjetische Schriftsteller Konstantin Simonow.

Im Oktober 1949 findet im Kabelwerk Oberspree das erste Freundschaftstreffen statt. 150 deutsche und 60 sowjetische Ingenieure sowie 150 Gäste nehmen teil. Es wird Ausgangspunkt für die von der Gesellschaft eingeleiteten Maßnahmen zur Unterstützung der sich entfaltenden Neuererbewegung.

Auf der Heimkehrerkonferenz in der Berliner Staatsoper, zu der 40 000 aus der Sowjetunion entlassene Kriegsgefangene 1200 Delegierte entsandt hatten, ruft der Ehrenpräsident der Gesellschaft, Wilhelm Pieck, die Versammelten auf, für die Verbreitung der Wahrheit über das Vaterland des Sozialismus zu sorgen.

Am 1. Juni 1950 wird das „Haus der Kultur der Sowjetunion" an die Regierung der DDR übergeben.

Im April 1951 unterzeichnen der Zentralvorstand der Gesellschaft für DSF und der Bundesvorstand des FDGB das erste Arbeitsabkommen. Es geht um die Popularisierung sowjetischer Neuerermethoden.

1952–1955

In der DDR wird der Aufbau der Grundlagen des Sozialismus beschlossen. Die Delegierten des 4. Kongresses der Freundschaftsgesellschaft stimmen begeistert der Grußadresse des ZK der SED zu: „Jetzt ist es notwendiger denn je, die konkreten Erfahrungen des sozialistischen Aufbaus ... zu studieren und daraus die Lehren für unsere unmittelbaren Aufgaben zu ziehen."

Im Mai 1953 beschließt der Zentralvorstand der Gesellschaft die Verleihung der Ehrennadel in Gold und Silber, und am 30. Juni werden hervorragende Persönlichkeiten, an ihrer Spitze der Arbeiterpräsident Wilhelm Pieck, mit der Ehrennadel in Gold ausgezeichnet.

1956–1961

Der 6. Kongreß der DSF unterstreicht noch einmal: „Je besser wir von der

Am Jahresende in Moskau ...

Wir trafen sie kurz vor der Festveranstaltung: Sinaida Michailowna Kruglowa. Auf dem Weg zur Kongreßhalle kam die Vorsitzende des Verbandes der sowjetischen Freundschaftsgesellschaften in die FW-Redaktion und antwortete auf unsere Fragen:

– Welche Gedanken verbinden Sie persönlich mit dem Jubiläum unserer Freundschaftsgesellschaft?

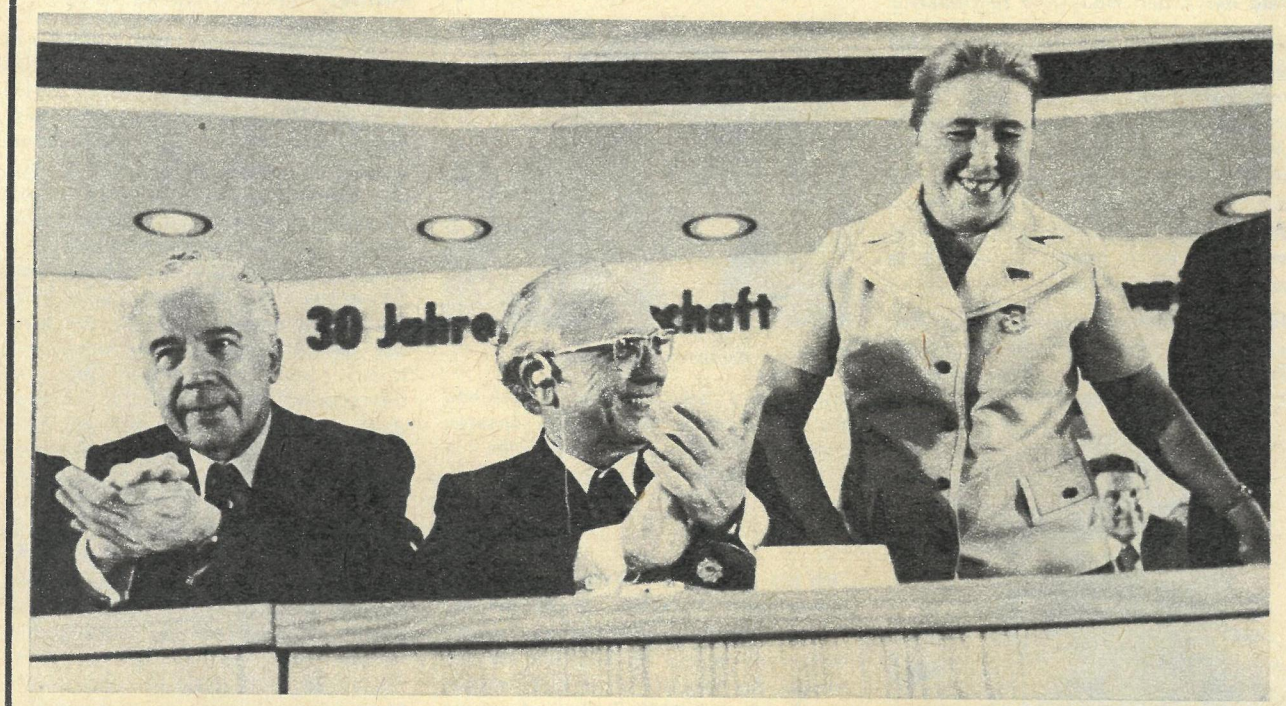
– Wir freuen uns, bei diesem Geburtstag dabei zu sein. Es ist ein Feiertag unserer Freunde, aber es ist auch unser Feiertag. Gemeinsam arbeiten wir mit an der friedlichen Entwicklung unserer Länder, arbeiten wir mit an der Verwirklichung der Aufgaben, die vom XXV. Parteitag der KPdSU und IX. Parteitag der SED gestellt wurden.

– Könnten Sie den Anteil der Freundschaftsgesellschaften unserer Länder bei der Entwicklung der engen brüderlichen Beziehungen zwischen unseren beiden Völkern etwas näher charakterisieren?

– Die Rolle unserer Freundschaftsgesellschaften muß man hoch einschätzen. Sie tragen dazu bei, daß wir einander besser kennenlernen – das politische, gesellschaftliche und kulturelle Leben des Partners, die Erfolge beim Aufbau der entwickelten sozialistischen Gesellschaft und beim Aufbau des Kommunismus. Sie tragen vor allem auch wesentlich dazu bei, die persönlichen, menschlichen Kontakte zwischen den Bürgern der UdSSR und der DDR weiter zu vertiefen. Das halte ich für besonders wichtig, denn in der Geschichte der Beziehungen zwischen unseren Völkern gibt es eine schwere Etappe – den Überfall des deutschen Faschismus auf die Sowjetunion. Eben deshalb hat die Entwicklung dieser persönlichen Beziehungen so große Bedeutung. Unsere Freundschaftsgesellschaften leisten dafür sehr viel: Jugendtreffen, Schüleraustausch, Seminare und Konferenzen von Spezialisten, persönliche Besuche, Freundschaftsabende ... In dieser Richtung werden wir weiterarbeiten, wobei die Unterstützung der sozialistischen ökonomischen Integration jetzt eine wichtige Seite der Tätigkeit unserer Freundschaftsgesellschaften ist ...

– Stichwort: weiterarbeiten. Welche gemeinsamen Vorhaben stehen in allernächster Zeit auf dem Programm der beiden Schwesterorganisationen in UdSSR und DDR?

– Eine ganze Reihe von Veranstaltungen ist natürlich dem 60. Jahrestag des Roten Oktober gewidmet. Einige davon erlebten wir gerade in allerjüngster Zeit. Ich erinnere an das „2. Festival der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft" in Magdeburg, aber auch an solche Veranstaltungen mehrerer sozialistischer Länder wie die gemeinsame Donaufahrt von Delegationen der Freundschaftsgesellschaften (siehe FW 27/77 – d. Red.). Jetzt nun, Anfang Juli, beginnt ein Festival der internationalen Freundschaft auf der gemeinsamen Großbaustelle der Erdgasleitung Orenburg – Westgrenze der UdSSR. Was diese Trasse ist, brauche ich den Lesern der FREIEN WELT sicher nicht näher zu erläutern. Bauarbeiter, offizielle Delegationen der Freundschaftsgesellschaften, Spezialisten- und Kulturgruppen aus den beteiligten sozialistischen Ländern werden dabeisein. Und Ende des Jahres dann erwarten wir bei uns in Moskau Werktätige aus Kollektiven und Brigaden der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft. Der umfassende Erfahrungsaustausch auf den verschiedensten Gebieten von Industrie und Volkswirtschaft wird im Mittelpunkt der Begegnungen stehen. Vorgesehen sind Treffen mit Brigaden der kommunistischen Arbeit. Diskussionen, Fragen, Antworten, Meinungsaustausche, neue Bekanntschaften, neue gute Beziehungen ...



Im Präsidium der Festveranstaltung: Sinaida Kruglowa, Horst Sindermann, Pjotr Abrassimow (v. r. n. l.).

Zwischen Treptow und Grünau

Geburts-tags-ständchen

Er hatte keinen Taktstock, denn an einem Berliner Abend einen über 300-kehligen Chor zu dirigieren – darauf war Viktor Jermilow wahrlich nicht eingerichtet. Dennoch. Man hörte auf seinen Einsatz. Und nicht nur, weil der ehemalige Schlosser aus dem Moskauer Werk „Roter Proletarier" der Leiter ihres Freundschaftszuges war, mit dem

Sowjetunion lernen, desto erfolgreicher werden wir die sozialistische Umgestaltung der DDR vorwärtsbringen."
Im Mai 1957 beschließt die Gesellschaft gemeinsam mit dem Ministerium für Volksbildung die Stiftung und Verleihung der Gottfried-Herder-Medaille für hervorragende Leistungen beim Erlernen der russischen Sprache und aktive gesellschaftliche Tätigkeit im Sinne unserer Freundschaft.
Anläßlich ihres 10. Jahrestages wird der Gesellschaft der Vaterländische Verdienstorden in Gold verliehen.

Im Januar 1958 wird in Moskau die „Gesellschaft für Sowjetisch-Deutsche Freundschaft und kulturelle Verbindungen", heute „Sowjetische Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR", gegründet. Im gleichen Jahr unterzeichnen die beiden Schwestergesellschaften ihr erstes Abkommen über Zusammenarbeit.

1962–1965

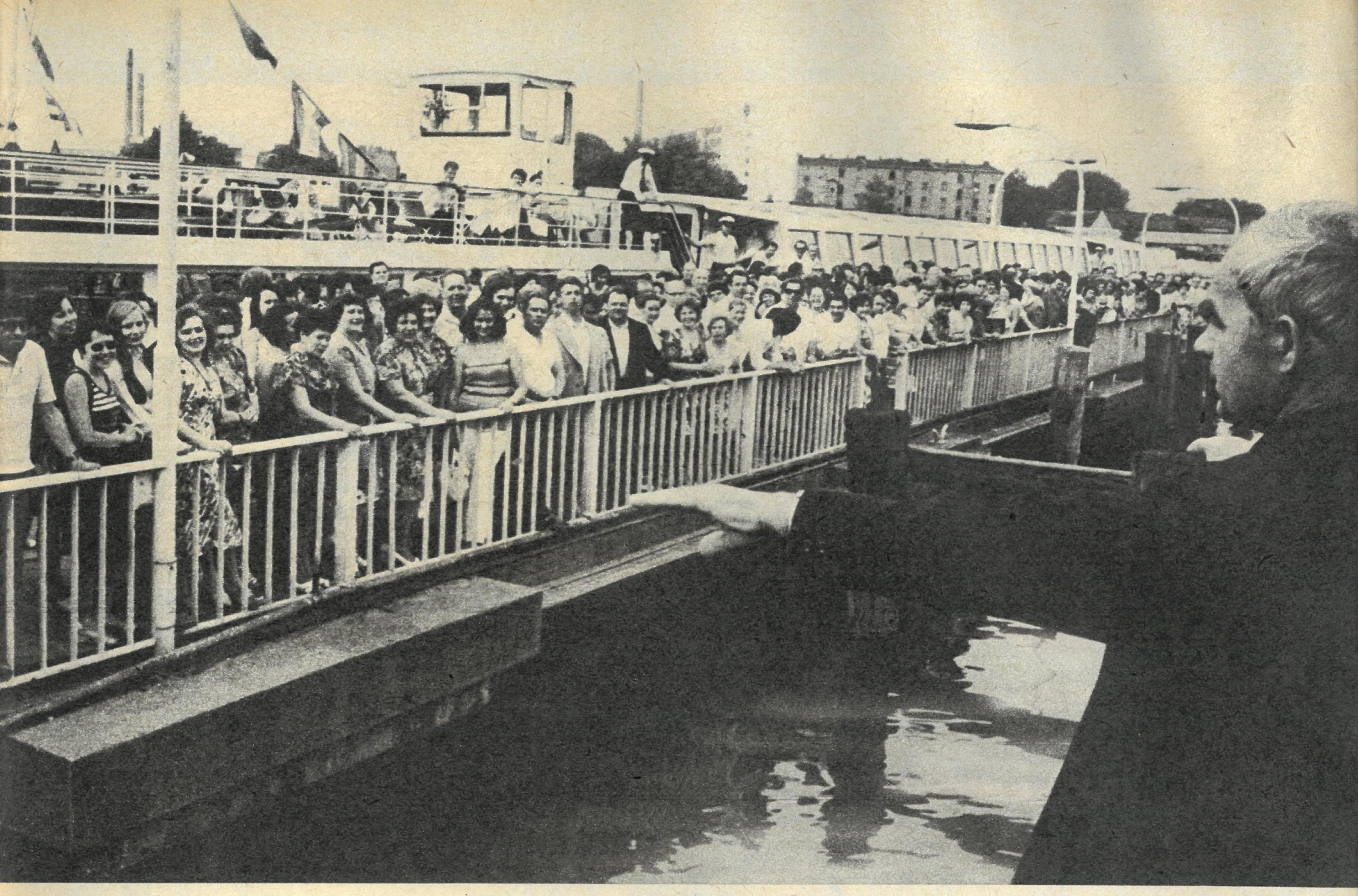
Der 7. Kongreß 1962 stellt fest, daß es gelungen ist, „die Tätigkeit der Gesellschaft auf breitester Grundlage zu entwickeln und eine Vielzahl ehrenamtlicher Mitarbeiter in die Lösung der Aufgaben" einzubeziehen.
Verstärkt entwickeln sich die gegenseitigen Freundschaftsbesuche. Freundschaftszüge überqueren die Grenzen, der Delegations- und Studentenaustausch, letzterer 1951 begonnen, gehört bereits zum Alltag.

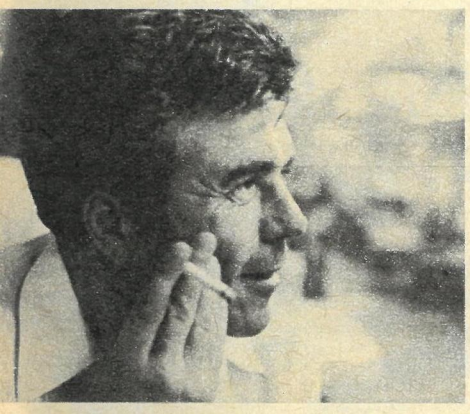
1966–1972

Höhepunkte der Gesellschaft sind der 9. Kongreß und der 25. Jahrestag ihrer Gründung, an dem ihr der Orden „Großer Stern der Völkerfreundschaft" in Gold verliehen wird.
1971 gibt es bereits 24 758 Kollektive, die den Ehrennamen „Deutsch-Sowjetische Freundschaft" tragen. In 5825 Zirkeln werden sowjetische Erfahrungen ausgewerte', wird ihre Anwendung propagiert.

1973–1976

Am 7. Oktober 1975 wird in Moskau der neue Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand





Michail Litwinenko

Elvira Borisenko

sie in unsere Republik reisten. „Wenn es Abend wird in der großen Stadt" war ein Geburtstagsständchen. Für die 30 Jahre junge Freundschaftsgesellschaft und für unsere Freundschaft überhaupt. Das Ständchen wurde an Bord der „Wilhelm Pieck" fortgesetzt: zwischen Treptow und Grünau, mit Gesang – und Gesprächen.

„Sie sind DDR-Bürger", vergewissert sich die junge Frau noch einmal. „Darf ich?" Nimmt sich ihren Stuhl vom Nebentisch und setzt sich zu uns. Elvira Borisenko, Deutsch-Lehrerin an einer Berufsschule für künftige Bauleute im ukrainischen Cherson. „Vor acht Jahren war ich schon einmal in Berlin. Aber jetzt dachte ich, ich bin in eine neue Stadt gekommen." Sie ist jedoch nicht nur zum Schauen zu uns gereist. Eine ganze Liste voll Adressen hat sie in ihrer Tasche: Friedrich Müller, Weißenfels, Erich Haase, Leipzig, Baptist Feilen, Berlin ... Sie kennt sie alle – aus Briefen, die in ihren Klub der internationalen Freundschaft der Schule kamen.

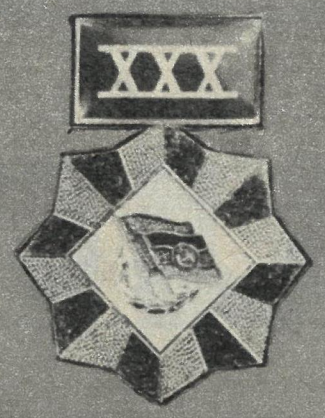
Briefe, geschrieben von ehemaligen Häftlingen des Konzentrationslagers Buchenwald. „Ich kann nicht nur Ihre Sprache lehren, sondern muß den jungen Leuten auch erklären, wie die anderen Deutschen waren und sind.
Während der Besetzung gab es in unserer Stadt eine Widerstandsgruppe, von Ilja Kulik geleitet. Er war damals genauso alt wie meine Schüler heute. Die Faschisten brachten ihn um, viele aus seiner Gruppe wurden ins KZ Buchenwald geschleppt. Wir forschten nach ihnen und anderen sowjetischen Genossen. Und dann tauchten in diesen Briefen die Namen deutscher Antifaschisten auf, an deren brüderliche solidarische Hilfe sich unsere Veteranen dankbar erinnerten. In diesem Sinne des proletarischen Internationalismus erziehen wir unsere Schüler. Ja, und jetzt will ich einige der Briefpartner einmal treffen ..."
Bleiben wir in Cherson, am rechten Ufer des Dnepr. Auch Michail Litwinenko, Urologe im Gebietskrankenhaus, kommt von dort. „Sie sind die ersten DDR-Bürger, mit denen ich mich in meinem Leben unterhalte, obwohl wir schon lange für diese Freundschaft arbeiten. Unser gesamtes Kollektiv ist Mitglied der sowjetischen Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR. Doch eines weiß ich: Auf die Menschen in dem sozialistischen Deutschland kann ich mich verlassen, wie ich mich auf einen guten Freund in Cherson verlassen würde."

Texte: Ina Stritzke, Barbara Schablinski, Horst Goldschmidt;
Fotos: Volkmar Billeb, Lothar Willmann

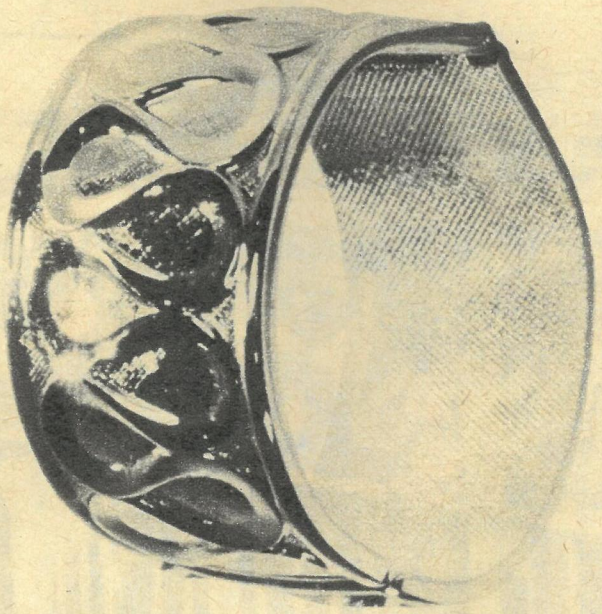
zwischen der DDR und der UdSSR abgeschlossen. Der XXV. Parteitag der KPdSU und der IX. Parteitag der SED finden statt. Die über fünf Millionen organisierten Freunde der Sowjetunion bereiten diese Ereignisse durch gute Taten im sozialistischen Wettbewerb und in der Mach-mit-Bewegung für schönere Städte und Gemeinden vor. „Wir schreiben mit am Buch der Freundschaft", heißt die Aktion, zu der sie aufgerufen sind.

1977

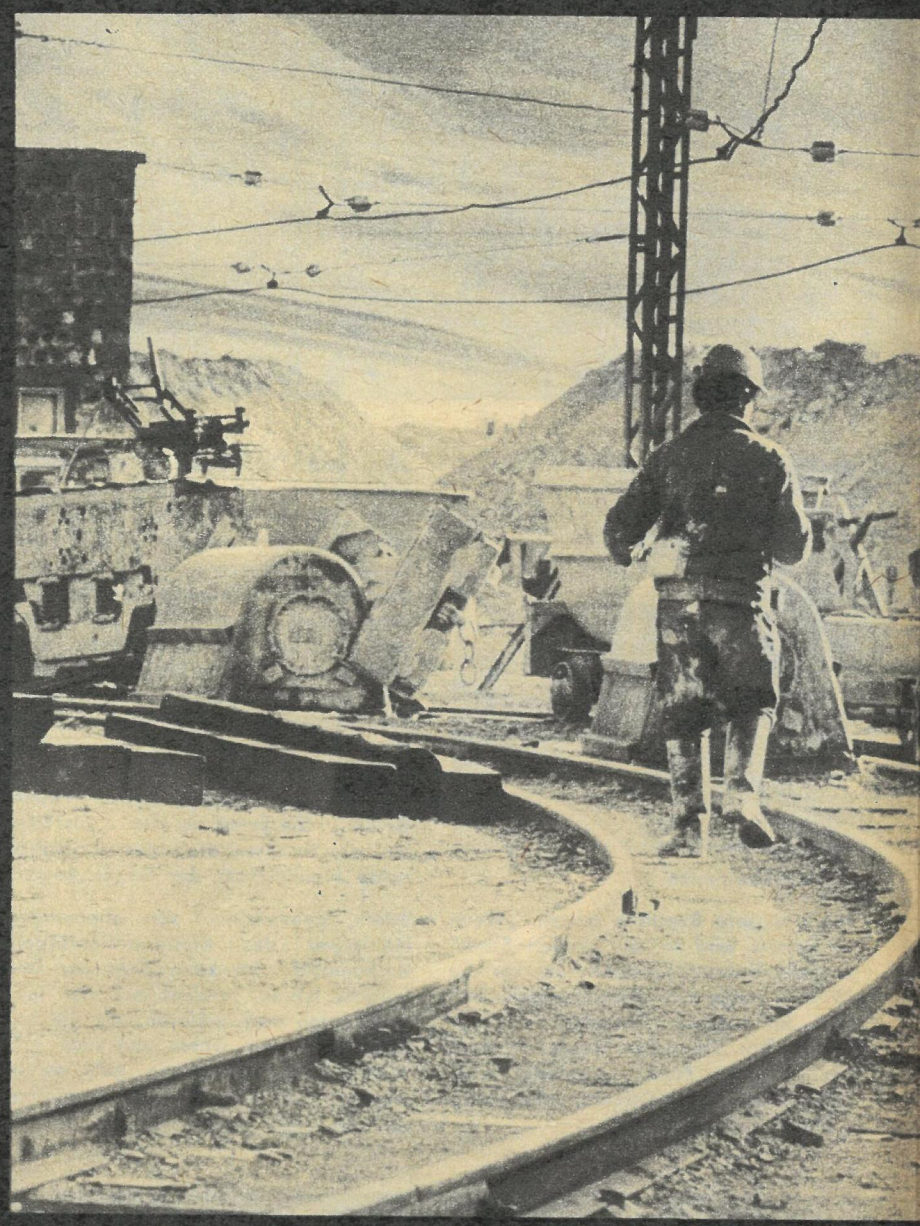
**Der 30. Jahrestag der Gründung unserer Freundschaftsgesellschaft und der 60. Jahrestag des Roten Oktober werden aktiv vorbereitet. Die Gesellschaft zählt mehr als 37 500 Grundeinheiten, es gibt 67 000 Kollektive der DSF, in 9000 Zirkeln werden sowjetische Erfahrungen ausgewertet. Es bestehen 1180 Kabinette der Freundschaft und 6000 Arbeitsgruppen zum Erlernen der russischen Sprache.
Vorbildliche Leistungen werden gemeldet. Dazu zählen u. a. die Initiativen der Freunde im Mansfeld-Kombinat „Wilhelm Pieck". Mehr als 15 000 Werktätige des Stammbetriebes wollen zum Beispiel nach sowjetischen Neuerer-Methoden arbeiten, in 50 statt 52 Wochen wollen sie den Plan erfüllen und 107 Tonnen Schwarzkupfer über das Ziel hinaus erzeugen.
Der Zentralvorstand der Gesellschaft verleiht anläßlich des 30. Jahrestages an 25 000 Freunde eine Erinnerungsmedaille und 10 000 Gedenkmünzen als Dank für ihr vorbildliches Wirken.**



G

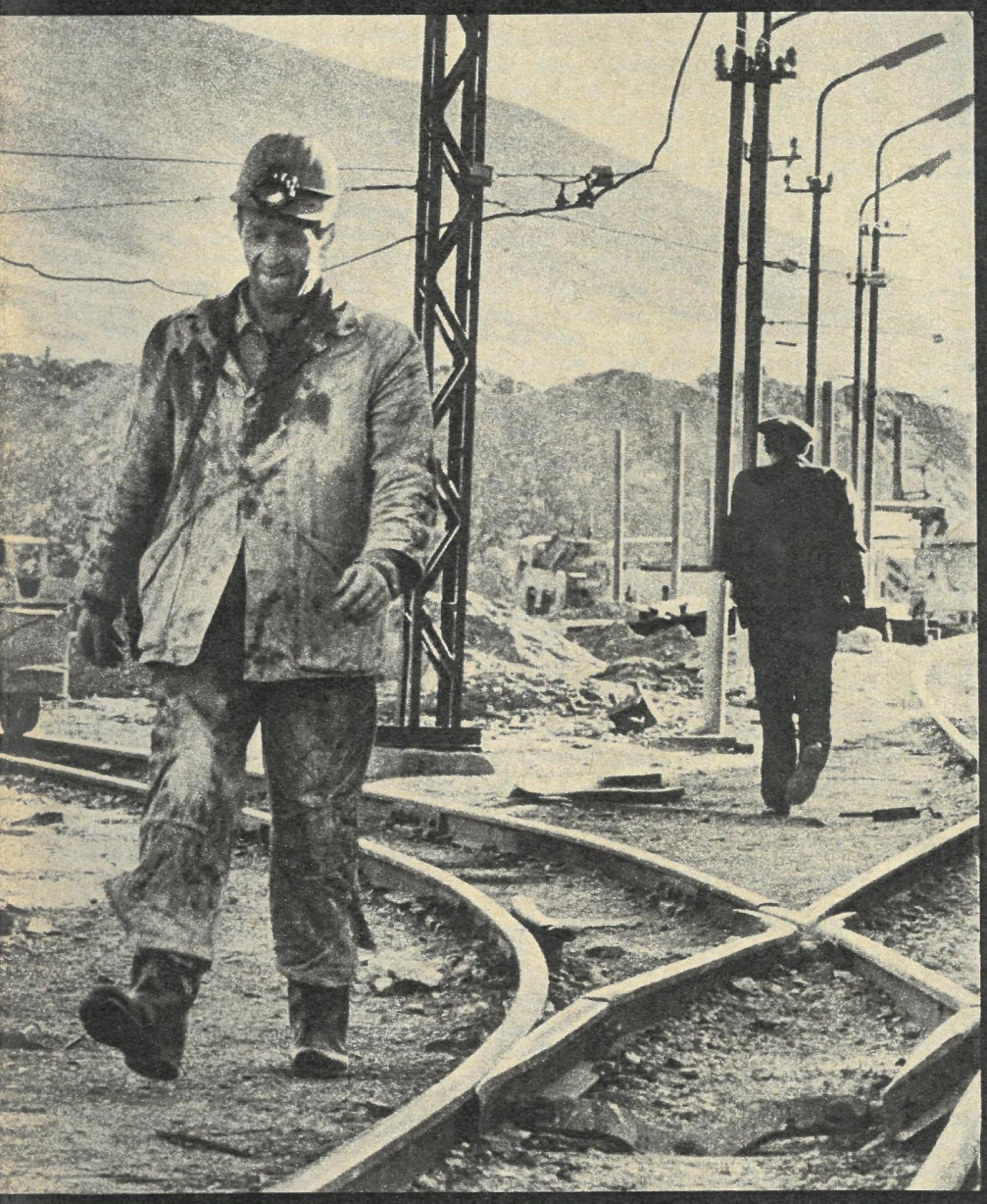


Die Chemiker bezeichnen es mit dem Kürzel: Au. Sein spezifisches Gewicht ist 19.3, so daß ein 10-Liter-Kanister voll Gold 190 Kilo wiegt, fast vier Zentner. Wie jedes andere Metall auch hat es einen Schmelzpunkt, der liegt bei 1063 Grad Celsius. Aber es hat, wie kein anderes Metall, Zeitgeschichte und menschliches Handeln beeinflußt, hat Gier und Raub und Kriegszug ausgelöst. Seinetwegen wurden Jahrtausende hindurch Reiche zerstört, Völker unterworfen, ja, sogar ausgerottet . . .



unter de

LD



Sie laufen buchstäblich über Gold, die Bergarbeiter aus dem armenischen Sod, nahe dem Sewan-See. Hier wurde ein vor Jahrtausenden bereits bekanntes und später vergessenes Goldvorkommen neu erschlossen. Exklusiv für FREIE WELT besuchte der Schriftsteller Herbert Otto (im Foto rechts), begleitet von Fotoreporter Peter Meißner, die Goldgrube und die Goldgräber von Sod.

Noch in Moskau und doch schon fast in Armenien. An Bord der Maschine auf dem Flugfeld von Domodjedowo ist alles armenisch: die Begrüßung und der Tee, die jungen Frauen der Besatzung, ihre Augen besonders und manches Lächeln, die Zeitungen und die Musik. Drei Stunden Flugzeit bis Jerewan, sagt die Stimme. Sie scheint zu lächeln.

Lange sind Wolkengebirge unter uns oder flaches Land; Zeit genug, die Notizen über jenes Metall nachzulesen, dessentwegen wir unterwegs sind.

Begonnen haben mag es damit, daß im Jahre 2850 vor unserer Zeitrechnung Menes I. von Ägypten vierzehn Gramm schwere Goldbarren mit seinem Namen versehen ließ und sie zum Zahlungsmittel erklärte. Später werden Münzen geprägt, Tempel und Heiligtümer, Waffen und Gewänder vergoldet. Könige und Kaiser legen Schatzkammern an und plündern sie gegen-

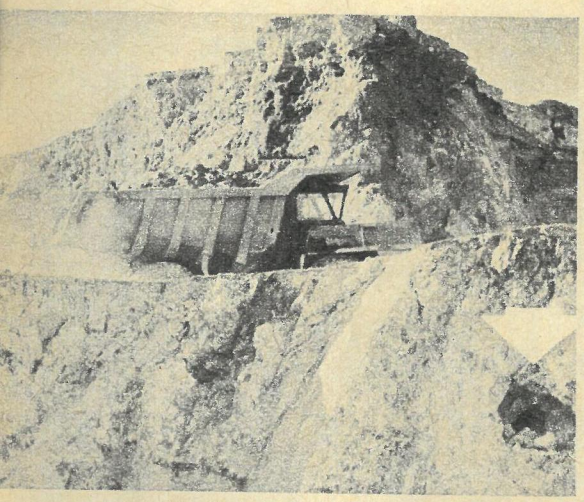
n Füßen

Gold unter den Füßen

seitig: Alexander der Große plündert Perpolis, der Römer Paulus besiegt Perseus, den König von Makedonien, und drei Tage lang wird die Beute im Triumphzug vorgeführt. Plutarch schreibt darüber: „Es folgten die Männer mit dem gemünzten Gold, das sie in siebenundsiebzig Krügen vorübertrugen. Von denen war jeder drei Talente schwer, so daß vier Männer an einem Krug tragen mußten."

„Wie Affen . . ."

Im Dezember 1492 notierte Kolumbus: „Gebe Gott, daß ich ein reiches Goldlager entdecke." Das aber tat erst Hernandez Cortez drei Jahrzehnte später in der Hauptstadt des Aztekenreiches. „Wie Affen griffen sie nach dem Gold", heißt es in einer Chronik jener Tage, „lachten über den Anblick des Götterdrecks. Denn nach Gold dürsten sie sehr, hungern danach, schnüffeln es auf wie die Schweine." Die spanischen Eroberer rotten in Kolumbien das Indianervolk der Tairona aus, nehmen den König der Inkas gefangen und erpressen gegen das Versprechen seiner Freilassung das Gold des Landes. Sie treiben die Schätze



Wiederentdeckt: einer der dreitausendjährigen Stollen

ein und erhängen den König. Allein in Peru erbeuten die Spanier über zwanzigtausend Kilogramm Gold und Goldschmuck; allein in Venezuela töten sie, wie ein Priester geschätzt hat, an die vier Millionen Menschen bei ihrer Jagd nach dem Sonnenmetall.
Wieviel Blut. Wieviel Schweiß. Noch heute. In den Minen Südafrikas, deren Schächte teilweise bis fast viertausend Meter unter die Erdoberfläche reichen, schuften rund vierhunderttausend Arbeiter, Schwarze zumeist, in niedrigen Stollen, wo man gebückt oder auf Knien rutschend das Gestein bricht, bei Temperaturen von fünfzig Grad Celsius. Dort, in der Grube „Welcome", der größten Goldmine der Welt, entluden sich Anfang vierundsiebzig Wut und Erschöpfung in Streiks und Kämpfen mit Polizei und Grubenpersonal: es gab Hunderte Verletzte und neunzehn Tote.

„Am Golde hängt . . ."

„Nach Golde drängt, am Golde hängt doch alles . . .", sagt das Gretchen. Wer hing, wer drängte. Fünfzig Jahrhunderte hindurch sind nach jeder Schmelze Gold mit der Macht und dem Reichtum der wenigen zugleich die Tränen und das Leid der vielen in ihm geronnen. Bis vor sechzig Jahren, als die Oktoberrevolution auch dem Golde eine neue Rolle zuwies.

Wir werden bald die Täler und Massive des Kaukasus und seine Ausläufer überfliegen. Aus eben dieser Gegend ist ein Vorgang überliefert, in dem das Gold einen der ersten großen Auftritte bekam, als Helfer der proletarischen Revolution.

Es war März 1921. Eingekreist von Streitkräften der Nationalisten und Konterrevolutionäre, war die Lage der Truppen Sowjetarmeniens bedrohlich geworden. Das Kommando telegrafierte an den Stab der 11. Roten Armee in Tiflis: Unser Kampf geht auf Leben oder Tod. Benötigen dringend Gold zum Tausch gegen Verpflegung. Transport nur auf dem Luftwege möglich. Bereiten Landeplatz in Nachitschewan vor.

Die Regierung der Russischen Föderation stellte sofort drei Pud Gold für die junge Sozialistische Republik Armenien bereit. Ordshonikidse beauftragte die 1. Luftdivision der 11. Armee, für den Transport zu sorgen. An erfahrenen Piloten mangelte es nicht, doch die Einsitzer der Division hätten den Hin- und Rückflug nicht bewältigen können; ihre Kraftstofftanks waren zu klein. So begannen die Mechaniker mit ihrer Arbeit, schlachteten zwei abgeschossene britische Maschinen vom Typ „De Havilland" aus und lieferten nach drei Tagen ein umgerüstetes taugliches Flugzeug ab. Der Pilot Wsewolod Melnikow übernahm die kostbare Fracht: 5000 Zehnrubelmünzen aus Gold in sechs Säcken, die er nach waghalsigem Flug über Pässe und durch Gebirgstäler den eingekreisten Roten Truppen in Nachitschewan übergab. Das Gold, zum ersten Mal in seiner Geschichte, auf der Seite der vielen im Kampf gegen die wenigen.

Wie Noah . . .

Am Horizont, etwa auf gleicher Höhe mit uns, taucht aus dem Dunst ein gewaltiger Gipfel auf, schneebedeckt seit eh und je: der Ararat. Dort unten also irrte Noah in seiner Arche umher, in dem Kasten aus Tannenholz, dreihundert Ellen lang und dreißig Ellen hoch, denn die Wasser hatten überhand genommen und wuchsen so sehr auf Erden, daß alle hohen Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt wurden. Endlich verlief sich das Gewässer, und am 17. Tag des siebenten Monats ließ Noahs Kasten sich nieder. Und es war der Ararat, behauptet das erste Buch Moses.

Martun ist sein Vorname. Er stammt aus einem armenischen Bergdorf nahe der persischen Grenze. Seit zweiundzwanzig Jahren ist er Bergbauingenieur und heute stellvertretender Direktor des armenischen Goldkombinats. Er begleitet uns ins Goldbergwerk von Sod, am nordöstlichen Zipfel des Sewansees gelegen.

Auf der Autobahn verlassen wir Jerewan in nördlicher Richtung. Der Ararat verschwimmt allmählich hinter uns im Dunst, andere Bergketten tauchen auf. Martun gibt kurze Lektionen in Sprache, Geschichte und Geologie. Siebenunddreißig Buchstaben hat das Armenische. Das erste handgeschriebene Buch stammt aus dem vierten Jahrhundert, das erste gedruckte erschien 1674. Selbst für Begriffe, die in fast alle Sprachen der Erde eingegangen sind, haben die Armenier eigene Wörter geprägt: Sputnik heißt Arbanjak.

„Vor 3000 Jahren . . ."

Allen hat Gott Erde geschenkt, sagen sie. Uns nur Steine. Der auffälligste ist der Tuffstein, aus dem die meisten der neuen Häuser gebaut sind und der mit seinen Farbtönen zwischen Rotbraun und Pink das Bild der Städte und Ortschaften prägt. Aber unübersehbarer Reichtum lagert in den Bergen des Landes: Beinahe jedes Metall kommt hier vor.

Inzwischen sind wir auf zweitausend Meter über Meereshöhe, und der Sewansee liegt vor uns. Er ist nicht breiter als zehn oder fünfzehn Kilometer, aber achtzig Kilometer lang, klar und hellblau und fischreich, von Hügeln und Bergketten eingefaßt. Die Straße bleibt immer dicht am Ufer. Obstplantagen und Tabak, Schafherden, Ruinen alter Klöster, tausendjährig und älter. Hier hat Aschot der Eiserne die Perser geschlagen. Und hier etwa fand man auf dem Grund des Sees die Goldschmiedearbeiten, die vor mehr als dreitausend Jahren entstanden sind.

Wir wußten oder waren so gut wie sicher, sagt Martun, daß hier irgendwo auch Gold liegt oder doch gelegen hat, und die Alten hatten es vielleicht abgebaut damals. Aber wo. Und wir haben fast zwanzig Jahre gesucht. Im Herbst fünfundsechzig fanden wir in den Bergen oberhalb von Sod die Adern. Es war zu dieser Zeit das Ende der Welt. Die Post ging zwei Wochen. Und wir fanden auch die alten Stollen, die um dreitausend Jahre alt sind. Ihr werdet sie morgen sehen.

„Was heißt Ausland . . ."

Zwanzig Meter nur vom Häuschen, in dem wir wohnen, bis zum See. In dieser Bungalowsiedlung verbringen die Arbeiter der Goldgrube freie Wochenenden oder im Sommer den Urlaub. Es gibt Ruder- und Motorboote und Stege zum Angeln. Die Nacht ist klar und fast windstill, doch ein See dieser Größe hat trotzdem Dünung. Nur etwas Mond fehlt. Es ist natürlich Unsinn: Die Luft riecht und atmet sich wie der reine Sauerstoff. So muß Luft riechen.

Die Begrüßung in Wardenis, der kleinen Kreisstadt, dauerte bis in den späten Abend: beim Sekretär der Partei, beim Ratsvorsitzenden, beim Direktor der Grube. Trinksprüche, Forellen aus dem Sewan, Lawasch, das Fladenbrot, Schafskäse, Salate und Fleisch, Mazon, der armenische Kefir mit Honig. Und immer wieder Trinksprüche. Der Gast, sagen sie, ist die Seele des Hauses, das er besucht. Und wir sind die ersten ausländischen Reporter hier im Gold. Was heißt Ausland. Das Wort trifft es nicht. Freunde.

Empfang: Gastgeber Aschalus Gasparjan, der Grubenzimmermann, lud zu einem Festmahl. Ungezählte Nachbarn und Verwandte waren gekommen, um bei den Vorbereitungen zu helfen und mit uns zu feiern.

Nächsten Morgen ins Bergwerk. Vorbei an den Neubaublocks des Goldkombinats am Stadtrand von Wardenis, entlang der neuen Eisenbahnlinie, die von Sewan und Schorscha hierherführt und eigens für das Gold gebaut wurde; hundertvierundzwanzig Kilometer lang. Etwas oberhalb des Dörfchens Sod erhebt sich der kostbare Berg, und der Angriff auf ihn wird mit Entschlossenheit geführt. Oben, in etwa 2700 Meter, die Erzgewinnung im Tagebau und in verschiedenen Ebenen darunter im Streckenvortrieb unter Tage. Am Fuße des Massivs, in etwa 2200 Meter über Meereshöhe, wo die Verwaltungsgebäude, der Bahnhof und die Gerätehallen sind, führen die Gleise der elektrischen Werkbahn in den Berg.

„Jede Tonne – zehn Gramm Gold . . ."

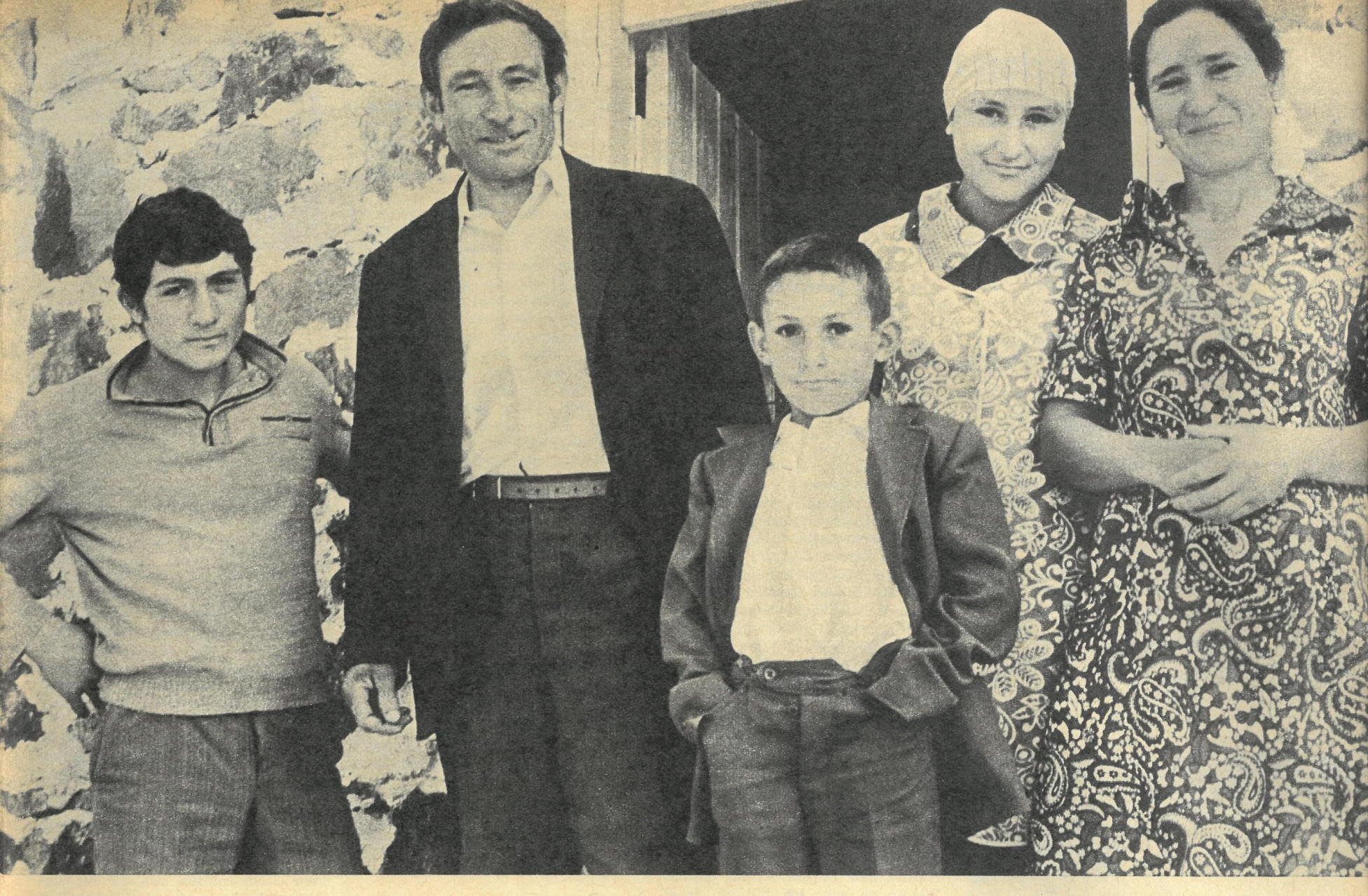
Mit Wattejacke, Helm und Lampe ausgerüstet, fahren wir etwa zwei Kilometer weit hinein. Es ist kühl und feucht, und mitunter verbreiten die Funken an der Oberleitung für Sekunden eine gleißende Helligkeit. Die Decken und Wände der Stollen sind gleichsam versiegelt mit einem Gemisch aus Zementstaub und Bimssteinsand, das man übrigens auch zum Nachfüllen der abgebauten Gänge und Stollen verwendet.

Wir erreichen eine der Ladestationen. In den verschiedenen Abbauetagen über uns ist das Erz aus den Adern gesprengt und mit kleinen modernen Greifbaggern abtransportiert und in Schächte geschüttet worden, die senkrecht durch den Berg verlaufen und hier unten enden. Ein

Fortsetzung Seite 12

Der kostbare Berg: oben, in etwa 2700 Metern, die Erzgewinnung im Tagebau, und in verschiedenen Ebenen darunter der Streckenvortrieb unter Tage, hoch über dem Dörfchen Sod.

FW 28/77



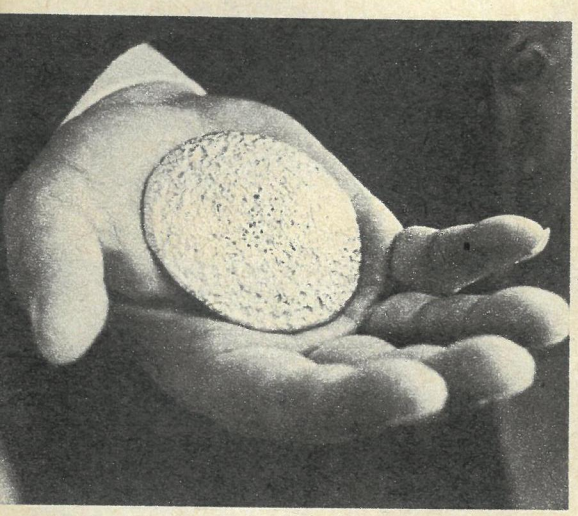
Gold unter den Füßen

„Portionierer“ wird betätigt, der Metallschlund in der Stollendecke öffnet sich, und das goldhaltige Quarzgestein rutscht in die bereitstehenden Hunte. Ein Signal an den Lokführer, der den Zug um eine Wagenlänge vorzieht.

Es sind bläulich-graue Brocken, unscheinbar und naß, und jede Tonne des Gesteins enthält zehn Gramm Gold. Manchmal weniger, manchmal mehr. Zehn Gramm Gold pro Tonne.

Aber die Arbeit, die wir beobachten, wird ernst und klug und nüchtern getan. Keine Gier, kein Fieber. Nirgends. Wie jede Arbeit, die gelingt, nutzt auch diese hier dem Land, uns und unseren Freunden, auch euch also, der Revolution, die wir begonnen haben und weiterführen. So etwa sagt Juri, der Bergwerksdirektor, der den Beruf geerbt hat; auch Vater und Großvater waren Bergleute, in der Kohle und im Kupfer.

Die Entzauberung des Sonnenmetalls, des Götterdrecks, findet statt. Die Kinder Moses begannen den Tanz um das Goldene Kalb, hier endet er. Das siegreiche Proletariat hat das Gold eingeordnet. Wir brauchen es wie alles andere. Wie Kleider, Elektronik oder Hammelfleisch. Fertig.



300 Gramm schwer: das erste, in Sod erschmolzene Gold

Oben im Tagebau auf der Bergkuppe sind nur wenige Menschen an modernster Technik beschäftigt. Riesenbagger hauptsächlich, die entweder Abraum schaufeln oder das Erz abtragen und in schwere Kipper laden. Siebenundzwanzig Tonnen faßt ein Kipper. Rund zweieinhalb Millionen Tonnen Abraum und Erz sind bisher abgefahren; der Berg ist schon um siebzig Meter niedriger geworden.

„Skelette zweier Männer . . .“

Für Minuten treten Geräusche und Gegenwart zurück, und eine Ehrfurcht rührt uns, die sonderbar und selten ist. Wir stehen mit Juri an einem der antiken Abbaustollen. Hier und da sind sie freigelegt: In einer senkrecht abgetragenen Wand die runde Öffnung eines Stollens von reichlich einem Meter Durchmesser. Funde von Werkzeug und Skeletten haben ergeben, daß die Stollen vor mehr als zweieinhalbtausend Jahren zuletzt benutzt worden sind.

Man fand auch die Skelette zweier Männer, die aneinandergekettet im Stollen zu Tode kamen, vor Erschöpfung. Oder verschüttet. Sie konnten nur liegend oder kriechend das Gestein gebrochen haben, mit bloßen Händen fast, in völliger Finsternis. Für welchen Herrscher? In welcher Sprache haben sie gestöhnt?

„Ins Gold gekommen . . .“

Kjuftar gibt es nur an Festtagen: zu Hochzeiten, wenn ein Kind geboren wird oder wenn Tochter oder Sohn zum Studium gehen. Den ganzen Sonnabend und Sonntag hindurch haben wir Besuche bei Goldarbeitern und ihren Familien gemacht — diesér in dem Dorf unweit Wardenis wurde ein Fest. In den Wohnblocks des Kombinats besuchten wir überraschend Derafim Djakow, den Brigadier einer Vortriebskolonne, Lehrausbilder und Mitglied der Gewerkschaftsleitung. Essen und Trinken kamen Zug um Zug, Nachbarn und Freunde kamen. Es wurde ein mittelgroßes Gelage.

So auch bei Wemir Schabojan, seit zwölf Jahren in der Grube und Vortriebsarbeiter. Er hat ein Haus gebaut, aber das Backhaus fehlt noch mit dem Tondir, dem traditionellen Ofen zum Backen des Fladenbrots. Juri, dem Direktor, gefiel das nicht. Er sah auch einen Riß in der Zimmerdecke, und eine Wand war noch nicht verputzt. Dabei ist er ein Teufel in der Arbeit, sagt Juri, verdient fast immer um sechshundert Rubel. Könnt ihr mir sagen, was er damit macht. Hat er kein Geld, den Riß zu verschmieren. Und stichelt den ganzen Abend. Endlich Wemir zu uns: Ich bin ein friedfertiger Mensch. Mein Großvater hat in der Kirche gesungen.

Ein Gelage auch bei Napoleon Akopjan, Schlosser und seit drei Jahren Mechaniker dazu.

Bei Aschalus Gasparjan, dem Grubenzimmermann, wurde es ein Fest. Ungezählte Verwandte und Nachbarn waren gekommen, um bei den Vorbereitungen zu helfen und mit den Gästen zu feiern. Lawasch, das Fladenbrot, war eben erst gebakken worden. Auf der gedeckten Tafel fand sich kein freies Fleckchen mehr, als zum Höhepunkt Kjuftar serviert wurde: dampfende, duftende Fleischklöße. Man verwendet nur die Lendenstücke vom Kalb, legt sie auf einen Stein, klopft sie mit einem Holzhammer und knetet sie so lange, bis alle Sehnen entfernt sind. Zwiebel, Milch, Ei, Grünzeug und Wein kommen hinzu, Klöße werden geformt und auf dem Tondir, dem in den Boden des Backhauses eingelassenen Ofen, gargekocht. Eine Köstlichkeit, so ungewöhnlich wie der Anlaß.

Ihr seid ins Gold gekommen, Freunde, und seid selber Gold. Jede Tafel hierzulande hat einen „Tischführer“, der die Festlichkeit gleichsam leitet und auch dafür sorgen muß, daß auf die Gesundheit jedes Gastes angestoßen wird.

Welche Gefühle haben sie, die das Gold gewinnen, beim Gedanken an Gold. Hier wie überall, wo wir waren: normale. Ein kostbares Metall. Ja, doch. Aber ist es etwa kostbarer als Molybdän oder andere? Es macht unser Land reicher, die Region, uns. Mit der Grube, mit der Eisenbahn entwickelt sich hier alles schneller. Mehr Freizeit. Früher brauchte man zwei Tage nach Jerewan, jetzt zweieinhalb Stunden. Alle im Bergwerk arbeiten sechs Stunden am Tag und haben fünfundvierzig Arbeitstage Urlaub. Die unter Tage noch eine Woche mehr. Also auf Juri wird getrunken.

Auf Kamo, den Sohn des Hauses, der Mechanisator im Kolchos werden will. Aber irgendwann vielleicht überredet ihn Juri zur Arbeit in der Grube. Er ist ein geduldiger, von allen landwirtschaftlichen Leitern der Region gefürchteter Abwerber; seine Berufsschule hat zweihundertsiebzig Plätze. Abendschüler hat er zweihundert. Noch ist die geplante Kapazität der Grube nicht erreicht. Und mit fünfzig geht man hier in Rente, es sei denn, man wird von Juri umgestimmt.

Dann auf die Tochter des Hauses Armenuhi, was Morgendämmerung bedeutet. Zwölf Jahre ist sie und will Doktor werden oder Fallschirmspringer.

Auch ein Genosse von der Fischfabrik ist da; genauer: es ist eine Zuchtstation, wo man in riesigen Becken Forellen züchtet. Und wenn die Tierchen etwa zwei Gramm wiegen, tut man sie in das Flüßchen, das direkt an den Gebäuden vorbei und zum See hinunterplätschert. Tausende und Tausende winziger Forellen jährlich. Nach drei bis vier Jahren sind sie ein Kilo schwer und gehen irgendwann irgendwem ins Netz oder an die Angel. Auch er lebe hoch und sei gesund.

Wenn wir zum Wohle sagen, heißt es hier: Anusch Leni. Möge es Dir nicht schaden. Mag kein Glas Euch schaden, Genossen. Auf lange Gesundheit. Euch allen.

„Ach, Tamar!“

Unsere Verfassung während der nächtlichen Rückfahrt nach Jerewan umreißt Martun so: Vor Jahrzehnten, wißt ihr, als der Stör im Kaspischen Meer gefangen war und sie ihn nach Moskau transportierten, legten sie den Fisch vorsichtig in Stroh, tränkten das Stroh reichlich mit Wodka, die Guten, damit der Stör sich auch wohl fühlte und eine schöne Reise hatte.

Dabei war es heute Kognak von der allerbesten Sorte. Der heißt Achtamar, und weil er so gut ist, exportieren sie ihn kaum. Sein Name geht zurück auf eine uralte Legende. Ein Bursche am Sewansee liebte die schöne Tamar, die am gegenüberliegenden Ufer wohnte. Immer nachts ruderte der Bursche heimlich zu ihr hinüber, wo sie ihn am Wasser erwartete und ihm Lichtzeichen gab. Bis Tamar ertappt wurde von den Eltern, die sie im Hause einsperrten. Auch an diesem Abend kam der Bursche mit dem Boot, aber kein Licht weit und breit, er verirrte sich, kenterte und soll noch vor dem Untergehen gerufen haben: Ach, Tamar!

„99,99 Prozent . . .“

Der Standort für die Fabrik, wo das Gold aus dem Erz gewonnen wird, war lange Zeit umstritten. Sie sollte zunächst in der Nähe von Sod entstehen, wo auch jahrelang eine Anlage zu Versuchszwekken betrieben wurde. Doch die Sorgen um die Reinerhaltung des Sewansees und die Entdeckung weiterer Goldvorkommen im Lande gaben schließlich den Ausschlag. Die Fabrik ist im Ararattal errichtet worden, südwestlich von Jerewan, fast am Fuße des kleinen und des großen Ararat, unweit eines Städtchens, das den Namen Ararat trägt. Gewaltige Hallen und haushohe Bottiche und Behälter, moderne Mühlen, in denen das Erz nicht durch Walzen oder Kugeln, sondern durch sich selbst zerkleinert wird, Pumpen, Labors und Schmelzöfen. Ein langer und nach neuesten Erkenntnissen angelegter Prozeß ist nötig, ehe die Jahrmillionen bestehende Verbindung aufgebrochen und das Gold aus dem Erz herausgelöst ist.

Das zerkleinerte Gestein wird in stark giftigen Laugen aufgeschwemmt. Harze kommen hinzu, an die das Edelmetall sich bindet, und immer noch sieht das Gemisch blauschwarz und schmutzig aus wie Schlamm. Säurebehandlungen folgen, danach die Elektrolyse, wo die feinen Goldkörnchen sich an der Katode absetzen. In Induktionsöfen schmilzt schließlich das fast reine Gold aus: 99,99 Prozent.

Im Tresorraum der Fabrik halten wir das erste Goldstück, das hier erschmolzen wurde, in der Hand: dreihundert Gramm schwer und zu Ehren des letzten Parteitages der sowjetischen Kommunisten hergestellt. Es wird unfeierlich wieder zurückgelegt und weggeschlossen.

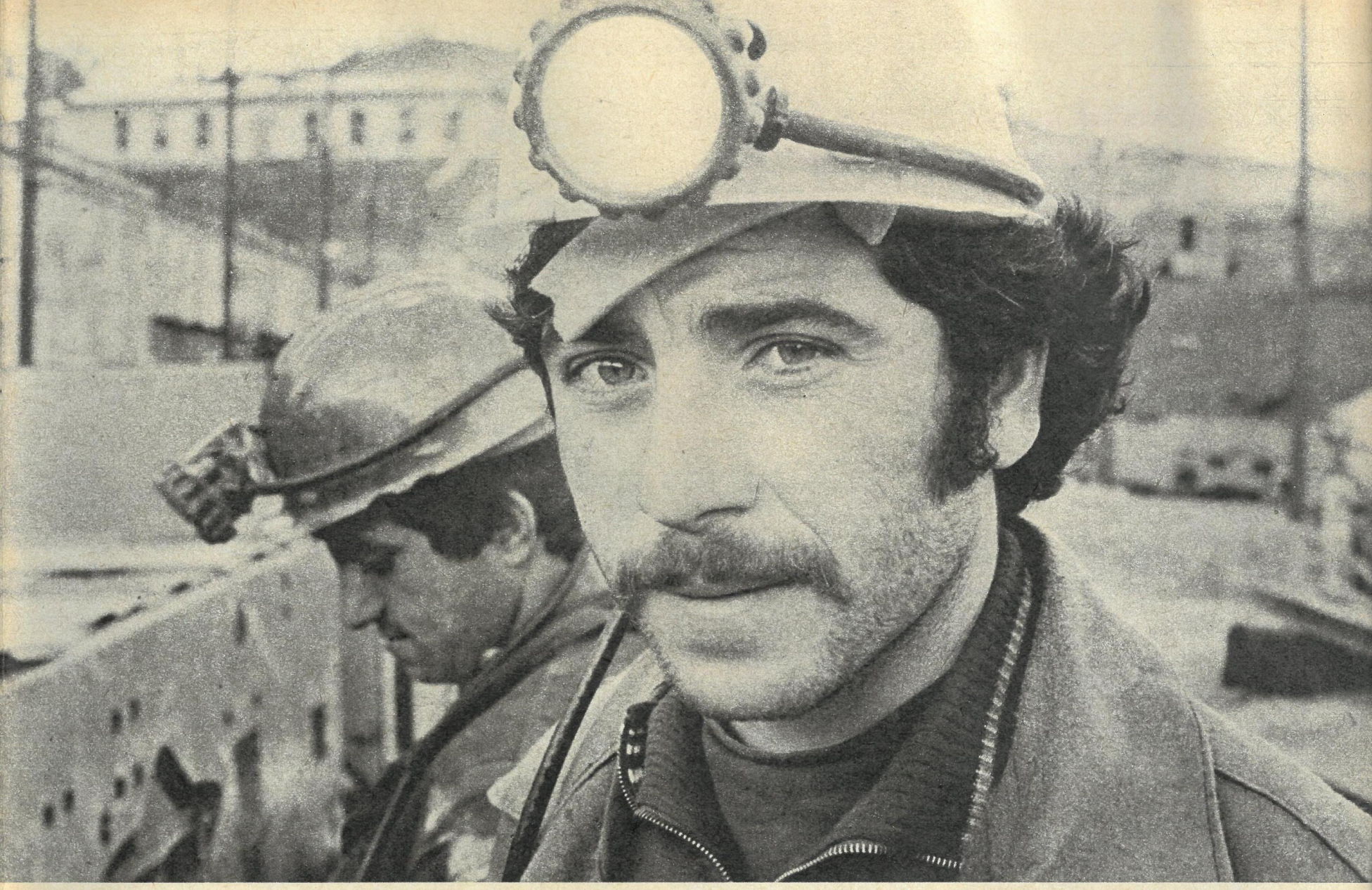
Ja, doch, wir brauchen es, hatte Juri gesagt. Die Genossen Minister für Industrie brauchen es, der für Verteidigung und der für den Außenhandel. Ja. Also suchen und finden und verwenden wir's wie alles andere auch. Wie Kleidung, Elektronik oder Hammelfleisch.

Erst in Moskau auf dem Flugfeld verlassen wir Armenien. Der Tee eben war noch armenisch, die Musik. Die dunkeläugige Stewardeß lächelt zum Abschied. So, aber doch noch anders, mag Tamar gelächelt haben, wenn sie nachts am Ufer stand und wenn sie das Boot kommen hörte.

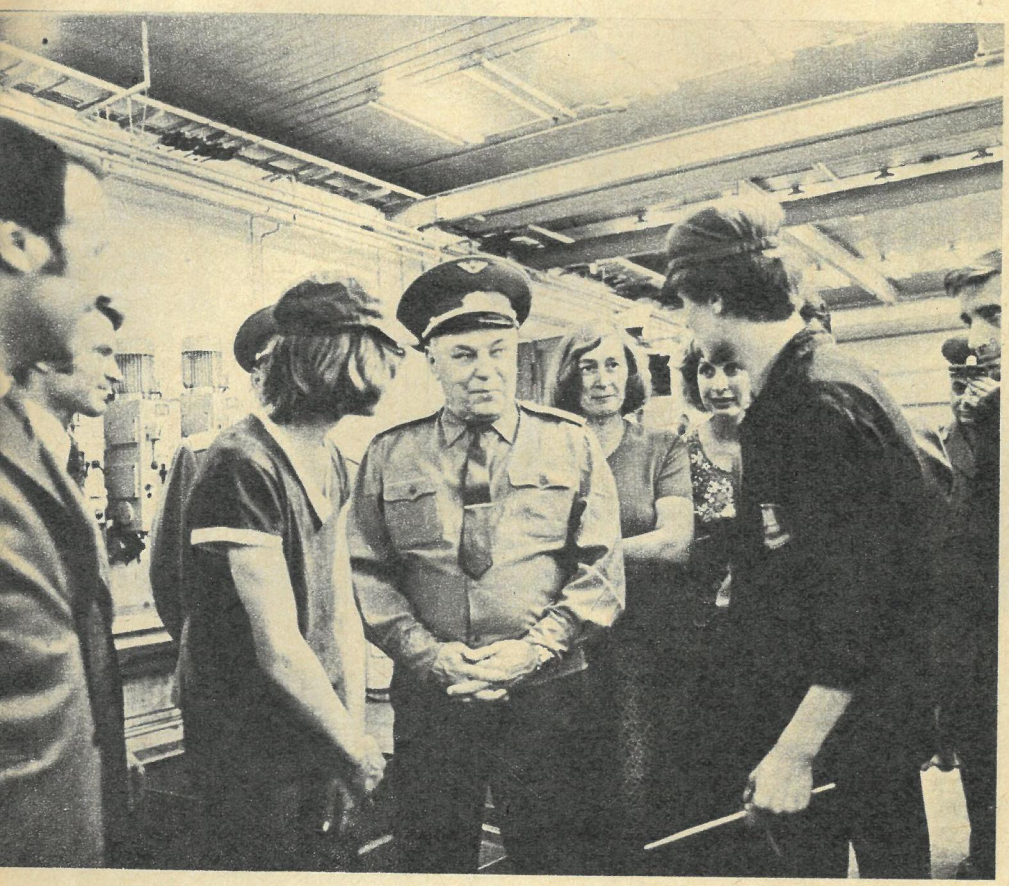
Von Goldfieber keine Spur: „Ein kostbares Metall, aber es ist nicht kostbarer als Molybdän zum Beispiel. Es macht unser Land reicher, unsere Region, uns.“

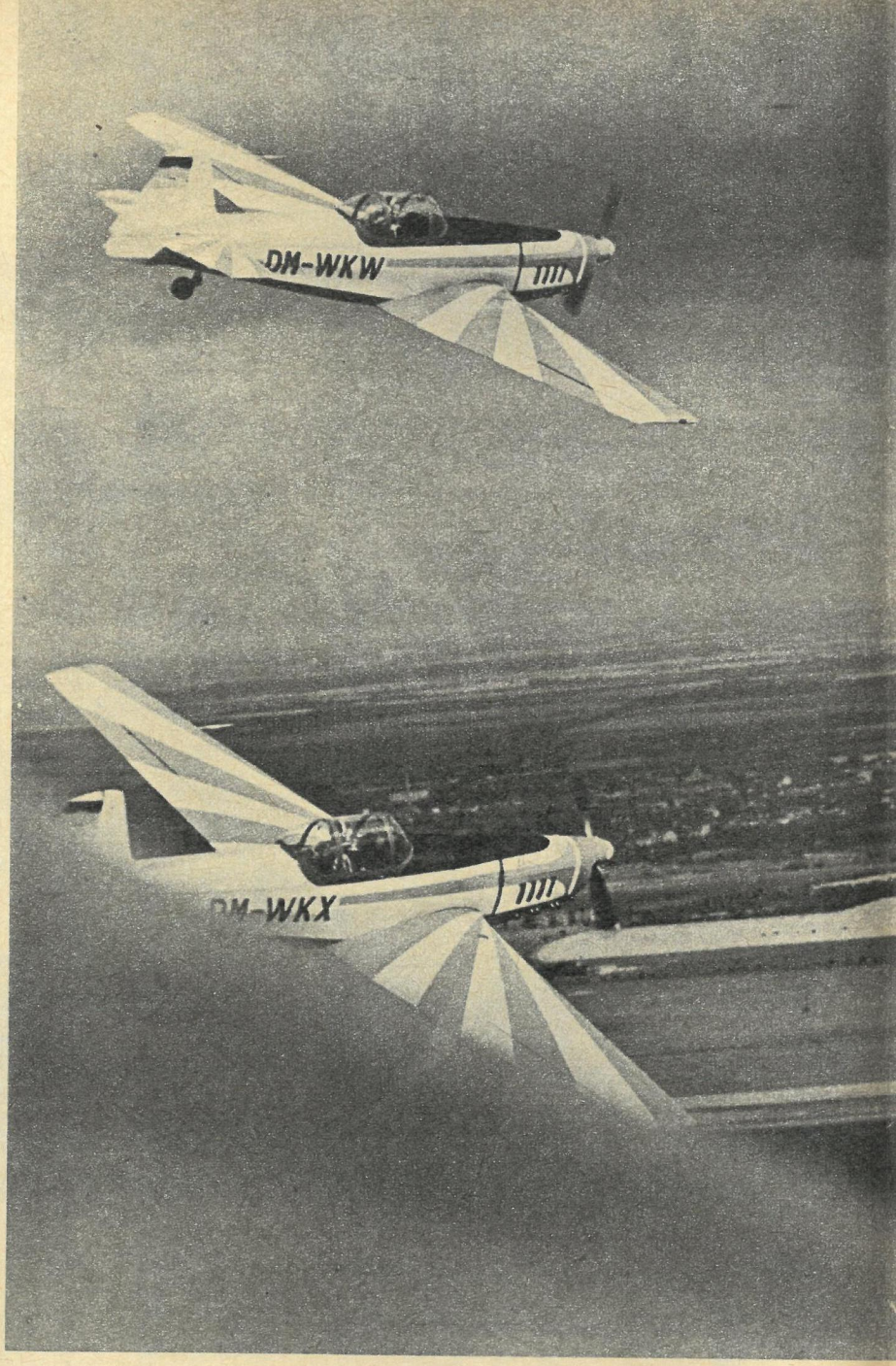
Am Fuße des Ararat: In modernen Anlagen wird Erz gezwungen, sich selbst zu zerkleinern, ehe die Jahrmillionen bestehende Verbindung aufgebrochen und das Gold aus dem Erz herausgelöst ist.

FW 28/77



In Karl-Marx-Stadt auf dem VI. GST-Kongreß hatte FREIE WELT Gelegenheit, einen Mann in Uniform kennenzulernen, der unter der sowjetischen Jugend seit über drei Jahrzehnten nicht weniger Popularität genießt als die großen Künstler, Forscher und Ärzte des Landes. Sein Name: Alexander Iwanowitsch Pokryschkin, Marschall der Flieger, dreifacher Held der Sowjetunion.





Der Marschall und

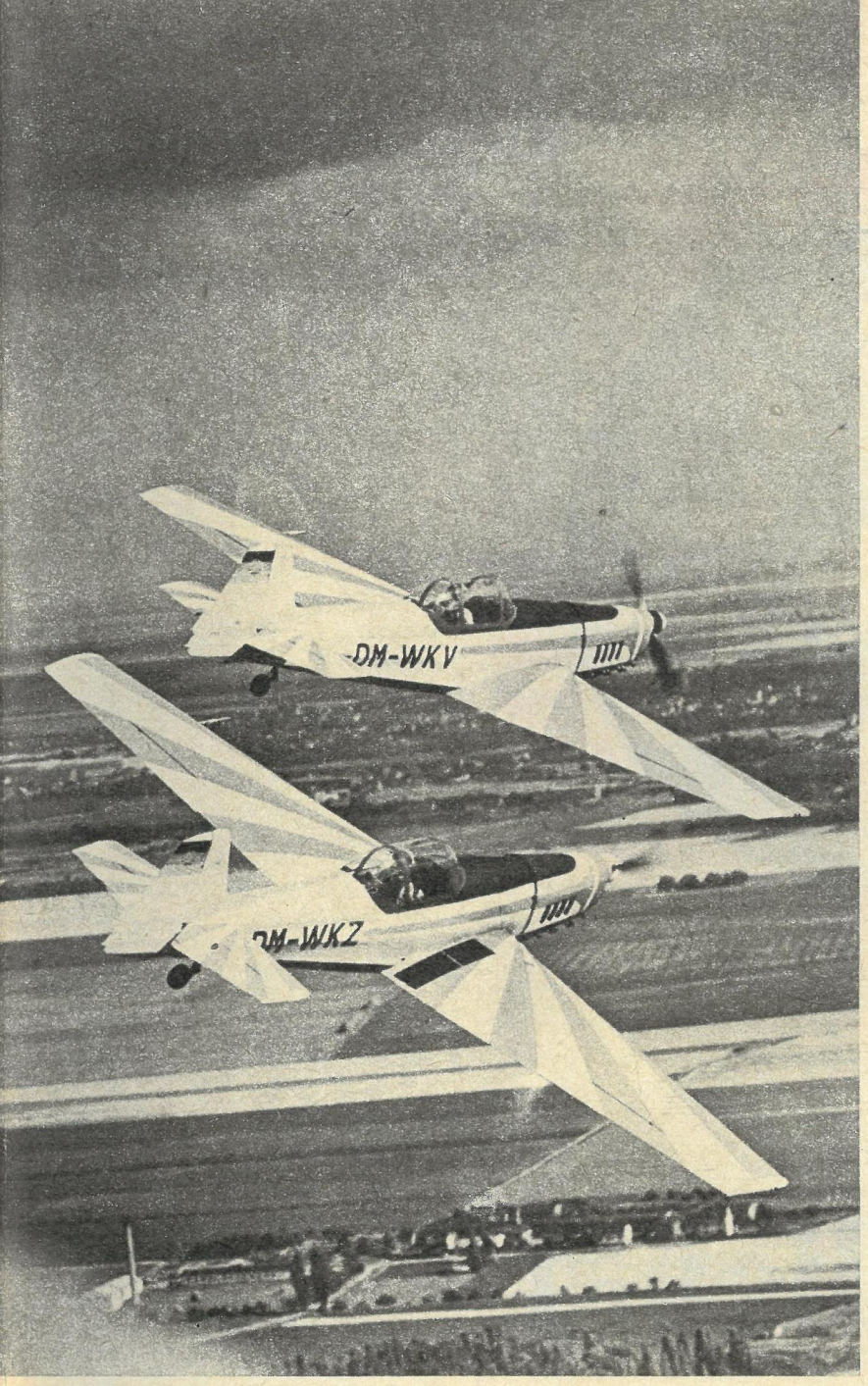
Wer ist dieser Mann?

Marschall Konew, der berühmte sowjetische Heerführer, charakterisierte ihn so: „Er war nicht nur sehr tapfer, sondern auch sehr geschickt als Organisator der Kampfeinsätze. Pokryschkin beherrschte nicht nur die hohe Kunst des Luftkampfes, er leitete auch die Luftgefechte hervorragend. Stets wählte er die Gefechtsordnung, die zur Vernichtung der größtmöglichen Zahl gegnerischer Flugzeuge führen mußte. Darüber hinaus verstand er es meisterhaft, sein fliegendes Personal schon am Boden auf die Luftkämpfe vorzubereiten, verstand es, schnell und exakt einen Standort zu wechseln und die Bodenorganisation wieder funktionsfähig zu machen. Er war auch der erste, der die deutschen Autobahnen als Startpisten für seine Jäger benutzte. Pokryschkin ist der Stolz unserer Luftstreitkräfte."

Eine Episode aus der Anfangsperiode des Großen Vaterländischen Krieges: Staffelkommandeur Oberleutnant Pokryschkin gehört zu den wenigen, die bereits den neuen MIG-Jäger fliegen. Nach mehrmaligen Siegen über Junkers-Bomber und Messerschmitt-Jagdflugzeuge schlagen Flammen aus seiner Maschine. Getroffen. Was tun? Aussteigen? Lieber will er in seinem Flugzeug sterben, als in faschistische Gefangenschaft geraten. Plötzlich spürt er wieder Druck auf den Steuerrudern, der Brand im Motorraum ist allem Anschein nach erloschen. Mit stehender Luftschraube setzt er das Flugzeug ohne Bruch auf einer menschenleeren Straße auf. Und weiter? Die kostbare MIG dem Feind überlassen? Kommt nicht in Frage. Er treibt einen Lastwagen auf und schleppt die demontierte Maschine viele Tage lang auf abenteuerliche Weise durch das von Faschisten besetzte Land. Vom Gegner umstellt, muß er sie im letzten Augenblick doch noch sprengen, er selbst vermag sich zu seiner Einheit durchzuschlagen. Seine Erfahrungen, sein Mut, sein fliegerisches Talent sind von unschätzbarem Wert. Bald wird er zum Schrecken der bis dahin als unbesiegbar geltenden Nazi-Luftwaffe – und zum Lehrer einer ganzen Generation sowjetischer Jagdflieger.

Wie ist dieser Mann?

Bereits unser erster Karl-Marx-Städter Kongreß-Eindruck besagt: bescheiden. Schon vom Äußeren her. Die goldverzierte Parade-Uniform hat er im Schrank gelassen. Er trägt eine schlichte Dienstbluse, man muß zweimal hinsehen, wenn man den Marschallstern auf den Schulterstücken erkennen will. Pünktlich auf die Minute sitzt er auf seinem Platz im Kongreßsaal und läßt sich nicht einen der Diskussionsbeiträge



der Schraubstock

entgehen, in denen Mitglieder unserer sozialistischen Wehrorganisation darüber berichten, wie sie die GST immer besser und wirksamer zur Schule der Soldaten von morgen machen.

Am Nachmittag des ersten Tages begleiten wir ihn in den Stammbetrieb des Werkzeugmaschinenkombinats „Fritz Heckert". Es ist drückend heiß, und Werkhallen, selbst wenn sie noch so modern gebaut sind, gleichen einander. Da kommen wir in den kleineren Raum einer Lehrwerkstatt. Gleich vorn eine ganze Phalanx von Schraubstöcken. Der Marschall tritt, wie unbeabsichtigt, an einen heran und dreht den Bolzen ein Stückchen, nur so im Vorübergehen. Später, bei der Zusammenkunft mit Werktätigen des Betriebes, erzählt er nicht etwa von der Fliegerei, sondern von einem Lehrmeister, der ihm ein bearbeitetes Teil zurückgab, obwohl er, der Schlosserlehrling, es doch mit dem Mikrometer nachgemessen hatte: „Hau ab und mach das noch mal, da sind noch Ecken und Kanten!" Der Meister hatte lediglich mit dem Finger über die Schleifstellen gestrichen ... Solche Geschichten erzählt der Marschall. Er ist Arbeiter geblieben, in seiner ganzen Art, in seinem Sinn für Präzisionsarbeit.

Wo arbeitet dieser Mann heute?

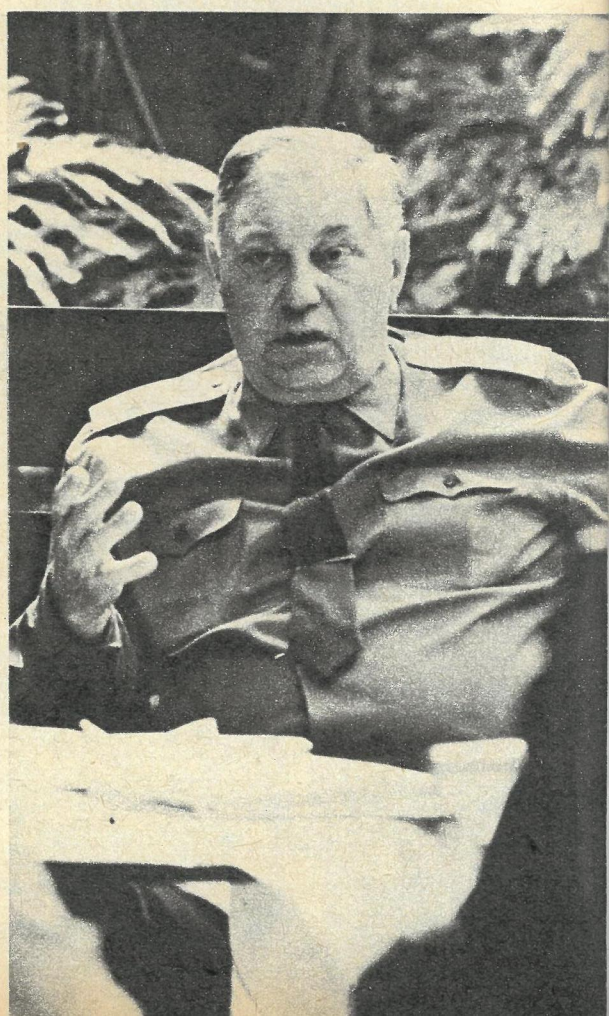
Um das zu beantworten, müssen wir noch ein wenig bei dem Schlosser Pokryschkin bleiben. In diesen Tagen sind es 45 Jahre her, daß er die fliegerische Laufbahn im Aeroklub seiner Heimatstadt Nowosibirsk begann. Heute ist er – DOSAAF-Mitglied seit den Gründerjahren der „Freiwilligen Gesellschaft zur Unterstützung der Armee, der Luftwaffe und der Flotte" – Vorsitzender des ZK der 80 Millionen Mitglieder zählenden sowjetischen Bruderorganisation unserer GST. Und deren Bilanz kann sich, wie der Marschall in seinem Diskussionsbeitrag auf dem Karl-Marx-Städter Kongreß belegte, sehen lassen: Allein von 1972 bis 1976 wurden im Rahmen des Bildungssystems der DOSAAF acht Millionen Spezialisten für technische und volkswirtschaftlich wichtige Massenberufe ausgebildet. Mehr als 20 Millionen Jungen und Mädchen beschäftigen sich zur Zeit mit militärtechnischen Sportarten. In den letzten fünf Jahren sind mehr als 12 Millionen Sportler trainiert worden, darunter 130 000 Sportler der Leistungsstufe I und mehr als 6000 Meister des Sports der UdSSR. DOSAAF-Sportler erzielten im Zeitraum von 1972 bis 1976 insgesamt 323 Weltrekorde.

Was empfindet dieser Mann in der DDR?

Es freut ihn, daß wir diese Frage stellen. Viel Wärme ist in seinen Worten, man spürt, sie kommen aus dem Herzen. Er schildert, wie ihn sein Kampfweg gegen Kriegsende in den Raum Dresden führte. Das Bild des von englischen und amerikanischen Bombern barbarisch zerstörten Elb-Florenz steht ihm jetzt noch vor Augen. „Glauben Sie mir, es war eine solche Genugtuung und Freude für mich, die Stadt, die ich 1945 in Schutt und Asche gesehen habe, so blühend wiederzufinden, als ich vor einigen Jahren zum V. GST-Kongreß dort war. Und nun habe ich mit dem wiederaufgebauten Karl-Marx-Stadt, dem früheren Chemnitz, Bekanntschaft gemacht, das – wie mir meine Kameraden erzählt hatten – ebenfalls ein Trümmerfeld war. Ja, man kann die Werktätigen der DDR nur beglückwünschen, die so schöne Städte mit soviel schönen Wohnungen für die Menschen bauen. Noch etwas, und ich sage das aus jahrzehntelanger eigener Erfahrung: Die Heimat zu lieben, ohne gleichzeitig für ihren Schutz zu sorgen, das wäre doch eine sehr platonische Liebe. Mir gefällt, mit wieviel Fleiß und Mühe sich die Jungen und Mädchen in der GST auf die Verteidigung ihrer sozialistischen Heimat vorbereiten. Sehen Sie, wir Sowjetmenschen sind so erzogen, daß wir genau sondieren können, wo unser Freund und wo unser Feind steht. Die DDR – das ist unser Freund und Bruder. Ihre Erfolge sind auch unsere Erfolge, und umgekehrt ist es ebenso ..."

Welche Feststellung sich natürlich auch auf die Zusammenarbeit der sozialistischen Wehrorganisationen DOSAAF und GST bezieht. Auf die regelmäßigen Erfahrungsaustausche der Sportschützen ebenso wie auf das alljährliche Training unserer Segelflugauswahl in der Nähe von Kischinjow und auf viele Dutzend Beispiele mehr.
Kommen wir noch einmal auf das Fritz-Heckert-Werk zurück. Der dortige GST-Vorsitzende, Oberstleutnant d. R. Rudolf Kieschnick, der dem sowjetischen Ehrengast viel Erfreuliches berichten konnte, war lange Jahre Jagdflieger und Staffelkommandeur der Nationalen Volksarmee. Launiger Kommentar des Marschalls, bekräftigt mit einem festen Händedruck: „Klarer Fall, wenn Flieger an der Spitze stehen, dann geht die Sache in Ordnung!" Übrigens: Flieger der GST, künftige Piloten der NVA, zuverlässige Waffenbrüder der Sowjetarmee, werden auch auf dem Flugplatz bei Riesa geschult, auf dem der dreifache Held der Sowjetunion 1945 mit seinem Geschwader landete.

Text: Fritz Jahn
Fotos: Steffen (2), Willmann, Strauß



Sechs international renommierte sowjetische Persönlichkeiten beantworten Fragen von FREIE WELT-Lesern. Der Herzchirurg Prof. Nikolai Amossow, die Kosmonautengattin Alewtina Sewastjanowa, der Eiskunstlauftrainer Stanislaw Shuk, der Filmschauspieler Donatas Banionis, der Journalist Wladimir Ostrogorski und der Neuerer Nikolai Slobin, mit dessen Porträt wir die Serie heute fortsetzen. Nutzen Sie die exklusive Gelegenheit, stellen Sie Ihre Fragen in der großen Gemeinschaftsaktion der Redaktion FREIE WELT und der sowjetischen Presseagentur NOWOSTI im Jubiläumsjahr der Oktoberrevolution. Richten Sie Ihre Fragen an FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfächer 91 – 94.

Der Millionär aus Selenograd

Pausenwettkampf: Queue und Bälle faszinieren die „Slobins" fast ebenso wie Kräne, Platten und neue Ideen ...

N. Slobin (2. v. r.) auf dem XVI. Gewerkschaftskongreß der UdSSR: Genosse L. I. Breshnew verleiht den Orden der Oktoberrevolution.

„Bei uns hier ist Großkampfplatz", sagt er stolz. Und weist mit besitzender Geste auf die vor ihm liegende große, hüglige Fläche. Irgendwann, schon bald, wird dieser Platz eben sein, und der Wind wird den Staub über glatten Asphalt fegen. Schöne, hohe Häuser werden sich dann ringsum erheben, mittendrin vielleicht ein Denkmal für Lenin aus rotem Granit, und im Sommer wird die Jugend hier zum abendlichen Bummel zusammenkommen. Doch vorerst hat der Platz nicht mal einen Namen. Hier baut die Stadt Selenograd. Sie ist eine der jüngsten der Sowjetunion, aber geht trotzdem schon bedenklich in die Breite. Zweite Ausbaustufe heißt das im Fachjargon. Die erste steht schon. Im Jahre 1960 begann man mit ihrem Bau. Selenograd, in der Nähe Moskaus gelegen, eine Trabantenstadt inmitten von Wald. Selenograd ist ein Mekka für Neuerer. Denn hier arbeitet Slobin. Nikolai Anatolewitsch Slobin mit seiner Brigade.

Ein Mann wird zur Methode

Seine Kollegen sagen von ihm, er habe eine ansteckende Krankheit: die Vitalität. Aber niemand ist bereit, sich gegen diese Krankheit impfen zu lassen. Nikolai Anatolewitsch Slobin, der Brigadier und Neuerer, macht keineswegs den Eindruck einer heldenhaften Kämpfernatur. Und doch erholt er sich an Leib und Seele, wenn er gegen Trägheit und Mittelmaß zu Felde ziehen kann. Schwierigkeiten entmutigen ihn nicht, sie reizen ihn. Vielleicht wurde er deshalb zu dem, was er heute ist: zu Nikolai Slobin, der von Baustelle zu Baustelle reist, von Land zu Land, um mit seinem Erfahrungsschatz zu wuchern. Vielleicht wurde er deshalb zur „Methode", weil er erkannte, daß in der Welt eine technische Revolution ausgebrochen ist, die das Leben ungestüm verändert. Und daß diese Revolution auch vor dem Häuserbau nicht haltmachen darf. Denn die

Menschen wollen wohnen. Vernünftig, billig und vor allem jetzt. Sie wollen aus den alten Häusern ausziehen, aus den brüchigen Katen, wollen Komfort, ein schönes Dach über dem Kopf. Die einzige Lösung ist, so sagte sich Slobin: besser bauen, billiger und schneller. Und das, was er sich dazu ausdachte, seine Methode, ist ein Weg in diese Richtung. Daß Nikolai Slobin dafür zum Helden der sozialistischen Arbeit wurde, überraschte ihn selbst.

„Denn die Idee", so erzählt er, „die ist eigentlich recht einfach. Und sie ist vor allem nicht der geniale Einfall des genialen Brigadiers Slobin. Es gab einfach im April 1971 Sorgen mit der Erfüllung unserer Aufgaben am Wohnblock 915. Der Termin war überzogen, von den Kosten und der Qualität will ich gar nicht erst reden. Der Leiter unserer Bauverwaltung stellte plötzlich die Frage scharf: ‚Los Nikolai', so löcherte er, ‚kauf mir das Haus ab. Ich bin der Auftraggeber, du der Auftragnehmer. Material und Maschinen liefere ich dir, für den Bau zeichnen du und dein Kollektiv verantwortlich.' Und so haben wir es dann auch gemacht."

Der Oberste Sowjet tagt: Zusammen mit der Kosmonautin der Brigadier vom Bau – Verantwortung im Großen . . .

Selenograd – Stadt im Grünen: Hier beginnt die Spur der Männer um Slobin . . .

Die Slobin-Methode war geboren.

Unter dem Strich kommt dabei folgendes heraus: Wenn die Arbeiten in der vorhergesehenen Frist und in guter Qualität – genauer gesagt mit der Note „Ausgezeichnet" und „Gut" – erfüllt werden, erhält das Kollektiv eine Prämie aus den eingesparten Mitteln. Die Leitung verpflichtet sich ihrerseits, die Brigade pünktlich mit dem nötigen Material zu versorgen, die Maschinen bereitzustellen und den Bau technologisch ordentlich vorzubereiten. Bei dieser Art wirtschaftlicher Rechnungsführung kann man im guten Sinne des Wortes sagen: Eine Hand wäscht die andere!

Das erste Haus nach der Brigadeauftrags-Methode haben die Slobins 80 Tage vor Planfrist übergeben, das zweite bereits 154 Tage früher.

Einen bedenklichen Nebeneffekt allerdings hatte diese Methode für den Erfinder selbst. Nikolai Slobin, ein bescheidener, sich nicht in die Öffentlichkeit drängender Mann, war plötzlich wer. Presse, Rundfunk und Fernsehen kümmerten sich um ihn, er mußte auf Jugendforen sprechen, vor Kollegen auftreten . . . Mittelpunkt zu sein, das liegt ihm nicht. Immer wieder sagte man ihm: Nikolai, es geht doch gar nicht um dich, es geht um die Methode. Die muß unter die Leute! – Doch das Flattern in der Magengegend blieb. Zumindest in den ersten Jahren.

Inzwischen hat sich Nikolai Slobin daran gewöhnt, ein bekannter Mann zu sein. Geändert hat ihn das nicht. Für seine Kollegen ist er nach wie vor der Kumpel, ein „Kerl", auf dessen breite Schultern man sich verlassen kann. Und gerade weil das so ist, reagiert Nikolai Slobin nervös auf Leute, die ihn für ein lebendes Denkmal halten. Und ganz gegen den Strich gehen ihm die Neider. Die Leute, die mit freundlichem Gesicht ihre böse Zungen wetzen. „Oh ja, die gibt es", erzählt er, „soll ich ein Beispiel geben? – Zwölf Mann aus meiner Brigade haben ein Auto. Ich habe keines. Nun kommt es vor, daß mich morgens einer von ihnen mit zur Arbeit nimmt oder auf dem Heimweg bei mir vorbeifährt. Gleich heißt es: ‚Nun seht mal, jetzt hat unser Held schon einen persönlichen Fahrer!' Solche bösen Zungen haben mich anfangs sehr geärgert, denn mir würde nie einfallen, mich durch die Ehrungen für etwas anderes zu halten, als ich immer war: ein Arbeiter, der stets versucht, sein Bestes zu geben."

Im Nebenberuf: Psychologe

Warmes Licht erfüllt die Wohnstube der Slobins . . . Es ist selten, daß sie alle so gemütlich beisammensitzen. Tamara, Nikolais Frau, Viktor, der 17jährige Sohn, und das Nesthäkchen der Familie, Irina. Sie ist neun Jahre alt. Ja, es ist selten . . . Meist fehlt der Vater. Ist auf Reisen, auf Kongressen, nimmt seine Verpflichtungen als Abgeordneter des Obersten Sowjets wahr oder sitzt über Büchern für sein Fernstudium an einer Fachschule. Leidet die Familie unter den Auswirkungen des Neuererwesens? Tamara Slobin lacht.

„Gegen diese Verpflichtungen kann man nichts machen", sagt sie, „aber die freien Wochenenden, die gehören der Familie. Dann beschäftigt sich Nikolai viel mit den Kindern. Oder wir gehen gemeinsam ins Kino, besuchen Ausstellungen. Leider kommen wir nicht so oft ins Theater, wie wir eigentlich möchten. Denn es ist sehr weit bis ins Zentrum."

Tamara Slobin arbeitet ebenfalls auf einer Baustelle in Selenograd. Sie ist Normerin. Sohn Viktor, der für die Leichtathletik schwärmt, hat mit dem Bauen wenig im Sinn. Er möchte nach Beendigung der Schule Flieger der Zivilluftfahrt werden. Ob ihm das gelingt, steht vorläufig noch in den Sternen. Aber dieser Wunsch scheint kein Strohfeuer zu sein, denn seit seiner Kindheit bastelt er Flugzeugmodelle. Nikolai Slobin allerdings scheint diesem Traum seines Sohnes noch etwas skeptisch gegenüberzustehen.

„Skeptisch?" Nikolai Slobin überlegt. Und sagt dann: „Nein, ich sage ihm nur immer, streng dich an, lerne gut, dann stehen dir viele Türen offen. Das gilt auch für Irina. Sie geht jetzt in die dritte Klasse, lernt

Der Millionär aus Selenograd

gut und schreibt vor allem sehr schön. Nur die Mathematik mag sie nicht. Aber sie hat ja mit der Berufswahl noch etwas Zeit."

Nikolai Slobin, 1931 im Gebiet Tambowsk geboren, ist mit der Jugend jung geblieben. Sein Schwung überträgt sich auf andere, seine Ideen zünden. Und die Brigade, seine sechzig Mann, sie fühlen sich wohl bei ihm. „Wenn man als Brigadier an der Spitze eines Kollektivs steht, dann heißt das, man muß vorangehen. Muß den anderen vorleben, was es heißt, die Arbeit zu lieben. Wenn sich der Brigadier zu fein ist, mit anzupacken, wie soll er das dann von seinen Leuten verlangen. Nein, ich schwitze gern, nehme den Spaten in die Hand, wenn es bei aller Technik mal nicht anders geht, scheue mich vor keiner Arbeit."

Befehlen liegt Nikolai Slobin nicht. Für ihn gehört es als Brigadier mit dazu, daß er den Charakter jedes einzelnen seiner Leute kennt. Nikolai Slobin ist im „Nebenberuf" Psychologe. Er weiß, wen er streng behandeln muß, wen höflich, wen herzlich. „Wenn man erst soweit ist", sagt er, „daß einem die Leute ihre Sorgen anvertrauen, dann weiß man auch, wer eine verlorene Stunde — aus welchem Grund auch immer — doppelt und dreifach wieder wettmacht. Und man weiß, wen man ordentlich bei den Ohren packen muß."

Nikolai Slobin, Held der sozialistischen Arbeit, Staatspreisträger der UdSSR, Brigadier und Kumpel, Nikolai Slobin, befragt, was er empfindet bei dem Gedanken, daß sich seine Methode so gut in der Praxis bewährt hat, Nikolai Slobin anwortet: „Das vermag ich mit Worten gar nicht auszudrücken. Unsere ganze Brigade erfüllt es mit Stolz, daß es gelungen ist, eine Methode zu erproben und bekanntzumachen, die dem ganzen Land Nutzen bringt und nach der auch in unseren Bruderländern mit Erfolg gearbeitet wird."

Fachsimpelei: Die Spur führt nach Berlin — den Freunden verbirgt man nichts.

Das nächste Prominenten-Porträt lesen Sie in einer der folgenden Ausgaben.

Text: N. Charitonowa/APN und Bernt Siegmund; Fotos: ZB, W. Akimow, L. Iwanow/APN (5), J. Gerbeth

Haben Sie Fragen an Nikolai Slobin, dann schreiben Sie an FREIE WELT.

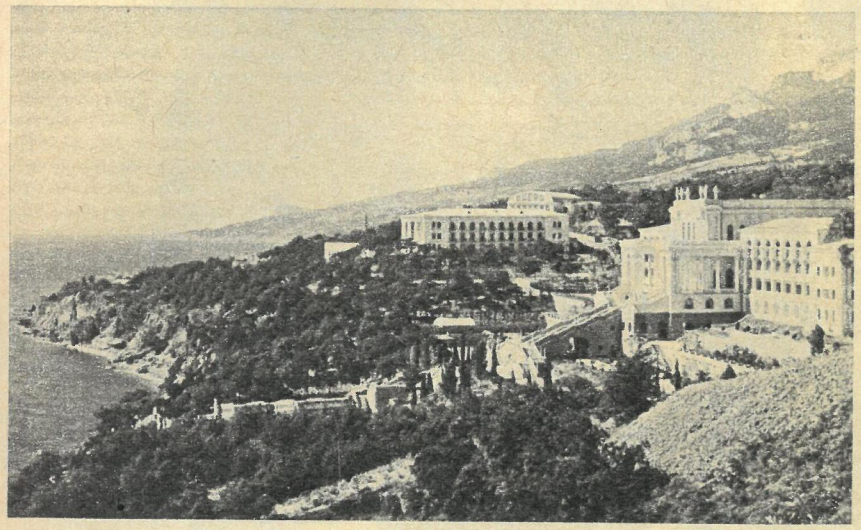
Die Gren

Die Technik schafft die Voraussetzungen für einen raschen Aufstieg der materiellen Lebensbedingungen der Menschen, aber was die sowjetische Zivilisation vor den bisherigen Zivilisationen auszeichnet, ist der volle Einsatz des Staates für die Entfaltung der menschlichen Persönlichkeit. Das im Kindergarten begonnene Keimen der schöpferischen Phantasie setzt sich fort bis in die Forschungsinstitute, damit der Mensch nicht nur besser lebe, sondern auch schöner, befreit von erniedrigenden Sorgen, Herr seines Schicksals.

Bruno Frei (1953 in einer Moskaureportage)

Kein Mensch vermag mehr zu sagen, wer den Namen zuerst aussprach. Doch als Anfang 1951 der Ministerratsbeschluß bekannt wurde, den Bau des Wolga-Don-Kanals zwei Jahre vor dem mathematisch exakt ausgewiesenen Termin fertigzustellen, war plötzlich der „Kanal der fünf Meere" in aller Munde. Durch ihn wird nämlich eine direkte Verbindung aller an den europäischen Teil der UdSSR grenzenden Meere (Weißes, Baltisches, Kaspisches, Asowsches und Schwarzes Meer) ermöglicht. Dabei galt es einen Höhenunterschied von 88 Metern zu überwinden. Zwar konnte man errechnen, wieviel Schleusen auf den 101 Kilometern Kanalstrecke erforderlich waren, nicht zu errechnen hingegen war, daß gerade in der dürregeplagten Kalatscher Steppe das Wasser zum größten Hindernis wurde. In das tief ausgehobene Kanalbett strömte plötzlich Grundwasser, in dessen Schlamm die mächtigen Bagger zu versinken drohten. Man löste das Problem mit einer Unzahl von Nadelsonden. Kaum war diese Schwierigkeit beseitigt, als ein besonders strenger Winter mit heftigen Frösten und zahlreichen Schneestürmen hereinbrach. „Bei Schneesturm kann man keinen Beton transportieren", resignierten die Fachleute. Stepan Toropzew und Jakow Musyka waren keine Bauexperten, sondern Kraftfahrer. Sie fuhren einfach los, kamen durch, brachten Beton herbei und die Arbeit ging auch bei Schneesturm weiter ... So war es nicht verwunderlich, daß einerseits das Ziel der vorfristigen Fertigstellung in unberechenbar kurzer Zeit erreicht, zum anderen die feierliche Eröffnung des Kanals am 31. Mai 1952 zu einem wahren Volksfest wurde, zu dem eine ebenfalls nicht zu errechnende Schar Bauarbeiter und Schaulustiger herbeieilte.

Für die Werktätigen erbaut: Sanatorium auf der Krim



Warum löste ausgerechnet dieses Projekt einen solchen Enthusiasmus bei den Sowjetbürgern aus? War doch der 5. Fünfjahrplan nicht gerade arm an Mammutobjekten. Da wurden bei Kuibyschew und Stalingrad, in Kachowka, Zimljanski und anderswo wahre Giganten von Kraftwerken errichtet. Und in Obninsk sogar das erste Atomkraftwerk der Welt. Da wuchsen vielerorts gewaltige Chemiekombinate und Hüttenwerke empor. In der kasachischen und westsibirischen Steppe wurden Millionen Hektar Neuland erschlossen und vieles mehr ... In kurzer Zeit hatte das Sowjetland die verheerenden Kriegsschäden überwunden und stellte sich neue Ziele beim weiteren sozialistischen Aufbau. Die Begeisterung war überall groß, doch ihr Ausmaß beim Bau des Wolga-Don-Kanals blieb unübertroffen. Vielleicht, weil gerade dieses Projekt ein uralter Wunschtraum des russischen Volkes war, an dessen Realisierung einst Zar Peter I. wegen allzugroßer, unberechenbarer Schwierigkeiten scheiterte ...

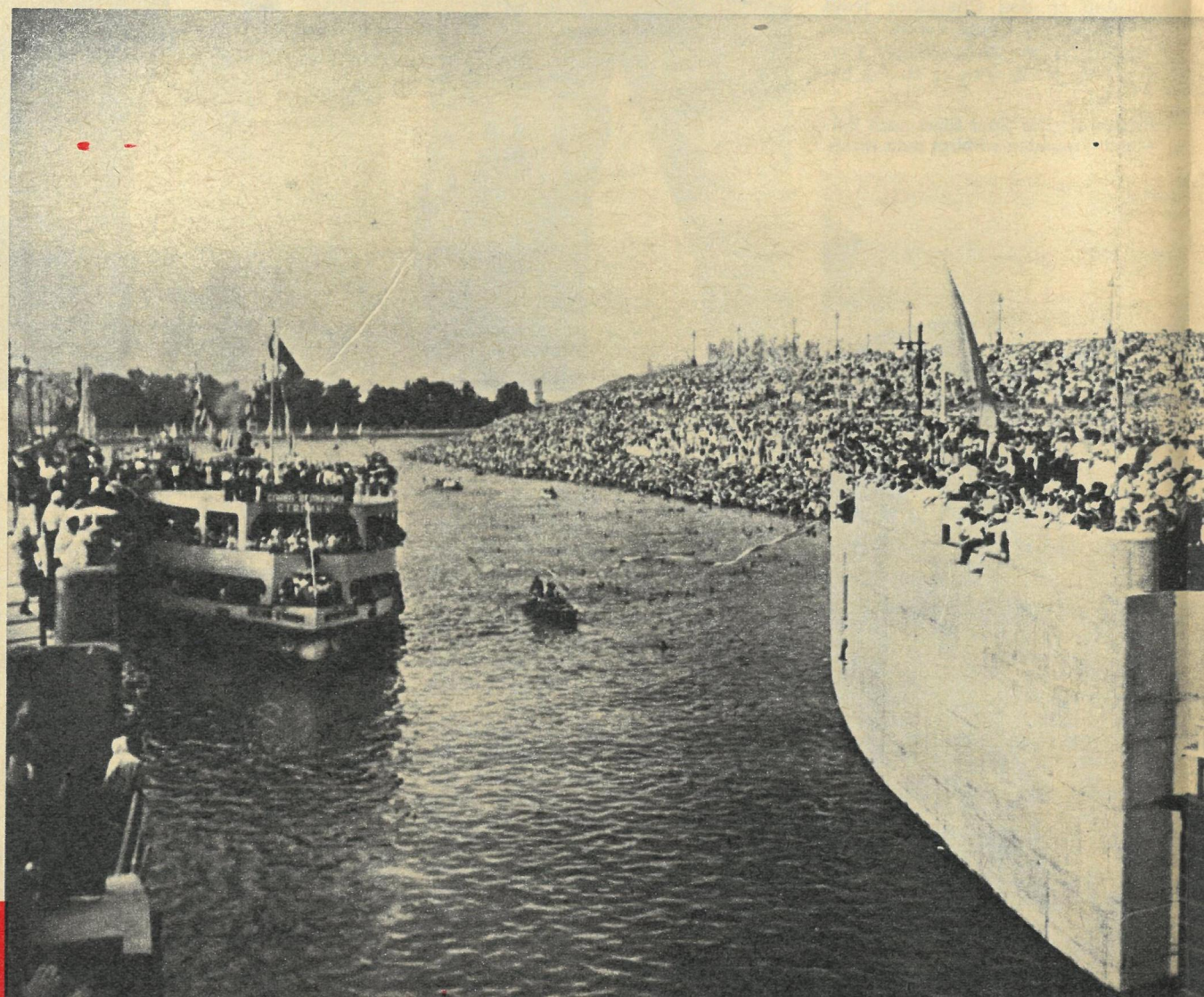
Noch etwas war nicht vorauszusagen, der Elan und das Ausbautempo waren so, daß sie über die Landesgrenzen hinaus wirkten. Vor allem die sowjetische Neuererbewegung hatte es den bewußtesten Arbeitern in den anderen sozialistischen Ländern angetan. So sprach man überall von Pawel Bykow und seiner sensationellen Schnelldrehmethode. Und in der DDR addierte man stets den Namen Erich Wirth dazu. So kam es, daß zur gleichen Zeit, da die Wolga-Don-Kanal-Erbauer in der Kalatscher Steppe zum Endspurt bliesen, im Hörsaal der Dresdner Technischen Hochschule Pawel und Erich gemeinsam vor Studenten und Dozenten ihre Methode erläuterten. Kopfschüttelnd ging einer der Wissenschaftler an die Tafel und begann zu rechnen. Ergebnis: Bei einer Motorenstärke von 13 kW ist eine Drehgeschwindigkeit von 1500 Metern nicht zu erreichen. „Erich und ich sind keine Mathematiker", meinte Pawel Bykow darauf bedächtig, „aber ich schlage vor, wir gehen jetzt alle nach Radeberg. Dort werden wir Ihnen an Erichs Maschine beweisen, daß es zu schaffen ist. Und sie stellen dann eine neue mathematische Formel auf. Einverstanden?" So geschah's. Der Elan der Wolga-Don-Kanal-Erbauer hatte auf die DDR übergegriffen. Mit und trotz aller Mathematik.

Weizen im Examen: Die Wissenschaft hilft der Landwirtschaft

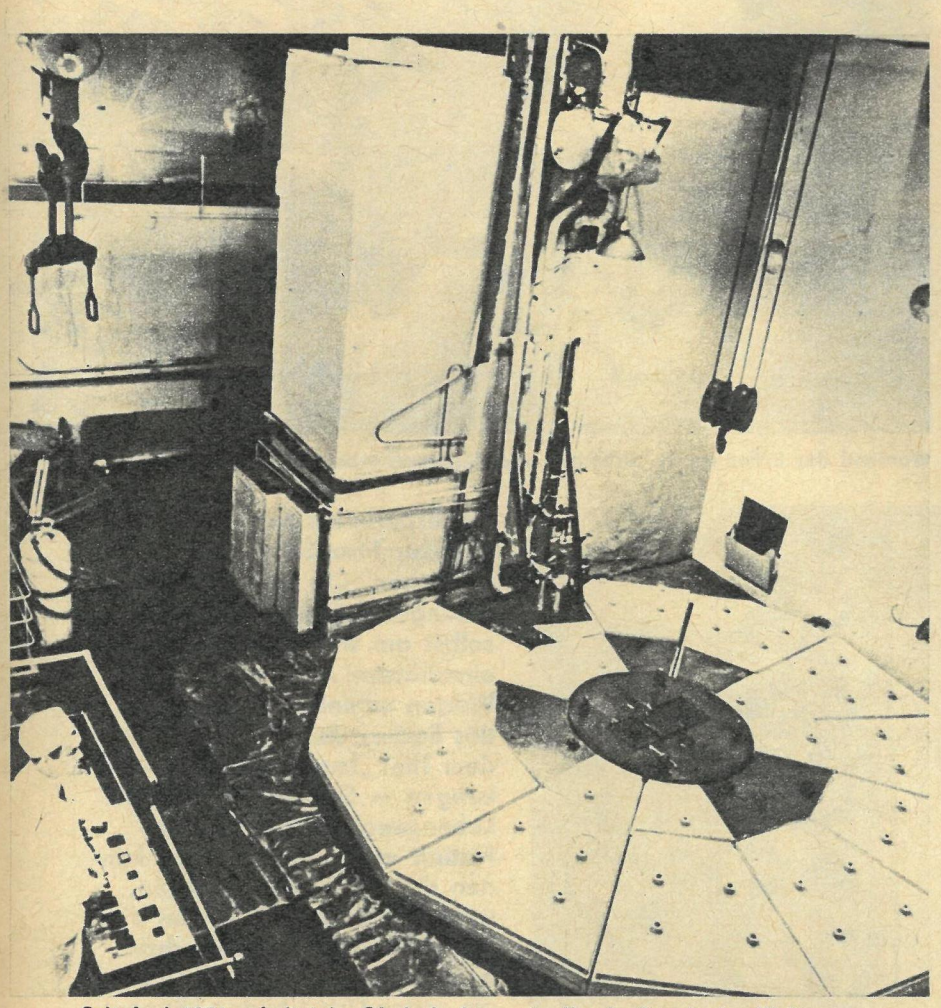
Gratulation den Siegern: 5000 t über den Plan

Auf ins Neuland: Die Komsomolzen haben den Aufruf richtig verstanden.

Hunderttausende feierten die Fertigstellung ihres Kanals, dem sie den Namen Lenins gaben.



nzen der Mathematik



Seit Juni 1954 arbeitet in Obninsk das erste Kernkraftwerk der Welt.

1951-1955

DER GROSSE PLAN

Der 5. Fünfjahrplan

„Fortsetzung der durch den Krieg unterbrochenen Aufbauarbeit", das war das Motto, das die Delegierten des im Oktober 1952 im Kreml tagenden XIX. Parteitages der KPdSU für den fünften Fünfjahrplan beschlossen.

In dieser Zeit wurden

neu geschaffen:	3200 Industriebetriebe, darunter riesige Kraftwerke, Hütten- und Chemiekombinate, 240,5 Millionen m² Wohnfläche, 17,6 Millionen Kilowatt neue Kraftwerkskapazität, 3959 Muster neuer Typen von Maschinen, Ausrüstungen und Geräten, 83 automatische Fertigungsreihen, 1 vollautomatisiertes Werk für Kolben von Kfz-Motoren.
investiert:	89,8 Milliarden Rubel.
gesteigert: die Industrieproduktion um	70 Prozent
die Arbeitsproduktivität der Industrie um	50 Prozent
der Einzelhandelsumsatz um	70 Prozent
das Nationaleinkommen um	60 Prozent

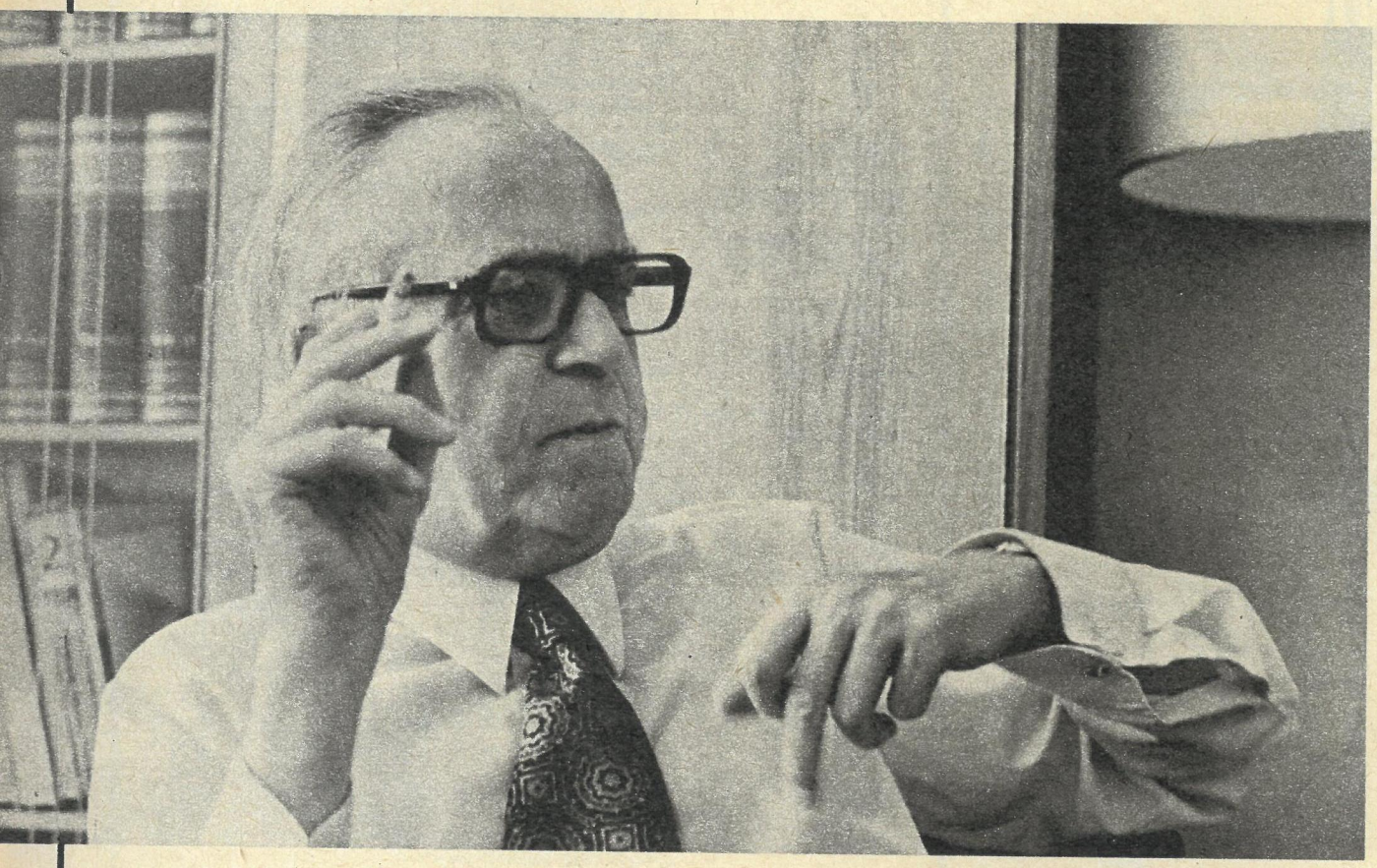
Aus der Chronik des Plans:

Februar **1951**	Das Lissitschansker Chemische Kombinat, das größte im Land, nimmt seine Arbeit auf.
März	Oberster Sowjet beschließt „Gesetz zum Schutze des Friedens", nach dem Kriegspropaganda als schweres Verbrechen gilt.
Mai	Das Lwower Autobuswerk beginnt mit der Produktion.
Sommer	Abschluß der Arbeiten an der 4. Ausgabe der Werke Lenins.
Mai **1952**	Inbetriebnahme des 101 km langen Wolga-Don-Schiffahrtskanals „W. I. Lenin".
Juni	Das Wasserkraftwerk Zimljanski wird in Betrieb genommen.
5.–14. Oktober	XIX. Parteitag der KPdSU.
August **1953**	Gesetz über die Landwirtschaftssteuer. Die Geldsteuer für Kolchosen wird um durchschnittlich 50 Prozent gesenkt.
September	Plenum des ZK der KPdSU beschäftigt sich mit den Ursachen für das Zurückbleiben der Landwirtschaft. Erhöhte Investitionen und Herabsetzung der Erfassungspreise beschlossen.
Oktober	Im Minsker Traktorenwerk, unter Leitung des Komsomol erbaut, verläßt der erste Traktor „Belarus" das Band.
März **1954**	Plenum des ZK der KPdSU berät Maßnahmen zur Erhöhung der Getreideproduktion, u. a. durch Neulanderschließung in Kasachstan, Westsibirien, im Wolgagebiet und im Nordkaukasus.
Juni	Inbetriebnahme des ersten Atomkraftwerkes der Welt in Obninsk bei Moskau mit einer Jahreskapazität von 5000 Kilowatt.
August	Wiedereröffnung der Allunions-Landwirtschaftsausstellung in Moskau auf 207 ha Fläche mit 76 Pavillons und Beginn der Aktion zur Neulandgewinnung. Bis 1956 werden über 40 Millionen ha Neu- und Brachland erschlossen.
Januar **1955**	UdSSR erklärt international ihre Bereitschaft, anderen Staaten bei Forschungen zur friedlichen Verwendung der Atomenergie Hilfe zu leisten.
April	Beim Subbotnik beteiligen sich Tausende Komsomolzen an der Errichtung des Moskauer Lushniki-Parks.
Juli	ZK-Plenum beschließt zügige Einführung der modernsten Technik, Spezialisierung und Kooperation in der Industrie.
November	Im Wasserkraftwerk Gorki wird das erste Aggregat in Betrieb genommen.
Dezember	Inbetriebnahme des ersten Aggregats im Wolga-Wasserkraftwerk Kuibyschew, das nach seiner endgültigen Fertigstellung im Jahre 1957 2,1 Millionen kW Elektroenergie liefert.

Text und Chronik: Karl-Georg Eickenjäger
Fotos: APN (3) Archiv
Information: APN

Geschichte einer Wandlung

Während des I. Forums für Sicherheit und Zusammenarbeit in Brüssel 1972



Ein Experiment nennt der Physiker Max Steenbeck seine Memoiren. Ob das Experiment gelungen ist, sagt er, könne er selbst am wenigsten objektiv einschätzen. Aber – mit diesen Worten schließt das Vorwort des Buches, das demnächst unter dem Titel „Impulse und Wirkungen – Schritte auf meinem Lebensweg" im Verlag der Nation erscheint – andere können das auch nur beurteilen, wenn das Buch geschrieben wird, und darum werde er es schreiben. Zu denen, die sich nun ein erstes Urteil bilden können, gehören die Leser der FREIEN WELT: Im nächsten Heft beginnt der auszugsweise Vorabdruck einiger Abschnitte aus Professor Steenbecks Erinnerungen, in denen er über seinen mehr als zehnjährigen Aufenthalt in der Sowjetunion berichtet. Aus diesem Anlaß sprach unser Mitarbeiter Jürgen Jessel mit dem Autor.

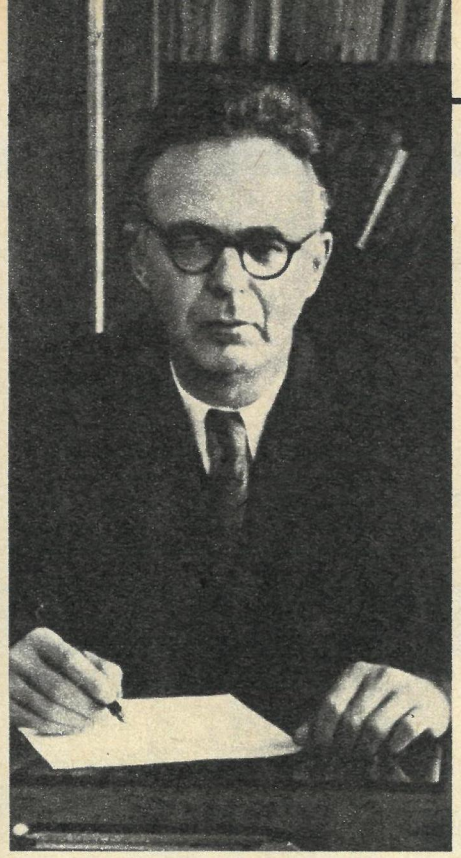
Lebensdaten MAX STEENBECK

Professor Dr. phil., Dr. rer. nat. e. h., Vorsitzender des Forschungsrates der DDR, Präsident des DDR-Komitees für europäische Sicherheit und Zusammenarbeit;
geboren am 21. März 1904 in Kiel als Sohn eines Lehrers, 1922 Abitur, bis 1927 Physikstudium in Kiel, 1928 Promotion („Intensitätsmessung von Röntgenstrahlen unter Benutzung von Geigerzählern");
1927 bis 1945 Mitarbeiter der Siemens-Schuckert-Werke Berlin, zuletzt Leiter des Stromrichterwerks;
1932 und 1934 gemeinsam mit Dr. von Engel Herausgabe des zweibändigen Werks „Elektrische Gasentladungen";
1945 bis 1956 Forschungsarbeiten in der UdSSR, vor allem über Isotopentrennung;
1956 Professor mit Lehrstuhl für Plasmaphysik in Jena und Direktor des dortigen Instituts für magnetische Werkstoffe; im gleichen Jahr Mitglied der Akademie der Wissenschaften; 1959 bis 1969 Direktor des Akademie-Instituts für Magnetohydrodynamik in Jena; 1962 bis 1966 Vizepräsident der Akademie;

1962 bis 1965 stellvertretender Vorsitzender, seit Dezember 1965 Vorsitzender des Forschungsrates der DDR; seit 1966 ausländisches Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR;

Auszeichnungen: u. a. Vaterländischer Verdienstorden in Silber und Gold, zweimal Nationalpreis I. Klasse, Hervorragender Wissenschaftler des Volkes, Ehrensenator der Universität Jena, Ehrenbürger der Stadt Jena, Lomonossow-Medaille.

Konferenz der europäischen Friedenskräfte im September 1976 in Helsinki

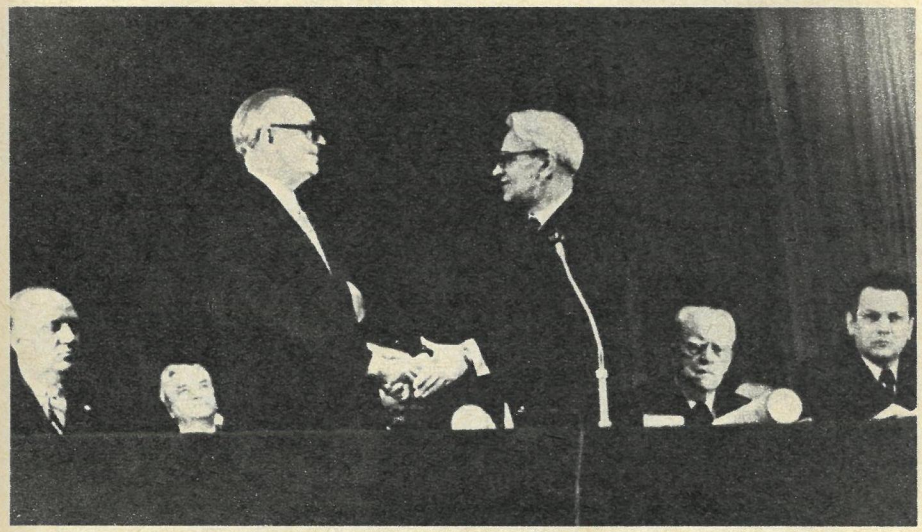


Max Steenbeck 1951 in Suchumi

„Das ganze Buch ist die Geschichte einer Wandlung", sagt sein Verfasser. 1945 flog der Physiker Steenbeck, gewesener Werkleiter im Siemens-Konzern und in Fachkreisen kein Unbekannter, nach Moskau. Da war er noch ein Gefangener. Aber er war Herr seiner Entscheidung, als er in Moskau gefragt wurde, ob er bereit sei mitzuhelfen, eine Wiederholung von Hiroshima zu vermeiden und dazu das amerikanische Atombombenmonopol zu brechen. Überzeugt, daß nur so der dritte Weltkrieg zu verhindern sei, sagte Steenbeck ja, und mit diesem Ja begann die Wandlung, von der sein Buch erzählt.

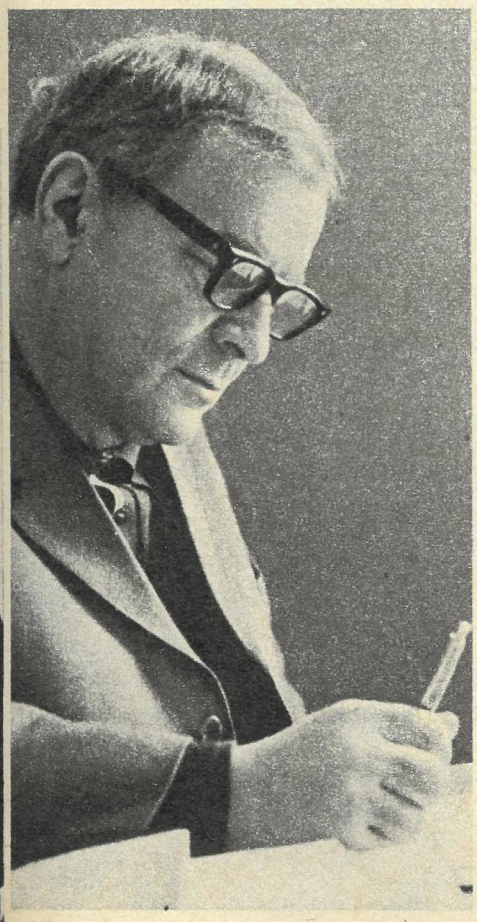
Bilanz mit Klippen

Geschrieben hat Professor Steenbeck seinen Bericht in drei Jahren. Darüber nachgedacht hat er zehn Jahre. Tagebücher standen ihm nicht, andere Aufzeichnungen kaum zur Verfügung, dafür aber ein „gutes Gedächtnis", unterstützt durch ein häufig nötiges Bilanzziehen vor neuen Entscheidungen. Was die Fakten anging, so konnte er sich außerdem auf die Aussagen von Zeugen stützen, die dabeigewesen waren. Nicht also die Sorge, Namen, Daten, Ereignisse falsch zu sortieren, belastete den Autor, Komplikationen drohten von einer Gefahr, die jeder Memoirenschreiber kennenlernt: spätere, heutige Erkenntnisse hineinzuprojizieren in die Vergangenheit. „Ich habe sehr aufgepaßt", sagt der Professor, „und die Vorsicht lieber ein bißchen übertrieben. Übrigens habe ich in meinem ganzen Leben kaum jemals etwas früher veröffentlicht als in der sechsten Fassung. So ähnlich war es auch mit meinem Buch. Nur das Vorwort, mein vor Beginn des Schreibens aufgestelltes Programm, ist unverändert geblieben."



Akademiepräsident Keldysch überreicht Prof. Steenbeck die Lomonossow-Medaille

Leninpreisträger Lew Arzimowitsch



Der Anstoß zum Schreiben kam von außen. Da fragten Zuhörer, wenn der Professor gelegentlich von den Höhen und Tiefen seines Lebens erzählte („die nicht ganz üblich waren") und von den Entscheidungen („die auch nicht ganz üblich waren"): Warum schreiben Sie das nicht auf? Dann kam der Verlag, der sich nicht zuletzt durch „Wandlungsliteratur" profiliert hat. Anstöße aber genügen nicht, soll ein Lebensbericht halten, was er verspricht. Auch der Verfasser von Memoiren, gerade wenn er kein professioneller Schreiber ist, kommt nicht ohne inneren Antrieb aus.

„Der Wunsch nach Selbstverständigung", sagt der Professor, „hat eine große Rolle gespielt. Mein Buch ist ohne Zweifel eine Bilanz. Kein Bericht über mein ganzes Leben, sondern ein Bericht über das, was mich geformt hat. Ich habe in meinem Leben mehr als einmal vor schweren Entscheidungen gestanden und war gezwungen, Bilanz zu ziehen. Dabei kommt manches aus der Vergessenheit wieder an die Oberfläche und bleibt dann gegenwärtig. Das hat mir beim Schreiben geholfen."

Oberstes Gebot: Ehrlichkeit

Unter den Motiven, die jemanden dazu bringen, die Bilanz seines Lebens öffentlich zu ziehen, fehlt selten die pädagogische Absicht, Erfahrungen weiterzugeben. Auch Professor Steenbeck leugnet diesen Wunsch nicht. „Selbstverständlich habe ich besonders an jüngere Leser gedacht. Es wird ja oft behauptet ‚daß man aus den Fehlern anderer nichts lernen könne. Ich finde, man sollte den anderen wenigstens die Chance geben." Von den Zweifeln, ohne die kein gutes Buch (und vermutlich auch kein weniger gutes) entstanden ist, blieb auch der Autor Steenbeck nicht verschont: Gelingt die Verständigung mit Menschen, die jene Jahre nicht miterlebt haben? Wieviele werden sagen: Was geht mich das alles heute überhaupt noch an?

Ist der Stoff nicht zu schwer, die Materie zu spröde? Hier und dort hat Steenbeck kleine Warnschilder aufgestellt: Vorsicht, Physik – wer es nicht so genau wissen will, kann das nächste Kapitel getrost überschlagen ... Das bringt nicht jeder Autor übers Herz. Aber, mit Respekt, es lohnt sich, nichts auszulassen, weil man auch dort Wichtiges über den Wissenschaftler erfährt, wo man, was die Wissenschaft angeht, im dunkeln tappte. Im übrigen ist es ein durch und durch lesbares Buch. Schon die Auszüge der FREIE WELT-Serie vermitteln davon trotz unumgänglicher Kürzungen einen guten Eindruck. Von Langeweile keine Spur. Freilich kein Roman, zum Glück nicht. Das meint auch der Autor: „Man kann über Wandlungen, wie ich sie durchgemacht habe, natürlich auch Romane schreiben. Aber dann, glaube ich, würde dem Buch eben das fehlen, was ihm überhaupt erst Wert geben kann – die Überzeugungskraft des Tatsächlichen." Eben dies macht, neben anderen Vorzügen, den Reiz des Buches aus. Allerdings, letzten Endes können Fülle von Fakten, Treue im Detail, hautnahe Berührung mit der Historie nur wirken, wenn der Schreiber ehrlich – und das kann hier nur heißen: kritisch – gegen sich selbst ist. Professor Steenbeck hat in unserm Gespräch die nicht ganz ernst gemeinte Frage, ob ihm das Schreiben Spaß gemacht habe, mit sehr ernsten Worten zu diesem entscheidenden Kriterium aller „Wandlungsliteratur" beantwortet: „Sicher habe ich an vielen Passagen meinen Spaß gehabt, und das ging dann auch glatt und schnell von der Hand. Aber im ganzen: dieses Buch zu schreiben, war weiß Gott nicht einfach. Es gab genug Situationen, in denen ich mir in der Rückschau nicht besonders strahlend erschien. Darüber zu schreiben, war kein Spaß. Der Memoirenschreiber sollte sein eigener schärfster Kritiker sein. Immer schafft er es nicht, das ist klar. Ich habe zu erklären versucht, was mich in der Vergangenheit bewogen hat, dies und das so oder so zu machen, und ich habe, wo ich Fehler entdeckte, das offen zugegeben. Aber ich wollte auch nicht – sagen wir mal – damit ‚kokettieren', mir Asche aufs Haupt zu streuen. Ein solches Buch hat nur dann einen Wert, wenn es so ehrlich ist, wie man sich selbst sehen kann. Das habe ich versucht. Mehr kann ich nicht bieten."

Stilbruch mit Folgen

Der Wandel, von dem Professor Steenbeck berichtet, vollzog sich in zehn Jahren angestrengter wissenschaftlicher Forschung, und unter denen, die ihm zu neuen Einsichten verhalfen, steht denn auch ein Wissenschaftler an erster Stelle: Lew Andrejitsch Arzimowitsch – Gesprächspartner, Kollege, Freund, Physiker wie Steenbeck.

„Arzimowitsch war ein bedeutender Wissenschaftler und ein wunderbarer Mensch. Es war ein großes Glück, daß ich ihn als Freund gewann. Ich verdanke ihm sehr viel. Durch unsere Gespräche, manchmal auch nur durch kurze Bemerkungen hat er mir den Blick frei gemacht für neue Wege. Im Anfang gab es für meine Arbeit nur ein ausschlaggebendes Motiv: die Wahrung des Friedens. Gerade das hatte mir Arzimowitsch deutlich gezeigt. Im Streit der Gesellschaftssysteme glaubte ich lange Zeit, die Rolle des neutralen Zuschauers spielen zu können. Wenn ich Arzimowitsch erklärte, ich fühlte mich trotz meiner Arbeit im ‚Vorfeld' der Bombe nur als Beobachter, der in der Politik nicht Partei ergreift, hat er mich einfach ausgelacht: Das hier ist kein Theater, und niemand ist hier nur Zuschauer, auch du spielst deine Rolle, ob du willst oder nicht ... Allmählich kam ich dahinter, wie recht er hatte."

Auch in der wissenschaftlichen Arbeit gab es keinen nahtlosen Übergang. Im Gegenteil, der Stilbruch, wie es der Professor nennt, war nahezu vollkommen. „Die Art Wisenschaft, die ich bis dahin betrieben hatte, sah sich im Grunde als Selbstzweck. Ich war dabei nicht ohne Erfolg gewesen, und hätte ich im alten Stil weitergearbeitet, wäre ich vielleicht in den Lehrbüchern stärker und, sagen wir mal, auch langfristiger vertreten geblieben. Aber den Sinn der Arbeit, der eine weit größere Befriedigung gibt als die immer etwas subjektiv-ästhetische Freude am bloßen Erkennen, die Genugtuung, etwas getan oder mitgetan zu haben, das etwas in der Welt bewirkt, ändert – dies alles empfinde ich in seiner Tiefe erst seit meiner Zeit in der Sowjetunion. Dort war das Erkennen nicht mehr Selbstzweck, die Wirkung war wichtig."

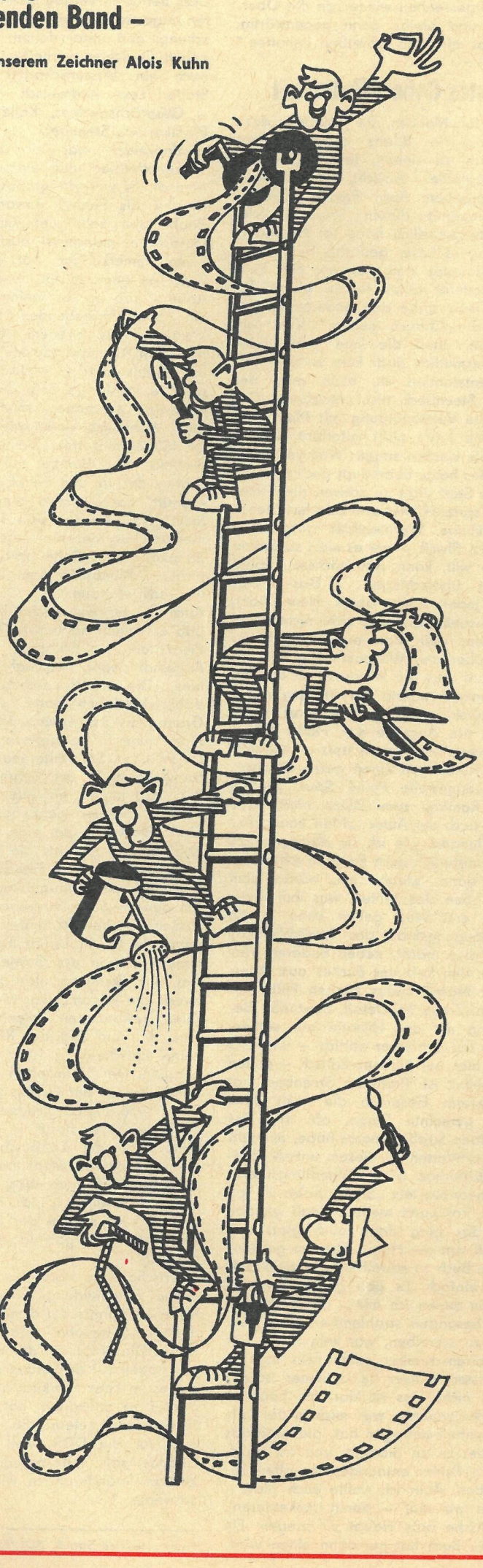
Allen gewonnenen Erkenntnissen zum Trotz war am Tag der Rückkehr noch keine Entscheidung über die Zukunft gefallen. Der Heimkehrer sah sich auf beiden Seiten der Grenze um, die auch schon 1956 das Land, das er als Gefangener verlassen hatte, in zwei Staaten teilte, und die Enttäuschung, die er damals empfand, steht ihm noch heute deutlich vor Augen. Was er sah, entsprach hier wie dort nicht dem Wunschbild, das er sich in der Ferne ausgemalt hatte. Was gab den Ausschlag für die DDR?

„Wirtschaftliche Gründe spielten für meine Entscheidung überhaupt keine Rolle. Ich konnte auf dieser wie auf der anderen Seite ohne finanzielle Sorgen leben. Die Wahl, vor der ich stand, war ein Appell zur Besinnung auf das, worauf es im Leben wirklich ankommt. Und darauf zu antworten, hatte ich in der Sowjetunion gelernt. So entschied ich mich für die DDR, weil ich hier die Chance sah, mitzuarbeiten, mitzuwirken an Veränderungen, wie sie mir vorschwebten."

Fotos: Helfried Strauß, ADN/ZB, Archiv, Privat

Filmgags am laufenden Band –

von unserem Zeichner Alois Kuhn



Vom 7.–21. Juli findet das X. Internationale Moskauer Filmfestival statt, zum zehnten Male unter der Devise: „Für Humanismus in der Filmkunst, für Frieden und Völkerfreundschaft“;

einer Devise, die besagt, daß hier nicht alle willkommen sind, die Filme machen, aber jeder begrüßt wird, der sich in ihrem Sinne verantwortlich fühlt. Jeder – das heißt, nicht nur die progressiven Vertreter der

Schwarzer Stern a

traditionellen Filmländer. In Moskau meldet sich auch die junge nationale Kinematographie Asiens, Afrikas und Lateinamerikas zu Wort, die in zunehmendem Maße die zeitgenössische Filmlandschaft mitgestaltet.

us Afrika

Thérèse M'bissine Diop, die erste Filmschauspielerin Schwarzafrikas, beim Festival der Länder Asiens, Afrikas und Lateinamerikas in Taschkent.

Besondere Beachtung verdient das afrikanische Filmschaffen, das jüngste der Welt. Es konnte sich erst nach dem Entstehen souveräner Nationalstaaten entwickeln. Zu den Künstlern, deren Namen den Anfang dieser Entwicklung symbolisieren, gehört *Thérèse M'bissine Diop*, die zum diesjährigen Festival erwartet wird. Zum erstenmal kam Thérèse 1967 zum internationalen Moskauer Festival. Sie spielte die Hauptrolle in „La noire de..." (Die Schwarze aus...), einem Film des Regisseurs Ousmane Sembène. Es war der erste abendfüllende Spielfilm, der in Schwarzafrika produziert worden war, der erste, in dem Thérèse sich als Schauspielerin versuchte. Durch diesen Film wurde sie die erste berufsmäßige Filmschauspielerin Schwarzafrikas.

Thérèse M'bissine Diop wurde in Dakar in der Familie eines Technikers und einer Krankenschwester geboren. Nach dem Abschluß der Schule wurde sie Schneiderin, entwarf Kleider, die sie selbst bei Modenschauen in Dakar vorführte. Damals dachte Thérèse nicht einmal im Traum daran, Filmschauspielerin zu werden; Senegal, Kolonie Frankreichs, hatte keine eigene Filmproduktion. Erst ab 1960, als das Land seine Unabhängigkeit errang, bekam „die zehnte Muse" allmählich auch hier ein Zuhause. 1966 bereitete der als Schriftsteller international bekannte Ousmane Sembène seinen ersten Spielfilm vor. Das notwendige handwerkliche Können als Szenarist und Regisseur hatte er in der Sowjetunion erworben. Jetzt suchte er für die Verfilmung einer seiner Novellen eine Hauptdarstellerin. Zufällig war Thérèse Diop bei einer Modenschau für die Wochenschau gefilmt worden. Sembène sah die Aufnahmen — so kam die junge Frau zu ihrer Rolle.

Der Film wurde ein großer Erfolg. Nicht nur weil er, anhand einer auf Tatsachen beruhenden Geschichte, das wahre Gesicht des Neokolonialismus zeigte. Der Regisseur und seine Hauptdarstellerin hatten mit diesem Erstling ein Werk der Filmkunst geschaffen, mit dem sie ihren Platz in der internationalen Filmwelt anmeldeten. Der Streifen wurde in Paris mit dem „Jean-Vigeaux-Preis" ausgezeichnet, der jährlich für die beste Arbeit junger Filmemacher vergeben wird. Er erhielt den „Grand Prix" des Weltfestivals der Negerkunst in Dakar und den Großen Preis des ersten internationalen Filmfestivals von Karthago. Thérèse Diops Porträt erschien auf Plakaten der Filmfestivals in Venedig, Cannes, Moskau und Taschkent. 1969 war sie Jury-Mitglied des VI. Internationalen Moskauer Festivals. Wo sie hinkam, zog die junge Senegalesin die Aufmerksamkeit auf sich, wurde sie bewundert.

Doch leider sind in Schwarzafrika die Möglichkeiten, Spielfilme zu produzieren, noch sehr begrenzt. Thérèse mußte wieder zuschneiden und nähen, bis ihr eines Tages der sowjetische Regisseur Alexej Speschnjew eine Rolle anbot. So fuhr sie nach Minsk, zum Studio „Belorusfilm". Zusammen mit Nikolai Grinko, Gemma Firssowa, den afrikanischen Schauspielern Douta Seque, Abroise M'Bia und afrikanischen Studenten spielte sie in „Schwarze Sonne", einem Film, der Patrice Lumumba, dem 1961 ermordeten ersten Ministerpräsidenten der Repulik Kongo, gewidmet war. Wieder zeigte Thérèse M'bissine Diop ihre lyrische Begabung, ihre Natürlichkeit und Unmittelbarkeit.

Auf dem VII. Moskauer Festival wurde Ousmane Sembènes Film „Emitai" mit dem Silbernen Preis ausgezeichnet. Die Handlung spielt während des zweiten Weltkrieges. Kolonialbeamte zwingen Afrikaner zum Dienst in der französischen Armee. Zeugin der grausamen „Werbemethoden", der Verhöhnung und Mißachtung wird ein stummes Dorfmädchen ... gespielt von Thérèse Diop. Hier verkörperte sie jene Afrikaner, in denen der Keim des Aufbegehrens reifte, der sie schließlich dazu brachte, sich gegen ihre Unterdrücker zu erheben. Mit großer Eindringlichkeit gestaltete die afrikanische Schauspielerin auch diese schwierige Rolle.

Wer sie kennt, weiß um ihre Begabung. Thérèse aber überschätzt weder ihre Kräfte noch ihre Möglichkeiten. Ihr Traum ist es, an der Schauspielerfakultät der Moskauer Filmhochschule zu studieren — ein Traum, der sich erfüllen kann.

Vor elf Jahren entstand in der Republik Senegal der erste abendfüllende Spielfilm Schwarzafrikas. Die Zahl der „weißen Flecke" in der Filmlandschaft dieses Kontinents wird mit jedem Jahr kleiner. Vor zwei Jahren, auf dem IX. Internationalen Moskauer Festival, wurden die ersten selbständig produzierten Spielfilme der Volksrepublik Benin, der Republik Togo, der Vereinigten Republik Kamerun und Äthiopiens gezeigt. Eines der Ereignisse wurde „Xala", wieder ein Film Ousmane Sembènes, inzwischen ein international anerkannter Regisseur. — Wir erwarten sie wieder, unsere afrikanischen Kollegen, und Thérèse M'bissine Diop.

Semjon Tschertok, Moskau

Begegnung mit dem Schauspieler Oleg Widow.

Fotos: I. Butejew (1), L. Bergolzew (2)

Spionageroman von
WLADIMIR BOGOMOLOW

Aus dem Russischen von
Günter Löffler
Illustrationen von Karl Fischer

Der Abdruck erfolgt
mit Genehmigung des
Verlages Volk und Welt, Berlin

AUGUST 1944

Vom 23. Juni bis einschließlich 11. August dieses Jahres wurden – Einzelpersonen nicht gerechnet – insgesamt 209 bewaffnete Gruppen des Gegners und verschiedene im rückwärtigen Raum operierende Bandenformationen liquidiert. Dabei wurden sichergestellt: 32 Granatwerfer, 356 Maschinengewehre, 3827 Gewehre und Maschinenpistolen, 190 Pferde 46 Sender, davon 28 Kurzwellengeräte.

Generalmajor Lobow
Chef der Truppen zum Schutz
der rückwärtigen Dienste
Mitteilung über „HF“[1]

Eilt!

An Matjuschin, Moskau
Ergänzung zu Nr. ... vom 7. 8. 44
Die in der Sache „Neman“ von uns gesuchte unbekannte Funkstelle mit dem Rufzeichen KAO (Funkmitschrift vom 7. 8. 44 wurde Ihnen unverzüglich zugeleitet) sendet heute, am 13. August, aus dem Waldgebiet von Schilowitschi (Gebiet Baranowitsch[2]). Indem ich Ihnen die heute aufgezeichneten Zahlengruppen des verschlüsselten Funkspruchs mitteile, bitte ich Sie nachdrücklich, den Mangel an qualifizierten Kryptographen in der Verwaltung zu berücksichtigen und die Dechiffrierung der ersten wie auch der zweiten abgefangenen Funknachricht bevorzugt in Angriff zu nehmen.

Jegorow
Mitteilung über „HF“

Dringend!

An den Chef der Hauptverwaltung Spionageabwehr „Smersch“ Sondermitteilung
Heute, am 13. August, um 18.05 Uhr registrierten unsere funktechnischen Aufklärungsstationen erneut eine Tätigkeit der im rückwärtigen Raum operierenden Kurzwellenfunkstelle mit Rufzeichen KAO.
Als Standort des Senders wurde der Nordteil des Waldgebietes von Schilowitschi ermittelt. Die Sendefrequenz der Funkstelle betrug 4627 Kilohertz. Bei der abgefangenen und fixierten Nachricht handelt es sich um einen mittels fünfstelliger Zahlengruppe verschlüsselten Funkspruch. Die Schnelligkeit und Exaktheit der Übertragung läßt auf einen hochqualifizierten Funker schließen.
Zuvor wurde eine Tätigkeit der Sendestelle mit Rufzeichen KAO am 7. August d. J. in einem Wald südöstlich von Stolbzy festgestellt.
Die im ersten Falle eingeleiteten Aufklärungsmaßnahmen erbrachten keine positiven Ergebnisse.
Es gilt als wahrscheinlich, daß der Sender von Agenten bedient wird, die der Gegner beim Rückzug zurückließ oder die in den rückwärtigen Raum eingeschleust wurden.
Jedoch kann auch nicht ausgeschlossen werden, daß die Funkstelle mit Rufzeichen KAO im Dienst einer Untergrundgruppe der Armia Krajowa steht.
Ebensowenig ist die Möglichkeit von der Hand zu weisen, daß eine aus versprengten deutschen Truppenteilen bestehende Gruppe den Funkverkehr durchführt.
Wir ergreifen Maßnahmen, um im Wald von Schilowitschi den genauen Standort der gesuchten Funkstelle festzustellen sowie Spuren zu sichern und die näheren Begleitumstände aufzudecken. Gleichzeitig unternehmen wir alles in unseren Kräften Stehende, um die Personen, die an der Bedienung des Geräts beteiligt sind, zu finden und in Gewahrsam zu nehmen.
Sämtliche Funkaufklärungsposten der Front sind auf operative Peilung vorbereitet für den Fall, daß die Funkstelle ihre Tätigkeit wieder aufnimmt.
Direkt mit der Aufgabe betraut ist der operative Aufklärungstrupp des Hauptmanns Aljochin.
Alle Aufklärungsorgane der Frontspionageabwehr, der Chef der Truppen zum Schutz der rückwärtigen Dienste sowie die Verwaltung der Spionageabwehr der benachbarten Fronten wurden auf die Suche nach der Funkstelle und der sie bedienenden Personen orientiert.

Jegorow

3. Ein Säuberer[1]:

Oberleutnant Tamanzew,
mit Spitznamen „Fixer Junge“
Seit dem Morgen verfolgt mich eine regelrechte Begräbnisstimmung. In diesem Wald hatten sie Ljoschka Bassos, meinen besten Freund und vielleicht den besten Jungen der Welt, umgebracht. Obwohl es schon drei Wochen her ist, denke ich den ganzen Tag an ihn.

Ich hatte damals einen Auftrag zu erfüllen, und als ich zurückkam, lag Bassos bereits unter der Erde. Man erzählte mir, sein Körper sei mit zahlreichen Wunden und starken Verbrennungen bedeckt gewesen. Vor dem Tod hatten sie den Verletzten schwer gefoltert, hatten ihm Messerstiche versetzt, die Fußsohlen, die Brust und das Gesicht versengt, offenbar in der Absicht, ihn zum Reden zu bewegen, und ihn dann mit zwei Genickschüssen umgebracht.

In der Offiziersschule der Grenztruppen hatten wir fast ein Jahr lang auf derselben Pritsche geschlafen, und seit dem Morgen ging mir sein Hinterkopf nicht aus dem Sinn, flimmerten die beiden vertrauten Wirbel vor meinen Augen und die rötlichen Löckchen in seinem Nacken.

Drei Jahre hatte er gegen den Feind gekämpft und war doch nicht im offenen Kampf gefallen. Hier in der Nähe hatten sie ihm aufgelauert – wüßte man nur, wer! –, hatten (wahrscheinlich aus dem Hinterhalt) auf ihn geschossen, hatten ihn gequält, ihm das Fleisch versengt und ihn ermordet. Wie haßte ich diesen verfluchten Wald! Seit dem frühen Morgen brannte in mir der Rachedurst. Wenn sie mir doch über den Weg laufen, damit ich mit ihnen abrechnen kann!

Aber Stimmung war Stimmung, und Pflicht war Pflicht. Nicht um Ljoschkas zu gedenken, nicht einmal, um ihn zu rächen, waren wir hergekommen.

Hatte der Krieg um den Wald von Stolbzy, wo wir bis gestern mittag gesucht hatten, gleichsam einen Bogen gemacht, so begegnete ich seinen Spuren hier auf Schritt und Tritt. Gleich zu Beginn, rund zweihundert Meter vom Waldrand entfernt, sah ich einen ausgebrannten deutschen Stabswagen. Er war nicht in Brand geschossen worden, die Fritzen hatten ihn selbst angesteckt. Die Bäume versperrten hier den Weg, und mit einem Auto war kein Durchkommen. Wenig später entdeckte ich unter einem Busch zwei Leichen – eigentlich zwei stinkende Skelette, die in halbvermoderten Fetzen steckten, den Überresten dunkler deutscher Panzeruniformen, und immer wieder fand ich auf den überwucherten Pfaden dieses schweigenden, nahezu undurchdringlichen Waldes verrostete Karabiner und Maschinenpistolen, aus denen das Schloß entfernt war, blutbefleckte, schmutzigrote Binden und Wattebäusche, weggeworfene Munitionskästen und Patronenschachteln, leere Konservendosen und Papierschnipsel, rötlich schimmernde Kalbfelltornister und Stahlhelme.

Am Nachmittag stieß ich im dichtesten Gestrüpp auf zwei Grabhügel, die etwa einen Monat alt sein mochten und sich schon gesenkt hatten. Mit Frakturbuchstaben waren die Inschriften in den hellen Untergrund

[1] „HF“ (genaue Bezeichnung „Hochfrequenzverbindung“) — hochfrequente Telefonverbindung.

[2] Seit dem 20. September 1944 gehören Grodno, Lida und der Kreis Schilowitschi zum Gebiet Grodno.

[1] Säuberer — jemand, der die vorderste Linie und den operativen rückwärtigen Raum von feindlichen Agenten säubert (Jargonausdruck für einen Aufklärer der militärischen Spionageabwehr: hier und im folgenden vor allem spezifischer, tätigkeitsgebundener Jargon von Aufklärern der militärischen Spionageabwehr).

der eilig zusammengezimmerten Birkenkreuze gebrannt.

Karl von Thielen
Major
1916—1944
Otto Mader
Oberleutnant
1905—1944

Ihre Friedhöfe ebneten sie beim Rückzug gewöhnlich ein, vernichteten sie aus Furcht vor Grabschändungen. Hier jedoch, an diesem abgeschiedenen Ort, konnte ich sogar den Rang der Gefallenen lesen. Wahrscheinlich rechneten die Fritzen damit, zu gegebener Zeit zurückzukehren. Spaßvögel waren sie, das mußte man ihnen lassen.

Hinter den Büschen lagen zwei Sanitätswagen. Also waren die beiden, wie ich schon vermutet hatte, woanders verwundet worden und erst hier gestorben. Dutzende, vielleicht Hunderte Kilometer hatte man sie geschleppt, ihnen nicht, wie es manchmal geschah, den Gnadenschuß gegeben oder sie einfach liegengelassen, und das gefiel mir.

Im Laufe des Tages entdeckte ich viele Spuren des Krieges und des eiligen deutschen Rückzugs. Nur eins gab es in diesem Wald anscheinend nicht — das, was uns interessierte: Spuren von Menschen, die vor höchstens vierundzwanzig Stunden hier gewesen waren.

Und Minen — da war der Teufel nicht halb so schwarz, wie er gemalt wird. Den ganzen Tag fand ich eine einzige, eine deutsche Infanteriemine.

Ich bemerkte den dünnen, glänzenden Stahldraht, der sich im Gras in fünfzehn Zentimeter Höhe über den Pfad spannte. Ich hätte nur darüber zu stolpern brauchen, und meine Gedärme und sonstigen Überreste wären auf den Bäumen oder weiß der Kuckuck wo gelandet.

In drei Kriegsjahren lernt man alles Mögliche kennen, aber daß man selbst Minen unschädlich machen muß, kommt verhältnismäßig selten vor. Diesmal hielt ich es für Zeitverschwendung. Nachdem ich die Stelle zu beiden Seiten mit Stöcken markiert hatte, zog ich weiter.

Obwohl ich an diesem Tag nur eine Mine fand, legte sich mir der Gedanke, daß der Wald stellenweise vermint war und daß ich jeden Augenblick in die Luft fliegen konnte, aufs Gemüt und erzeugte ein Unbehagen, dessen ich nicht Herr wurde.

In der zweiten Tageshälfte traf ich auf den Bach. Ich zog die Stiefel aus, legte die Fußlappen in die Sonne, wusch mich, nahm einen Imbiß und trank mich satt. Etwa zehn Minuten lag ich da, die angezogenen Beine gegen einen Baumstamm gestemmt, und dachte an diejenigen, hinter denen wir her waren.

Gestern hatten sie aus diesem Wald gefunkt, vor einer Woche aus dem Wald von Stolbzy, und morgen konnten sie an jedem anderen Ort auftauchen, bei Grodno, bei Brest oder irgendwo im Baltikum. Es war eine bewegliche Funkstelle — Figaro hier, Figaro dort ... In diesem Wald den Ort zu finden, an dem der Sender gearbeitet hatte, das war so, als wollte man in einem Heuschober eine Stecknadel suchen. Das war nicht Mutters Melonenfeld, wo dir jede Melone bekannt und ans Herz gewachsen ist. Die Annahme, hier müßten Spuren sein, brauchte ja nicht zu stimmen. Die glatzköpfigen Teufel, warum sollten die Spuren hinterlassen haben? Bei Stolbzy hatten wir uns wahrhaft redlich abgemüht, förmlich mit der Nase die Erde aufgepflügt, zu fünft, sechs Tage lang! Und der Erfolg? Eines Kringels Loch plus zwei Blechbüchsen noch, wie man so sagt. Dieses Waldstück hier war größer, verstrüppter und verdreckter, ein Schuttabladeplatz.

Hier bräuchte ich einen findigen Hund wie Tiger, den ich vor dem Krieg hatte. Aber so was gab es nicht an der Grenze. Beim Auftauchen eines Diensthundes sieht jeder, daß eine Fährte gesucht wird. Darum duldeten die Vorgesetzten keine Hunde, sie waren wie wir alle um die Konspiration besorgt.

Gegen Ende des Tages dachte ich wieder: Den Text brauchen wir! Darin findet sich ziemlich sicher ein Hinweis auf den Aufenthaltsort der Gesuchten und die Andeutung darüber, was sie interessiert. Wenn man den Text hätte, könnte man vor Freude tanzen.

Ich wußte, daß es bei der Dechiffrierung Schwierigkeiten gab, daß sie den abgefangenen Funkspruch nach Moskau weitergeleitet hatten. Aber für die Leute in der Hauptstadt gab es zwölf Fronten und Militärbezirke, und sie hatten den Kopf ohne uns voll. Moskau ließ sich von uns keine Vorschriften machen, sie waren dort ihre eigenen Chefs, und wir mußten zusehen, wie wir selber fertig wurden. Da biß die Maus keinen Faden ab. Immer wieder das alte Lied: Friß, Vogel, oder stirb!

4. In Schilowitschi

Aljochin ließ Chishnjak unweit des Dorfes im Dickicht beim Wagen zurück und ging über unbestellten, vergrasten Acker zur Straße. Der erste beste Einwohner — ein sommersprossiger Bengel, der seit dem frühen Morgen am Brunnen eine Gans hütete — zeigte ihm, wo der „Vorsteher" des Dorfsowjets wohnte. Das Häuschen unterschied sich von den genauso unansehnlichen Nachbarhäuschen mit ihren genauso bemoosten Dächern lediglich dadurch, daß in seinem Flechtzaun statt einer Gartenpforte die Tür eines deutschen Autos eingehängt war. Der Junge nannte auch den Namen des Vorsitzenden: Wassjukow. Ohne den mageren Hund zu beachten, der an seinem Stiefel zwackte, ging Aljochin zur Haustür, die geschlossen und von innen verriegelt war. Er klopfte. Jemand lief im Haus hin und her. Eine halbe Minute verstrich, dann kamen Geräusche aus der Diele, langsame, schwere Schritte, und schon erstarrte wieder alles. Aljochin spürte, daß er gemustert wurde. Damit der Bewohner ihn nicht für einen verkleideten AK-Mann oder einen „Grünen" hielt, sondern ihn als Russen erkannte, summte er leise ein Lied:

Ich denke an die Infanterie, an meine alte Kompanie.
Und auch an dich, der mir zu rauchen gab ...

Fortsetzung auf Seite 30

Partner-Reise

Alle vier Wochen gibt Ihnen, liebe Leser, **FREIE WELT DIE CHANCE, EINE GROSSE REISE IN DIE UdSSR ZU GEWINNEN!**

● Monatlich einmal 2000 M

für Rundreisen im europäischen Teil der Sowjetunion, für Erholungsreisen ans Schwarze Meer, Schiffsreisen auf Wolga und Dnepr oder individuelle Reisen mit ihrem PKW — nach der Angebotsliste und den Möglichkeiten des Reisebüros der DDR. Partnerreise, das heißt: In Partnerschaft mit Verlagen unserer Republik, die eng mit sowjetischen Verlagen und Autoren kooperieren, haben wir für Sie und Ihren Partner die Möglichkeit geschaffen, zur großen Reise in die Sowjetunion zu starten.

ALS GEWINNER KÖNNEN SIE WÄHLEN, müssen sich aber schnell und endgültig entscheiden für eine **GROSSE REISE ZU RUND 2000 MARK ODER JE EINE REISE FÜR SIE UND IHREN PARTNER IM WERT VON JE RUND 1000 MARK ODER FÜR EINE 1000-MARK-REISE PLUS 1000 MARK IN BAR!**

Wie heißt der bekannteste sowjetische Puppentheaterdirektor, der mit seinem Ensemble weltweite Gastspielreisen unternimmt und auch schon in der DDR spielte? Die Antwort auf diese Frage finden Sie auf den nächsten beiden Seiten und in dem Buch von Dezsö Szilágyi „Figur und Spiel im Puppentheater der Welt", erschienen im Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin.

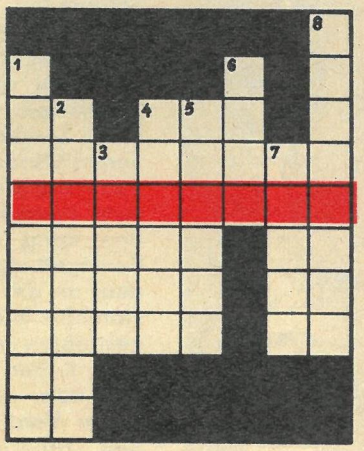
Die Antwort auf unsere Preisfrage können Sie nicht allzuschwer finden, wenn Sie sich für Buch und Thema der nächsten beiden Feuilletonseiten interessieren oder unser Rätselfeld richtig ausfüllen.

1. In der UdSSR besonders beliebte Puppenfigur italienischer Abstammung
2. Im Puppentheater meist Kinder
3. Märchenerzählende Brüder
4. Raubt und bewacht Prinzessinnen
5. Populärster deutscher Puppenheld
6. Material, aus denen oft Puppen gemacht sind
7. „Puppengraf" und erster klassischer Dichter des deutschen Puppentheaters (1809—1876)
8. Requisit beim Schattentheater

PA 77/28

Tragen Sie die Antwort von oben nach unten in die Rätselfelder ein, dann ist von links nach rechts in den roten Kästchen, wenn Sie richtig eingetragen haben, unser Lösungswort lesbar.

Diesen Lösungsschein senden Sie bitte ausgeschnitten, versehen mit Berufs- und Altersangabe und auf eine Postkarte geklebt, bis spätestens 31. August 1977 (Poststempel) an die Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfächer 91—94 (Briefe werden nicht gewertet!).



Partner-Preise

Held – Petruschka

Unbesiegbarer

Horst Wandrey, Cheflektor im Henschelverlag Kunst und Gesellschaft, Berlin, über eine Bilddokumentation der UNIMA:

FIGUR UND SPIEL
IM PUPPENTHEATER DER WELT

„Figur und Spiel" – allerorts ist dieser in der großen Familie der Jahreskalender auch in seiner jetzigen, der vierten Folge, noch ziemlich junge Bild-Kalender als begehrter Wandschmuck anzutreffen. Es hat sich erfreulich rasch durchgesetzt, dieses mehrsprachige Periodikum mit seinen 13 großformatigen Bildseiten, das wir im Auftrag der UNIMA, der der UNESCO angegliederten internationalen Vereinigung der Puppen- und Marionettentheater, herausgeben.

Nicht weniger Interesse dürfte in diesen Tagen der repräsentative Text-Bild-Band finden, der unter dem Titel „Figur und Spiel im Puppentheater der Welt" die herausragenden künstlerischen Leistungen und Tendenzen des internationalen Puppen- und Marionettenspiels im Zeitraum der letzten zehn Jahre eindrucksvoll dokumentiert. Wie dem Kinder- und Jugendtheater in seinen vielfältigen Formen (für das der Verlag in Zusammenarbeit mit der ASSITEJ eine ähnliche Publikation vorbereitet), sind auch im internationalen Figurentheater, einem zu Unrecht oft verkannten Seitenzweig der darstellenden Künste, wesentliche Impulse aus der Puppenspielkunst der Sowjetunion – und später – auch der befreundeten sozialistischen Länder zugeflossen.

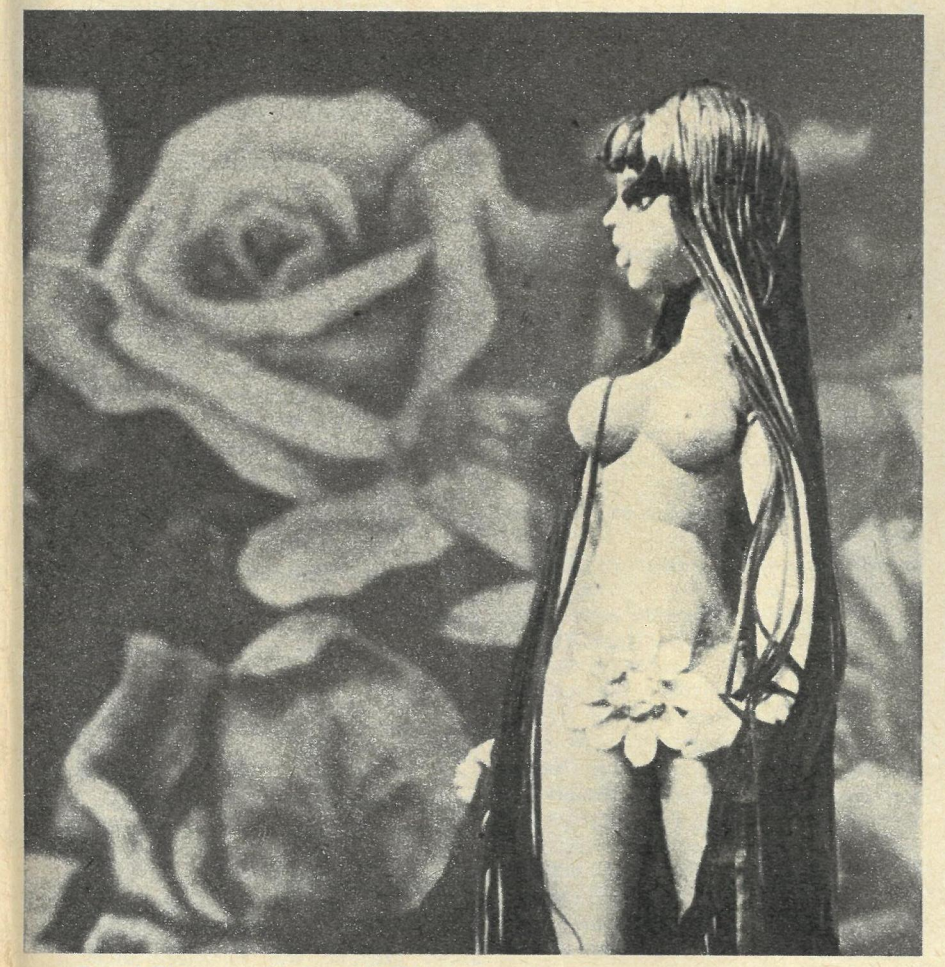
Sergej Obraszow, vielen von uns als Altmeister des Puppenspiels vertraut, der diese schöne Kunst vom Jahrmarktsvergnügen der Kinder wieder in den Rang einer dem Schauspiel ebenbürtigen Kunstgattung erhoben hat, steht heute als Präsident an der Spitze der UNIMA. So erschließt der stattliche Bildband dem Betrachter – trotz der angestrebten internationalen Breite – vor allem die hohe Kultur des Puppenspiels in der Sowjetunion und den anderen sozialistischen Ländern, als deren Voraussetzungen humanistisches Anliegen und großzügige staatliche Förderung gelten können.

„Don Juan 76" Szenarium: E. Gerdt. Staatliches Zentrales Puppentheater unter Leitung

UNIMA ist die Abkürzung für Union Internationale de la Marionette. Dezsö Szilágyi aus Budapest, unter dessen Leitung diese große internationale Bilddokumentation des Puppentheaters mit 33 farbigen und 212 Schwarzweiß-Abbildungen von der Publikationskommission der UNIMA herausgegeben wird, schrieb im Geleitwort: „Das Puppenspiel von heute ist längst nicht mehr das Volksvergnügen von einst; und es ist nicht nur eine besondere Art der Theaterkunst. Es ist, indem es sich die neuen Ergebnisse anderer Kunstgattungen angeeignet hat, zu einer zeitgemäßen und autonomen visuellen Kunst geworden. Heute bestreitet niemand mehr die Bedeutung des Puppenspiels für die Unterhaltung der Kinder, für die Erziehung und Persönlichkeitsformung der Jugend. Das Puppentheater wurde in den letzten Jahrzehnten zu einem integrierten Bestandteil der Jugend- und Kulturpolitik vieler Länder. Auch das Interesse der Erwachsenen an dieser Kunstgattung ist gewachsen. Das hat mehrere Ursachen. Manche Leute bringen der Puppe die gleichen Gefühle entgegen wie den individuellen und menschennahen Objekten der Volkskunst. Andere glauben mit nostalgischem Sehnen, den Kleistschen ‚Zustand der verlorenen Unschuld' darin zu finden. Andere wie-

Figur des Béranger aus dem Stück „Mörder ohne Bezahlung" von Eugéne Ionesco
Compagnie Temporal Paris, Frankreich

Figur aus dem Spiel „Der Mann, der das Haus hüten sollte" von P. Cappelen
Puppenbühne des Neuen Theaters Oslo, Norwegen



von Sergej Obraszow, Moskau, UdSSR

derum genießen es als eine erhabene Unterhaltung und sehen im komödiantischen, spöttischen Spiel der Puppen die ‚parodie de la vie humaine'."

Woher kommt die Puppe, wie ist sie entstanden? Der Puppenspieler ein Magier? Die Puppe als plastisches Werk und als Bühnengestalt! Wenn die Puppe auf die Straße geht... Fragen und Antworten aus einem Essay des Polen Henryk Jurkowski im Bildband, der die Puppe als ästhetisches und gesellschaftliches Phänomen analysiert.

Hannes Schreiber

„Petruschka ist der unbesiegbare Held der volkstümlichen Puppenkomödie, der alle und alles besiegt: die Polizei und die Popen, sogar den Teufel und den Tod, selbst aber unsterblich bleibt."

Maxim Gorki

★

„Wenn ich Dramatiker wäre, würde ich für Puppen schreiben."

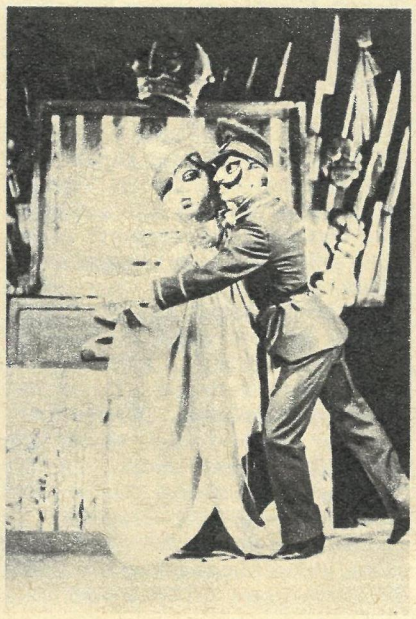
Anatole France

★

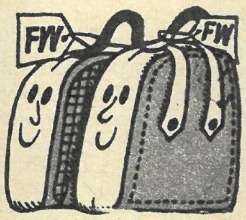
„Den Schauspielern aus Fleisch und Blut ziehe ich immer die hölzernen vor."

George Bernard Shaw

„Die Abenteuer des braven Soldaten Schwejk" nach Hašek in der Bühnenfassung von I. J. Zionski
Puppentheater Leningrad, UdSSR



„Der Fischer und das Goldfischlein" nach Alexander Puschkin von Pentscho Mantschew — Staatliches Puppentheater Sofia, VR Bulgarien



Die Gewinnerin von

2000 M

aus dem Preisrätsel in Heft 16/1977, Lösungswort „Kursk", ist Brunhilde Schulze, 321 Wolmirstedt. Herzlichen Glückwunsch!

Kalenderblätter

aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

„Unsere gemeinsame Kraft wird Rußland völlig verändern"
Grafik von W. Iwanow aus dem Frauenkalender 1977

16.–23. Juli – Vor 60 Jahren:

Bewaffnete Demonstrationen in Petrograd gegen die Provisorische Regierung. – Die Bolschewiki übernehmen die Führung der Massenbewegung, um ihr einen organisierten und friedlichen Charakter zu geben. – Die Provisorische Regierung läßt auf die Demonstranten schießen. Es werden 56 Personen getötet und 650 verletzt. – Das ZK der Bolschewiki beschließt die Einstellung der Demonstrationen. – Die russische Frontoffensive bricht endgültig zusammen. – Kerenski wird Ministerpräsident der Provisorischen Regierung. Die USA gewähren der Regierung weitere 200 Millionen Dollar Kredit. – Beginn der Verfolgungswelle gegen die Bolschewiki. – Befehl Kerenskis zur Verhaftung Lenins. – W. I. Lenin begibt sich nochmals in die Illegalität: bis August nach Sestrorezk, dann nach Helsingfors und Wiborg, und leitet von dort aus die Partei. – Ende der Doppelherrschaft in Rußland.

W. D. Sokolowski

17. Juli – Tag der Metallurgen in der UdSSR.

21. Juli – 80. Geburtstag von Wassili Danilowitsch Sokolowski (1897–1968). Marschall der Sowjetunion. 1941–1945 Chef des Stabes und Oberbefehlshaber verschiedener Fronten. 1945 bis 1949 Oberbefehlshaber der Gruppe der sowjetischen Streitkräfte in Deutschland. 1949 bis 1952 Erster Stellvertreter des Verteidigungsministers der UdSSR.

24. Juli – 175. Geburtstag von Alexandre Dumas (Vater), (1802–1870). Französischer Schriftsteller („Die drei Musketiere", „Der Graf von Monte Christo" u. v. a. m.)

Alexandre Dumas

24. Juli – Tag der Mitarbeiter des Handels in der UdSSR.

Tip für Literatur-Touristen: Literatur-Museen in Moskau sind u. a.: Puschkin-Museum, Kropotkinskaja 12; Dostojewski-Haus, Uliza Dostojewska 2; Tolstoi-Haus, Uliza Tolstowa 21; Staatliches Tolstoi-Museum, Kropotkinskaja 11; Tschechow-Haus, Sadowaja Kudrinskaja 12; Gorki-Gedenkstätte, Uliza Katschalowa 6; Majakowski-Haus, Projesd Serowa 3; Ostrowski-Haus, Uliza Gorkowa 14. (Angaben aus dem Progress-Reiseführer, Moskau 1976.)

1858/59 unternahm Alexandre Dumas eine Reise durch Rußland bis in den Kaukasus. Wegen seiner freiheitlichen Gesinnung verdächtigt, stand er dabei stets unter der Kontrolle der zaristischen Geheimpolizei. Seine Reiseeindrücke Fuß-Note sind unter dem Titel „Reise durch Rußland" 1968 im Verlag Rütten & Loening, Berlin, erschienen. Die Lektüre ist, auch weil er kritische Exkurse in die Geschichte Rußlands unternimmt, sehr zu empfehlen.

Kalenderspruch: Lernen ist besser als Reichsein.
Russisches Sprichwort

11. 7. – 24. 7. 1977

Übersetzung: Adeline Rinas
Zusammenstellung: Klaus Pockrandt

August 1944

Fortsetzung von Seite 27

Endlich ging die Tür auf. Ein kleiner, etwa fünfunddreißigjähriger Mann stand vor Aljochin, auf Krükken gestützt, und fixierte ihn scharf und mißtrauisch, während er schmerzvoll das blasse, magere, mit rötlichen Borsten bedeckte Gesicht verzog. Er trug eine polnische Soldatenjacke und schäbige Pluderhosen. Das linke Hosenbein, das in Höhe des Knies schief zugenäht war, baumelte lose herab. In der halb angehobenen rechten Hand hielt der Mann einen Revolver.

Ja, es war Wassjukow, der Vorsitzende des Dorfsowjets.

Durch die leere, schmutzige Diele gelangten sie in die Stube, die äußerst kärglich möbliert war. Ein altes Holzbett, ein wackliger Tisch mit dünnen Beinen und eine Bank bildeten die Einrichtung. Die dunklen Holzwände waren völlig kahl. Ein zerrissener Strohsack und ein Haufen Lumpen bedeckten den Ofen. Auf der aus Brettern gezimmerten Tischplatte standen ein Steinkrug, ein Teller mit Brotresten, ein Milchglas — und ein leichtes deutsches Maschinengewehr, dessen Mündung gegen das Fenster gerichtet war. Ein verfärbter Soldatenmantel lag achtlos hingeworfen am Kopfende des Bettgestells, darüber hing eine erbeutete Maschinenpistole. Der Raum war ungelüftet und roch muffig.

Wassjukow ergriff ein altes besticktes Handtuch und wischte die Bank ab. Aljochin setzte sich. Ohne die Krücken aus den Händen zu legen, ließ sich Wassjukow auf dem Bett nieder und sah den Besucher erwartungsvoll an.

Aljochin holte weit aus. Er wollte wissen, welche Dörfer und Gehöfte dem Dorfsowjet unterstanden, wie das Getreide eingebracht wurde, ob viele Männer zu Hause seien, wie es mit dem Arbeitsvieh aussah, und stellte noch einige allgemeine Fragen. Wassjukow antwortete umständlich, ohne Eile, hielt sich den Beinstumpf mit der linken Hand und verzog von Zeit zu Zeit schmerzvoll das Gesicht. Die Gegend und die Menschen kannte er gut, beim Gespräch entglitten ihm polnische und belorussische Wörter; trotzdem merkte Aljochin an seiner Redeweise bald, daß er kein Einheimischer war.

„Sie sind kein Hiesiger?" fragte der Hauptmann in einem passenden Augenblick.

„Gebürtiger Smolensker. Hier bin ich 41 in einen Kessel geraten und hab dann drei Jahre als Partisan mitgemacht. So bin ich geblieben. Und was führt Sie hierher?" erkundigte sich Wassjukow seinerseits.

Aljochin stand auf, zog einen schriftlichen Befehl aus der Tasche, öffnete ihn und zeigte ihn vor.

„Zur Er... Erfül... Erfüllung des Auf... des Auftrages...", las der Vorsitzende mühsam. „Klarer Fall", sagte er etwas später, als er den Text durchgelesen hatte und das Dokument zurückgab, ohne sich auch nur ungefähr vorstellen zu können, welchen Gefechtsauftrag dieser Infanteriehauptmann mit den Schulterklappen auf der ausgebleichenen Feldbluse in Schilowitschi — mehr als hundert Kilometer von der Front entfernt — erfüllen sollte. Aljochin, der den Gesichtsausdruck des Vorsitzenden studierte, verstand diese Zweifel.

„Da ist keiner", sagte Wassjukow, als sich der Hauptmann zur Zwischenwand umdrehte.

Aljochin sah dem Invaliden in die Augen und teilte ihm leise und vertraulich mit: „Ich komme wegen der Unterbringung — Einquartierung... Möglicherweise werden auch Sie davon betroffen — nicht heute oder morgen, aber noch vorm Winter, so in anderthalb bis zwei Monaten, nicht früher. Nur — erst mal zu keinem Menschen ein Wort!"

„Wo werd ich denn!" sagte Wassjukow beinahe entrüstet, aber durch das entgegengebrachte Vertrauen sichtlich geschmeichelt. „Als ob ich das nicht wüßte. Und müssen viel Leute untergebracht werden?"

„Ja, ich denke, in Schilowitschi schätzungsweise eine Kompanie, je nachdem, wie der Stab entscheidet. Ich habe mich hier mit den Gegebenheiten vertraut zu machen, die Lage zu erkunden und zu melden."

„Eine Kompanie — das wär möglich, aber mehr Platz haben wir nicht", sagte Wassjukow besorgt. „Jaja, melden Sie das, mehr als eine Kompanie geht nicht. Mehr kriegen wir nicht unter. Ich hab selbst drei Jahre gedient, war Gruppenführer, ich weiß Bescheid. Der Soldat ist von den Kämpfen einiges gewohnt, aber für eine Einquartierung brauchen wir bestimmte Voraussetzungen. Und wo nehmen wir die her?" Er seufzte.

„Mit der Wasserversorgung klappt es bei Ihnen?"

„Wasser, natürlich — das reicht für alle, und Holz haben wir auch genug. Bloß mit dem Wohnraum sieht es schlecht aus. Die meisten Fußböden sind blanke Erde und kalt."

„Und das Brennholz, wo holen Sie das her?" fragte Aljochin, der sich bemühte, das Gespräch in die gewünschte Bahn zu lenken.

„Von dort drüben, hinter der Chaussee." Wassjukow deutete mit einer Kopfbewegung nach links, wo der Ofen stand.

„Aber Sie haben den Wald doch direkt vor der Nase!" Aljochin wies verwundert in die entgegengesetzte Richtung. Ihn interessierte besonders dieser Wald und alles, was damit zusammenhing.

„Hinter der Chaussee, dort haben die Deutschen noch Scheite aufgestapelt. Die sind trocken wie Zunder, man braucht sie nicht zu sägen. Die werden geholt", erklärte Wassjukow.

„Aber in diesen Wald geht keiner. Ist verboten."

„Warum?"

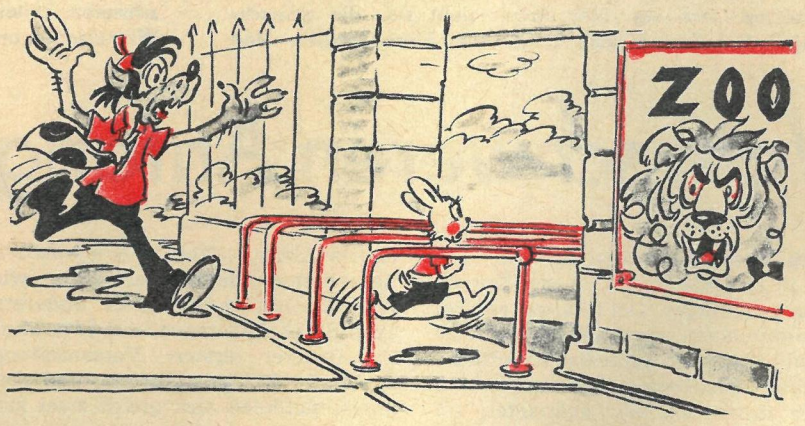
„Wahrscheinlich haben die Deutschen bei ihrem Rückzug gedacht, sie könnten dort eine Verteidigungslinie halten, oder sie wollen die Verfolger aufhalten. Jedenfalls haben sie das Gelände vermint."

„Verstehe."

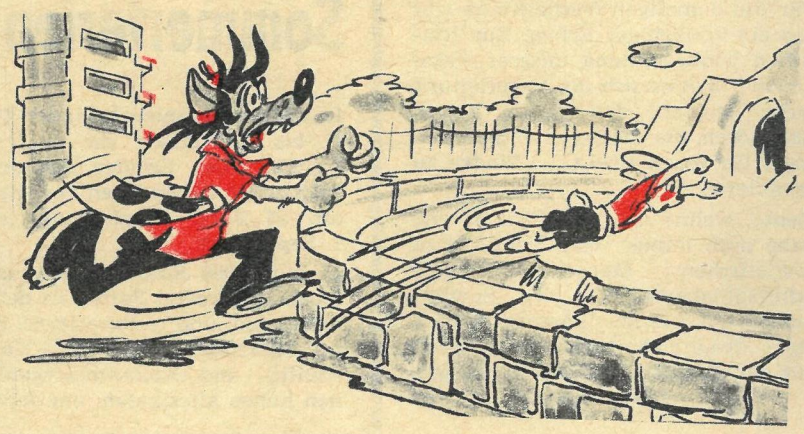
Fortsetzung im nächsten Heft

Bildgeschichten für Kinder – von S. Russakow und W. Kotjunuschkin. Texte von Helmuth H. Reich.

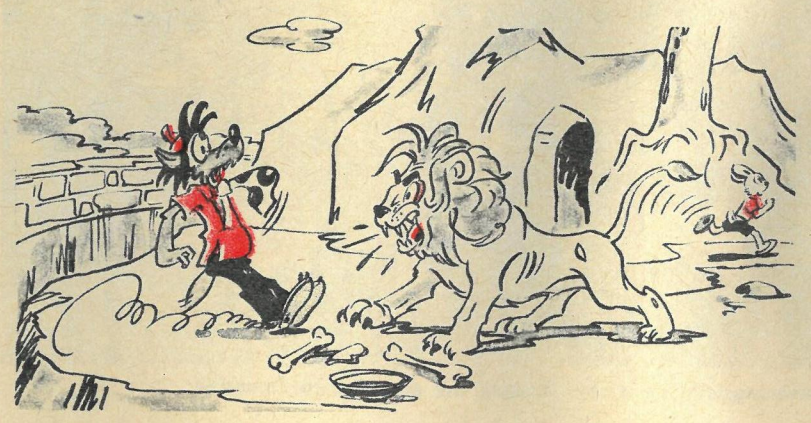
NA WARTE! 28»



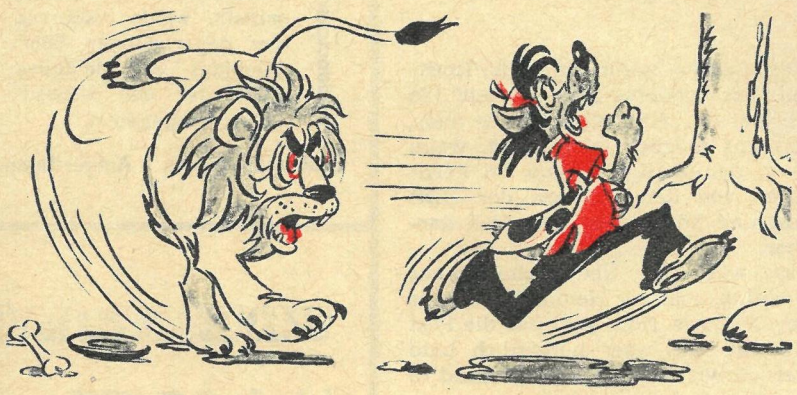
„Viele Streiche fäll'n die Eiche!", das wird Schlappohr nun erleben.
Und: Trotz meiner Wut im Bauche, geht mir diesmal nichts daneben . . .



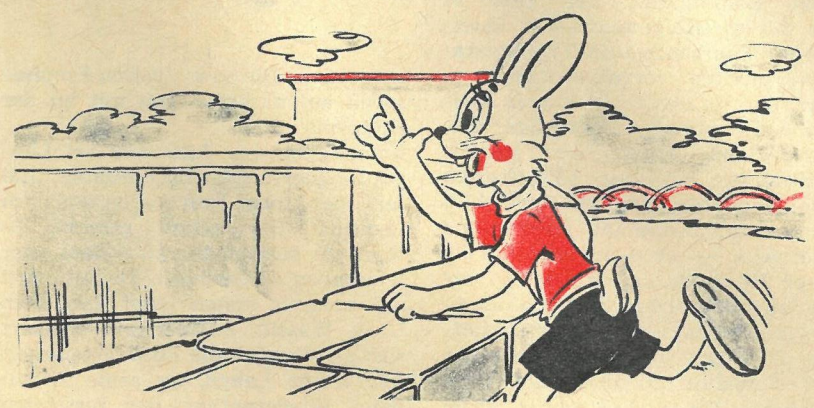
Meine Fäuste, hart wie Eisen, schlagen nach den Hasenohren.
Ha! Er will sich springend retten . . . Doch was soll's? Er ist verloren! . . .



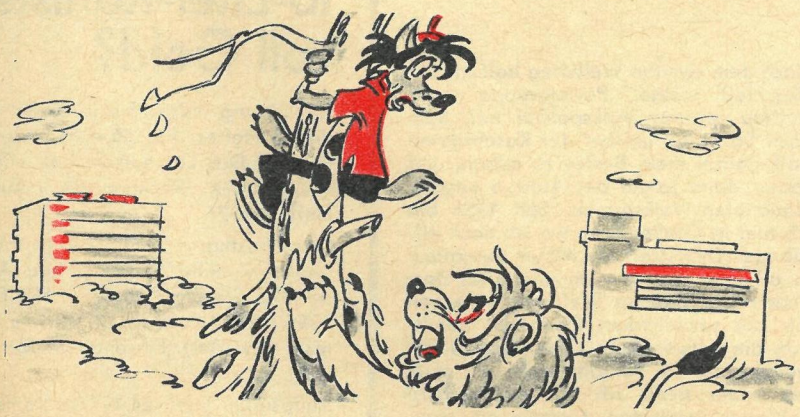
Denn ich springe noch viel weiter – mitten in das Freigehege!
Da: Ein Fauchen! Und ein Brüllen! Oh! Ein Löwe steht im Wege . . .



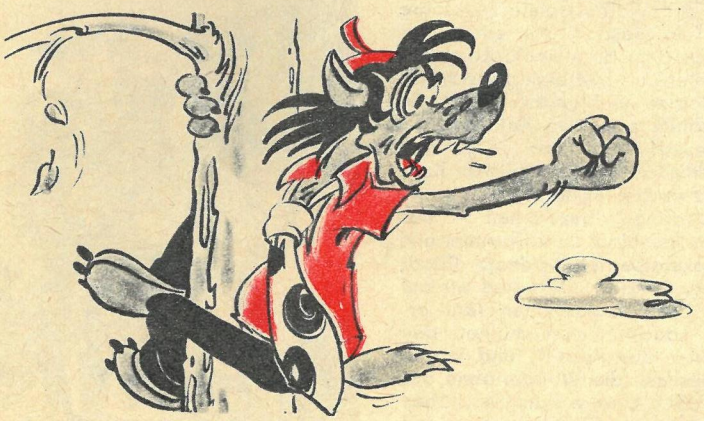
Solche Bestie auf den Fersen – das ist wirklich nicht zum Lachen,
denn, glückt mir jetzt nicht die Rettung, ende ich im Löwenrachen . . .



Ich, in Angst, und – schwer in Nöten, und noch Spott zu allem Schaden!
„Hase! Oh! Für solche Späße – sollst du in der Hölle braten!" . . .



Welche Schande: Ich, der Rächer, . . . wie ein Affe in den Ästen!
Und der Löwe, wild und grimmig, möchte sich mit Wolfsfleisch mästen!



„Hilfe! Wärter! – Oh! Bringt beide hinter Riegel, Schloß und Gitter:
Erst den Löwen, dann den Hasen – dann bereu'n sie's beide bitter! . . ."
„Nu pogodi!" – „Na warte!"

Mit weiteren Kapiteln, erlebt und erzählt von vielen Lesern, möchten wir heute unsere

Chronik der Verbundenheit

fortsetzen. Wie ein roter Faden zieht sich die deutsch-sowjetische Freundschaft durch die Einsendungen. Von schweren Zeiten wird berichtet, vom Wiederaufbau, vom Wiedersehen und -finden und von Erfolgen.

Vom schweren Anfang

Nach Beendigung des Krieges kam ich in den Kaukasus, in ein Kriegsgefangenenlager. Dort hatten es drei Kommunisten verstanden, durch ihre unwiderlegbare Agitation zum Nachdenken anzuregen, und ich schloß mich ihnen an. Wir gründeten ein Antifa-Aktiv. Vom sowjetischen Lagerkommandanten erhielten wir jede Unterstützung, unter anderem auch durch Zeitungen und Literatur. Zu unserer ersten Versammlung kamen 30 Kriegsgefangene, und von ihnen meldeten sich gleich zwei zur Mitarbeit. Wir waren ungeheuer stolz darauf und nutzten weiter jede Gelegenheit, um uns mit den anderen Insassen des Lagers auseinanderzusetzen. Unsere Zusammenkünfte wurden erst mäßig und dann immer besser besucht. Die Zahl der Mitglieder unseres Aktivs stieg allmählich, und wir gründeten die Organisation „Freund der Sowjetunion". Als wir vom sowjetischen Lagerkommandanten hörten, daß in Deutschland die Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion gegründet werden soll, übernahmen wir im November 1947 diesen Namen. Wir zählten bereits 180 Mitglieder, das waren immerhin 7,5 Prozent unseres Lagers. Für die damaligen Verhältnisse war das ein großartiger Erfolg. Zur festlichen Umbenennung unserer Organisation ließ es sich die Lagerleitung nicht nehmen, den Raum auszuschmücken, die Tische zu decken und sogar für jeden zwei Glas Wodka zu spendieren.

Erinnerungsfoto an einen Ausflug mit sowjetischen Freunden

Heute wohne ich in Wismar und habe noch immer viele Kontakte zu sowjetischen Menschen. Keine Schiffsbesatzung aus der Sowjetunion, die hierher kommt, verläßt ohne freundschaftliche Begegnung mit der Bevölkerung unseren Hafen.

Herbert Stiller, Wismar

Vom glücklichen Wiederfinden

In der FW 22/75 schrieb ich unter dem Kennwort „Augenblicke" über Boris Borosenkow, der 1946 in der Militär-Kommandantur Querfurt für Fahrzeuge und Kfz-Reparaturwerkstätten verantwortlich war. Kurz muß ich den Inhalt dieses Artikels noch einmal wiedergeben: Genosse Heinz Lange war damals Kraftfahrer bei der sowjetischen Kommandantur. Am 23. April 1946 war er mit Leutnant Borosenkow unterwegs — es war der Vortag seiner Hochzeit, und zu Hause war für den Polterabend noch allerlei zu tun. Nachmittags wurde der zukünftige Ehemann zusehends nervöser, und er erzählte seinem Chef, was ihn bedrückte. Die Sorgen waren völlig umsonst: Es ging noch rechtzeitig heimwärts. Die sowjetischen Freunde saßen am nächsten Tag mit an der Hochzeitstafel.

Im vergangenen Jahr war bei Langes in Querfurt 30. Hochzeitstag. Und seit über einem Jahr haben wir nach Leutnant Borosenkow gesucht. Es war sehr schwer, ihn zu finden, aber wir haben es geschafft. Die Antwort auf unseren ersten Brief kam vom Ural. Wassili Borosenkow erinnert sich an alles: an die Zusammenarbeit mit Heinz Lange, an seine Arbeit beim Wiederaufbau der zerstörten Wirtschaft, an die Beschaffung vieler Waren und — natürlich an die Hochzeit. „Es war eine schwere Zeit", so schreibt er, „aber wir machten alles, was uns möglich war." Jetzt, wenn er in den Zeitungen und im Fernsehen von den Erfolgen der DDR liest und hört, ist er sehr froh darüber.

Das war die Überraschung aus Magnitogorsk, der Heimatstadt Boris Borosenkows. Noch geht nur die Post hin und her, aber hoffentlich bald werden wir unseren alten Freund in Querfurt begrüßen können.

Erni Teuscher, Querfurt

Vom gemeinsamen Erfolg

Während der Weltfestspiele im Jahre 1957 kam ein Gast zu uns, ein junger Arbeiter aus dem Braunkohlenkombinat Lauchhammer. Er interessierte sich für unseren Betrieb und unsere Arbeit. Zu Hause erzählte er seinen Kollegen von diesem Besuch — so kam es zu den ersten brieflichen und persönlichen Kontakten. Inzwischen kann man uns als „Geschäftspartner" bezeichnen — das Braunkohlenkombinat Lauchhammer und den Gaskokereibetrieb Widnoje (Stadt bei Moskau, d. Red.). Stolz sind wir auf die Erfolge: Im vergangenen Jahr erhielt das Lauchhammerkombinat den Titel „Banner der Arbeit", und wir in Widnoje besitzen die Wanderfahne des ZK der KPdSU. Unsere Familien haben Freundschaften geschlossen, wir lernen die Heimat der Partner kennen.

Viktor Gabko, Abteilungsleiter im Gaskokereibetrieb Widnoje

Besuch im Armeemuseum der Nationalen Volksarmee in Dresden 1972

Vom Lernenden zum Lehrenden

Nach dem zweiten Weltkrieg half ich auf Beschluß meiner Parteigruppe beim Aufbau unserer Volkspolizei mit, kam nach Schwerin, um bei der Kasernierten Volkspolizei mein Bestes zu geben, und später dann folgte der Aufbau unserer Nationalen Volksarmee. Seit 1953 bin ich hier in Großenhain, wo ich nach elfjähriger Dienstzeit als Major ausschied. In all den Jahren — im und nach dem ersten und zweiten Weltkrieg — waren mir die sowjetischen Genossen behilflich, die notwendigen Kenntnisse zu gewinnen, die ein Politoffizier haben muß. Bis heute treffe ich mit sowjetischen Soldaten zusammen. Gemeinsam sprechen wir von der schweren Zeit — gemeinsam sind wir stolz auf das Erreichte.

Major a. D. Paul Schäfer, Großenhain

SIE FRAGEN — Heute Feriengestaltung WIR ANTWORTEN

Wie verleben die Schulkinder in der Sowjetunion ihre Ferien? Gibt es Ferienlager der verschiedenen Betriebe?

Berta Gohr, Schwerin

Sommerferien

In der Sowjetunion beginnen für die 1. bis 8. Klassen die Ferien am 30. Mai. Die Schüler der 9. und 10. Klassen haben ihren Ferienbeginn am 25. Juni. Schulanfang ist am 1. September.

Über 600 000 Schüler Moskaus verleben die großen Ferien in den Pionierlagern, und weitere 18 000 fahren in Sportlager. Betriebe, Gewerkschafts- und Komsomolorganisationen haben alles getan, um den Som-

Aufgeschnapptes Aufgeschnapptes

Wie die Akademie der Wissenschaften der UdSSR mitteilt, werden während des gegenwärtigen Fünfjahrplans elf Milliarden Rubel für den Umweltschutz ausgegeben.

Aufgeschnapptes Aufgeschnapptes

Aufgeschnapptes Aufgeschnapptes

PREISFRAGE

Heft 28/77

Wieviel wiegt ein 10-Liter-Kanister voll Gold?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1× 50,– M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 32/1977.

Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke — siehe Schere — und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 27. Juli 1977.

Auflösung Heft 24/1977: Komsomolsk am Amur. Wir gratulieren **G. Kunde aus Berlin.**

Redaktion: Heidi Mäder; Foto: W. Antonow

Allen Kindern wünschen wir für die Ferien sonnige und erholsame Tage bei Sport und Spiel.

mer für die Kinder abwechslungsreich zu gestalten. Es gibt also wie bei uns betriebseigene Ferienlager. Sehr beliebt sind bei den Schülern der 7., 8. und 9. Klassen die Lager für Arbeit und Erholung. In Paten- oder in Dienstleistungsbetrieben, auf den Kolchosfeldern der Vororte oder in den Viehzucht- und Geflügelfarmen wird fleißige Hilfe geleistet. An diesem Arbeitssemester beteiligen sich etwa 150 000 Oberschüler Moskaus.

Ähnlich wie bei uns in den Schulen die Ferienspiele organisiert sind, gibt es zusätzlich noch 300 Stadtlager für Sport und Spiel. Gemeinsame Exkursionen, Dampferfahrten, Kino- und Theaterbesuche sorgen von 9 bis 18 Uhr für Abwechslung.

In diesem Sommer steht noch etwas auf dem Programm: 60 000 Schüler wandern und besuchen im 60. Jahr des Großen Oktober die Stätten der Revolutionskämpfe. Ihr Motto: „Auf dem Wege Lenins, auf dem Wege des Roten Oktober!"

Ihr Leserforum

Menschen im Konflikt

Viktor Koslow, Student und Bergführer, muß sich verantworten. Ist er schuld am Tod seines Freundes? Hat er während des Schneesturms in den Bergen aus Angst und Feigheit nicht versucht, den Abgestürzten zu retten? Oder blieb er aus Verantwortung bei den erschöpften Touristen in der Schutzhütte? Wäre er moralisch verpflichtet gewesen, sechs Menschen in gefährlicher Situation allein zu lassen, um das Leben eines einzelnen zu retten? – Menschliches Verhalten in außergewöhnlicher Bewährungssituation stellte FREIE WELT im Heft 23/77 zur Diskussion. Stellvertretend für die Vielzahl unterschiedlichster Lesermeinungen heute nun die ersten vier.

Der Tod des anderen

In der Tat, eine üble Angelegenheit für den Bergführer. Wir haben uns im Arbeitskollektiv darüber unterhalten, und zuerst stand Meinung gegen Meinung. Die Touristen waren in der Hütte keiner unmittelbaren Gefahr mehr ausgeliefert, und mit entsprechender Energie hätte Koslow sie mit ihrem sicherlich noch vorhandenen Selbsterhaltungstrieb allein lassen können, um Shenja zu retten. Koslow hat versagt, so lautet unser Urteil.

Siegfried Hegermann, Berlin

Bergbesteigungen müßten verboten werden, da damit tödliche Gefahren verbunden sind.

M. Leicht, Zwickau

Die Touristen zuerst in die Hütte zu bringen, war richtig. Dort allerdings hätte sich Viktor Koslow nicht den Mut nehmen lassen dürfen. Ich verurteile jedoch viel mehr die sechs anderen, die dem jungen Mann Angst einflößten, als ihn selbst.

Gudrun Willmann, Coswig/Anhalt

Es wird vom Leser allerhand verlangt, wenn er über das Verhalten des Bergführers befinden soll. Ich bin der Ansicht, daß dessen Entscheidung wesentlich vom Zuruf des Abgestürzten, sich zuerst um die Gruppe zu kümmern, beeinflußt wurde.

Erich Haala, Königsee/Thür.

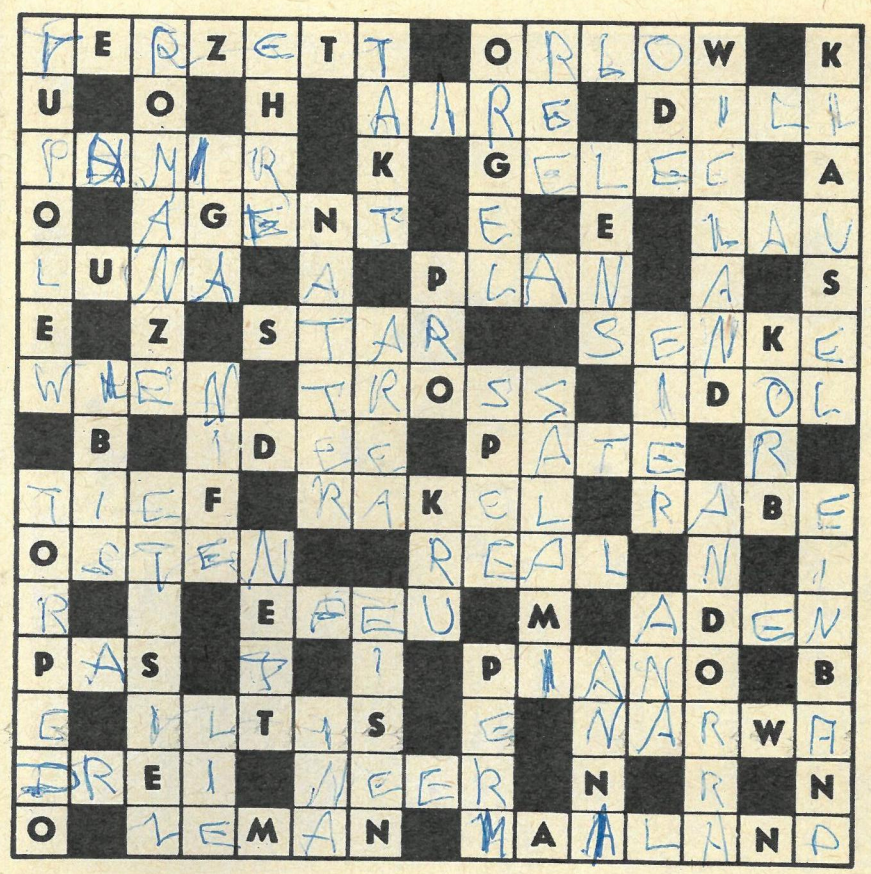
Leser-forum

Faltschnitte der Freundschaft

Sie fordern die Leser der FW in Heft 13/77 auf, über ihre Aktivitäten zur Vorbereitung des 60. Jahrestages der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution zu berichten:

Nach einer von mir erarbeiteten Anleitung fertigten die Schüler der Klasse 5 der „Paul-Flemming-Oberschule" in Hartenstein (Erzgebirge) Faltschnitte für Briefkarten und Freundschaftsbriefe. **Johannes Schöche, Wilkau-Haßlau**

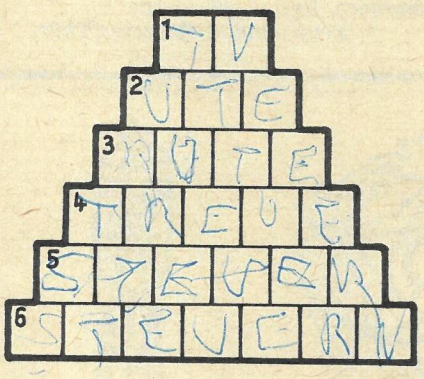
Uns gefiel diese Anregung, und wir möchten Ihnen einige der hübsch gestalteten Motive zeigen. Sie sind in den verschiedensten Größen herstellbar und finden bestimmt viele weitere Verwendungsmöglichkeiten.



KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Farbabstreicher, 2. eingedickter Fruchtsaft, 3. sowj. Flugzeugkonstrukteur, 4. falsches Ideal, 5. Singvogel, 6. Hochgebirge in Asien, 7. Himmelsrichtung, 8. meteorolog. Begriff, 9. Nebenbestimmung (in Verträgen), 10. höflich, freundlich, 11. Tanzschritt, 12. Wieselart, 13. Wagenzug; Gefolge, 14. ein Storchvogel, 15. Spion, 16. ethischer Begriff, 17. Feingefühl, 18. Kurzw. f. d. Schwermetallkern der Erde, 19. Fluß i. d. Beloruss. und Litauischen SSR, 20. balladenähnl. literar. Form, 21. Kletterpflanze, 22. wirklichkeitsgetreu, 23. Wendekommando, 24. Geländevertiefung, 25. Unterwassergeschoß, 26. Zahlwort, 27. westafrikan. Volksstamm, 28. europ. Hauptstadt, 29. Schlange, 30. gefochtener Behälter, 31. Buchdecke, 32. Mädchenname (Kosef.), 33. Wegekarte, 34. internat. Gartenbauausstellung (Kurzw.), 35. feierl. Gedicht, 36. deut. Schriftsteller (1733–1813), 37. schweizer. Rheinnebenfluß, 38. Tierprodukte, 39. ein Küchenkraut, 40. Mondgöttin, 41. mäßig warm, 42. nordwestl. Winde des östl. Mittelmeergebietes, 43. Mädchenname, 44. lateinisch: für, je, 45. ungar. Wurstsorte, 46. ein Waschpulver, 47. Klavier, 48. ein Schwermetall, 49. Einfall, 50. Kleinstrepublik i. d. östl. Pyrenäen, 51. Musikstück für drei Singstimmen, 52. nordfranzös. Industriestadt, 53. norweg. Schriftsteller (gest. 1908), 54. lateinisch: Fläche, 55. größtes Tasteninstrument, 56. Wasserstrudel, 57. sowj. Literaturhistoriker (gest. 1947), 58. Taufzeuge, 59. Sammlung von Aussprüchen, 60. Stadt im NO der Estnischen SSR, 61. Vogel, 62. Großstadt in Oberitalien, 63. Stadt am Westhang des Mittleren Urals, 64. südarabische Hafenstadt.



RÄTSELPYRAMIDE

Für jedes der folgenden Wörter sind die Buchstaben des vorangegangenen Begriffs (zusätzlich eines weiteren Buchstabens) zu verwenden:

1. sowj. Flugzeugtyp, 2. Mädchenname, 3. Gerte, biegsamer Zweig, 4. unbedingte Anhänglichkeit, Zuverlässigkeit, 5. Lenkvorrichtung, 6. Pflichtabgaben an den Staatshaushalt.

UMSTELLRÄTSEL

Jedes der folgenden Wörter ist durch Umstellen der Buchstaben in einen anderen Begriff zu verwandeln:

Artek – Notar – Dorn – Luft – Lena – Tank – Laut – Seil – Nora – Algen

Die Anfangsbuchstaben der neuen Begriffe – nacheinander gelesen – ergeben die Bezeichnung für serien- und fabrikmäßig hergestellte Kleidungsstücke.

EINER FEHLT

Jedem der folgenden Wörter ist an gleicher Stelle ein weiterer Buchstabe hinzuzufügen, so daß andere Begriffe entstehen:

Eile – Brett – Oder – Aga – Mus – Taube – Mister – Sand – Ale – Gier

Die neu eingesetzten Buchstaben – nacheinander gelesen – ergeben den Titel einer Oper des französischen Komponisten Gounod.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 27/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Pizunda, 5. Molekül, 9. Rasin, 10. Matador, 13. Gallium, 16. Elan, 18. Gein, 19. Italien, 20. Limone, 22. Risiko, 24. Ina, 25. Bel, 27. Nie, 28. Urne, 29. Artus, 31. Enns, 32. Sole, 33. Neid, 34. Etat, 37. Atair, 38. Lwow, 41. Eremit, 43. Kaneel, 45. Lampe, 47. Ariel, 49. Einglas, 50. Mater, 53. Eleve, 56. Amur, 57. Brest, 61. Enak, 62. Normale, 63. Pulk, 64. Eisen, 66. Teer, 67. Beat, 68. Stern, 69. Alse, 70. Refrain, 73. Steg, 75. Erkel, 77. Arno, 78. Pegel, 80. Stier, 81. Ukraine, 82. Trier, 85. Aroma, 88. Aspekt, 91. Galina, 93. Asti, 94. Iason, 95. Bank, 97. Siel, 98. Rose, 99. Ebro, 101. Wodka, 103. Isar, 105. Ade, 107. Nei, 108. Iro, 109. Artern, 111. Adonis, 112. Narkose, 113. Obst, 115. Maat, 117. Renette, 119. Halfter, 120. Ester, 121. Weinert, 122. Laterne.

Senkrecht: 1. Pampelmuse, 2. Ural, 3. Dronte, 4. Aar, 5. MiG, 6. Onager, 7. Elli, 8. Lomonossow, 11. Termin, 12. Daina, 14. Lenin, 15. Indien, 17. Fleet, 21. Onestep, 23. Siedler, 25. Brett, 26. Lunik, 29. Alai, 30. Sera, 35. Tea, 36. Armatur, 39. Weizen, 40. Ole, 42. Meer, 44. Nase, 45. Liman, 46. Egge, 48. Liek, 51. Amorette, 52. Ermitage, 54. Lektorat, 55. Vaseline, 57. Blesse, 58. Reiter, 59. Sperre, 60. Tunnel, 65. Se, 71. Arizona, 72. Norma, 73. Spat, 74. Egoist, 76. Kwaß, 79. Lure, 80. Seal, 83. Ras, 84. Episode, 86. Ribeiro, 87. Man, 89. Kiew, 90. Talon, 91. Gorki, 92. Anoa, 93. Alexandrow, 96. Karosserie, 100. Ration, 102. Decke, 104. Sonett, 106. Ernst, 108. Ideal, 110. Natter, 111. Asmara, 114. Bein, 116. Affe, 118. est, 119. Hel.

Kreuzgitter. Waagerecht: Ast (5), Gut (23), Lek (32), Pas (48), Oger (44), Sago (59), Kamerad (29), Spieler (61), Mal (35), Narte (38), new (43), Amt (2), Tor (70), Weg (80), Neer (41), Tumor (72), Dora (14), Nasim (39), Maori (36), Dom (12), Isa (25), Salon (63), antik (7), Oper (45), Ratte (53), Soja (65), Luk (33), Gal (18), Nut (42), Tat (74), Regal (54), ATA (9), Senegal (67), Sampans (69), Trab (76), Dank (10), Nie (40), Ree (56), Lei (31), Tee (78).

Senkrecht: Alk (3), Tomaten (71), Ger (21), Uran (79), Espe (16), Kai (27), Polewoi (47), Sir (68), Gel (19), Gen (22), Amme (1), Datum (11), Strom (66), Ewer (17), Rom (57), Ana (6), Gas (20), Radar (52), Timor (75), Raine (51), Drais (13), Sol (64), Ost (46), Pol (49), Sekante (62), Nagel (37), Atlas (4), Kontakt (28), Rat (58), Pute (50), Tag (77), Juan (26), Ter (73), Rabe (55), Lade (30), APN (8), Sen (60), gar (24), Mai (34), See (15).

Rätselpyramide: 1. Nie, 2. Eins, 3. Eisen, 4. Meisen, 5. Meissen.

Silbenrätsel: 1. Igel, 2. Traube, 3. Tasse, 4. Irrtum, 5. Cherubin, 6. Ebenholz, 7. Zündschnur, 8. Ural, 9. Garibaldi, 10. Reseda, 11. Olib, 12. Stiefel, 13. Sense, 14. Emaille, 15. Nenner, 16. Tender, 17. Amadeus, 18. Tarif, 19. Enten, 20. Neffe. — „Lust und Liebe sind die Fittiche zu grossen Taten."

Rätselschnecke. Von innen nach außen: Lasso, Egel, Eber, Herakles, Samurai, Ramme, Last, Rage, Gurt, Ebene, Risotto, Etat, Abel, Aas, Rasin, Esse.

Von außen nach innen: Essen, Isar, Saale, Batate, Otto, Sirene, Betrug, Egart, Salem, Maria, Rum, Assel, Kar, Ehre, Beleg, EOS, Sal.

Raten und Rechnen:

871	:	13	=	67
—		×		+
108	+	42	=	150
763	—	546	=	217

Magisches Zahlenquadrat. Waagerechte: 69, 55, 81, 67, 93; 95, 71, 57, 83, 59; 61, 97, 73, 49, 85; 87, 63, 89, 75, 51; 53, 79, 65, 91, 77. **Senkrechte:** 69, 95, 61, 87, 53; 55, 71, 97, 63, 79; 81, 57, 73, 89, 65; 67, 83, 49, 75, 91; 93, 59, 85, 51, 77. **Diagonale:** 69, 71, 73, 75, 77; 53, 63, 73, 83, 93.

Auflösung des Kreuzworträtsels (Quiz N. 6) aus Heft 22/1977

Waagerecht: Lunik, Tat, Irina, Asse, Brest, Satte, Totalisator, Ede, Ner, Los, Magnitogorsk, Logen, Mai, da, Tara, Ur, US, Lade, Ares, iga, Kalk, Signal, IG, Ili, Rt, Arne, Raketa, Age, Ei, Ravel, Ferse, Bake, Abend, Tran, Brenda, Neisse, Etui, Gnu, Nieten, Na, Kama, Mais, Eger, nah, Ulk, Sterne, Arago, Lori, Stil, Trab, Pud, Angara, noir, Cato, Atta, Noll, Ratte, is.

Senkrecht: Niet, Kitt, Till, AN, Tasse, Matt, osero, Stola, Song, Aargau, Aar, Ink, Balalaika, Engadin, die, Etna, Spasski, Gora, Irak, Duelle, Egart, Roi, Rain, Altan, Gagra, Reaktion, Rif, Kerbel, Eisen, Plane, Vers, Ear, Enden, Banane, Datum, Ast, Baikal, Initial, Stentor, Galina, Isel, Egeria, Anapa, Rhodos, Murat, astro, Rab, Aguti, San, Art, Ce. — Bar, Adler, Kant, Uran — Baku.

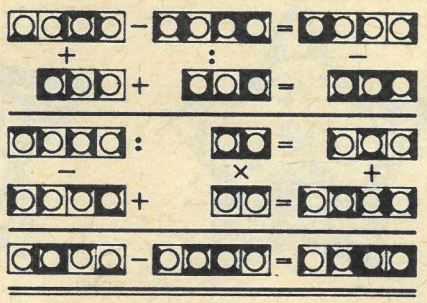
Es gewannen:

1. Preis:	100,— M	Helene Kellner 6603 Elsterberg
2. Preis:	75,— M	H. Henkel 1233 Storkow
3. Preis:	50,— M	Elke Maschke 27 Schwerin
4. Preis:	25,— M	Joachim Glaß 9652 Klingenthal

SCHRÄGE REIHEN

Von der Zahl nach rechts unten: 1. aromatisches Getränk, 2. dichterisch: Pferde, 3. Gruppe von Organismen einer Art, 4. Postwertzeichen, 5. Scheunenboden, 6. Werkzeug, 7. Küchengerät, 8. Vakuum, 9. Wohnentgelt, 10. Begründer der Sowjetunion, 11. Kurort.

Von der Zahl nach links unten: 3. Farbe, 4. Zeichnung im Holz, 5. Trinkgefäß, 6. Fußteil, 7. Lachsfisch, 8. Schnur, 9. altes Wegemaß, 10. starke Zuneigung, 11. Strauchfrucht, 12. größter italien. Dichter (1265–1321), 13. Artikel.



RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.

SCHACH

Gewinnpartie des Turniersiegers

DAMENBAUERNSPIEL, J. Dorfman (Lwow) – L. Alburt (Odessa), UdSSR-Meisterschaft in Minsk 1976 (I. Liga): 1. Sf3 Sf6 2. d4 c5 3. c3 Dc7 4. Lg5 d5 5. e3 Lg4 6. Sbd2 Se4 7. Lf4 Db6 8. Db3 S:d2 9. S:d2 c4 10. D:b6 ab 11. e4 e6 12. h3 Lh5 13. ed ed 14. g4 Lg6 15. Lg2 Sc6 16. L:d5 b5 17. 0–0 0–0–0 18. Lg2 Ld3 19. a4 L:f1 20. K:f1 ba 21. S:c4 Kd7 22. d5 Sb8 23. Sb6+ Ke7 24. Te1+ Kf6 25. L:b8 Ld6 26. L:d6 T:d6 27. S:a4 Tc8 28. b4 Schwarz gab auf.

FW 28/77

Woche vom 18. 7. bis 24. 7. 1977

FREIE TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

Redaktionsschluß: 29. 6. 1977

MONTAG
18. Juli

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Schach von Wuthenow**
Film des DDR-F
★ 10.55 **Fernsehgalerie**
11.00 **Es ist des Lernens kein Ende**
Reportage
★ 12.05 **Nachrichten**
14.20 Ferienprogramm
Das Geheimnis der Jagdhütte
Fernsehspiel
15.25 **Entdeckungen im Theater**
● 15.55 **Drei Mannsbilder auf Reisen**
Filmlustspiel
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **Tierparkteletreff**
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
● 18.10 **Sportreporter**
18.50 **Unser Sandmännchen**
● 19.00 **Umschau**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 Für den Filmfreund
St. Louis Blues
USA-Spielfilm
● 21.30 **Der schwarze Kanal**
anschließend
★ **Aktuelle Kamera**
★ **Verkehrskompaß**
★ **Im Kampf gegen den Krebs**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Auf den Spuren alter Kulturen**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Hängt unser Wohlbefinden von der Sonne ab?**
Neue Fernseh-Urania
● 20.40 **Im Stadion**
21.25 **Der Tod kommt in die Berge (2)**
ČSSR-poln. Fernsehfilm
★ 22.05 **Nachrichten**

DIENSTAG
19. Juli

Erstes Programm

★ 8.50 **Programmvorschau**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
9.30 Für den Filmfreund
St. Louis Blues
● 11.00 **Der schwarze Kanal**
anschließend
Berlin original
● **Umschau**
★ **Nachrichten**
★ 14.10 Ferienprogramm
Der Wundermantel
Ung. Spielfilm
★ 15.45 **Unsere Umwelt**
Rohstoff und Lebensmittel
Wasser wird aufbereitet
● 16.10 **Im Stadion**
★ 16.55 **Tango, Tango**
Plaudereien um einen Tanz
★ 17.25 **Nachrichten**
17.30 **Das Testament des Waffenschmiedes**
Sowj. Fernsehserie
★ 18.40 **Verkehrskompaß**
★ 18.45 **Programmvorschau**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Antworten**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Auftrag für M & S**
Fernsehfilm
★ 21.25 **Aktuelle Kamera**
★ 21.35 Studio Halle
Moment, bitte ...!
Heute einmal anders
★ 22.05 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Der Fernsehkoch empfiehlt**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Suzi Quatro im Konzert**
20.55 **Der Kahn der fröhlichen Leute**
DEFA-Spielfilm
★ 22.20 **Nachrichten**

MITTWOCH
20. Juli

Erstes Programm

★ 8.50 **Programmvorschau**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
9.30 **Auftrag für M & S**
★ 10.50 **Moment, bitte ...!**
★ 11.20 **Nachrichten**
14.05 Ferienprogramm
Maroško studiert (3)
ČSSR-Fernsehfilm
★ 15.15 **Programmvorschau**
15.20 **Fahrradwege**
★ 15.50 **5. DT-64-Jugendkonzert**
★ 16.35 **Nachrichten**
16.40 **Der schwarze Prinz**
Sowj. Kriminalfilm
★ 18.10 **Guckkastenkino**
★ 18.40 **Programmvorschau**
★ 18.45 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Sie und Er und 1000 Fragen**
Zwischen Kind- und Erwachsensein
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Immer schneller – immer weiter – immer höher?**
Dokumentation
★ 20.45 **Fernsehgalerie**
★ 20.50 **Von den Bergen zu den Hügeln**
Festkonzert
★ 21.20 **Malik – meine Liebe**
Marginalien des Verlegers Wieland Herzfelde
★ 22.15 **Aktuelle Kamera**

Zweites Programm

★ 18.35 **Was – wann – wo?**
★ 18.45 **Unser Sandmännchen**
● 19.00 **Der schwarze Kanal**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 **Die Köpfe der Hydra (3)**
Sowj. Fernsehfilm
★ 20.50 **Bitte vormerken!**
★ 21.05 **Zu Beginn der Zeiten**
Ung. Spielfilm
★ 22.35 **Nachrichten**

DONNERSTAG
21. Juli

Erstes Programm

★ 8.50 **Programmvorschau**
★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Immer schneller – immer weiter – immer höher?**
★ 10.15 **Fernsehgalerie**
★ 10.20 **Von den Bergen zu den Hügeln**
★ 10.50 **Malik – meine Liebe**
11.50 **Sie und Er und 1000 Fragen**
★ 12.15 **Nachrichten**
★ 14.25 Ferienprogramm
Die Abenteuer des gelben Köfferchens
Sowj. Kinderfilm
★ 15.40 **Programmvorschau**
★ 15.45 **Kabarett nonstop**
★ 17.00 **Im Donaudelta**
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **Jan und Tini auf Reisen**
18.00 **Aus erster Hand**
★ 18.45 **Programmvorschau**
18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Flüsse als Abwasserkanäle**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Objektiv**
★ 20.35 **Menschen und Meer**
Gala-Abend
★ 21.50 **Aktuelle Kamera**
22.00 **Skandalöse Geschichtchen**
ČSSR-Fernsehfilme
★ 22.50 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 18.40 **Was – wann – wo?**
18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Begegnung im All**
Utop. Abenteuerserie
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Parole nicht nötig
Spielfilm
● 22.30 **60 Jahre Roter Oktober**
7. Folge

FREITAG
22. Juli

Erstes Programm

★ 8.55 **Aktuelle Kamera**
★ 9.30 **Objektiv**
★ 10.00 **Menschen und Meer**
11.15 **Skandalöse Geschichtchen**
★ 12.05 **Nachrichten**
14.05 Ferienprogramm
Polizeihund Muchtar
Sowj. Spielfilm
15.30 **Unter sechs Augen**
Komödie
★ 16.30 **Amateurfilmkino**
★ 17.00 **Das Wochenend-Mosaik**
★ 17.25 **Nachrichten**
★ 17.30 **Wie wärs's ...**
★ 18.00 **Medizin nach Noten**
★ 18.10 **Unvergessene Melodien**
★ 18.40 **Mini-Kino**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Alltag im Westen**
Sendereihe
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Sintflut (2)**
Abenteuerfilm
★ 21.10 **Meisterwerke der Dresdner Gemäldegalerie**
★ 21.25 **Kennen Sie den?**
★ 21.55 **Aktuelle Kamera**
★ 22.05 **Métro Luxembourg**
Belg. Fernsehfilm
★ 23.30 **Nachrichten**

Zweites Programm

★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Das Wochenend-Mosaik**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Andrzej und Eliza**
Musik. Porträt
★ 20.35 **Rings um die Warschauer Nike**
20.55 **Prozesse**
Poln. Fernsehfilm
★ 22.00 **Entdeckungen in Lubusz**
★ 22.30 **Nachrichten**

SONNABEND
23. Juli

Erstes Programm

8.40 **Aus erster Hand**
★ 9.25 **Aktuelle Kamera**
★ 10.00 **Sintflut (2)**
★ 11.05 **Meisterwerke der Dresdner Gemäldegalerie**
★ 11.20 **Kennen Sie den?**
★ 11.50 **Nachrichten**
★ 11.55 **Tadel für Melinda**
Ung. Fernsehfilm
★ 13.00 **An den Ufern des Jenissei**
★ 13.45 **Was soll ich mit dem Akkordeon?**
★ 14.15 **Nachrichten**
★ 14.25 **Bei Prof. Flimmrich**
★ 16.00 **Ensemble Donezk**
★ 17.00 **Jugendfernsehen: Dreieck**
★ 17.30 **Nachrichten**
● 17.35 **Sport aktuell**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Oh, diese Mieter!**
Dän. Filmserie
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Die goldene Note**
★ 21.35 **Aktuelle Kamera**
★ 21.45 **Aufruhr im Busdepot**
Engl. Filmlustspiel
★ 23.10 **Schlager aus Prag**
★ 23.40 **Nachrichten**

Zweites Programm

16.10 **In Gesellschaft Max Lindners**
3 Stummfilmspäße
17.35 **Weidmannsheil!**
★ 18.05 **Dieses Lied zieht mit mir**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
★ 19.00 **Aus dem Logbuch der Seefahrt**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Wer den goldenen Boden sucht**
ČSSR-Spielfilm
21.40 **Tanztheater Komische Oper**
★ 22.30 **Nachrichten**

SONNTAG
24. Juli

Erstes Programm

★ 9.25 **Aktuelle Kamera**
★ 10.00 **Sport '77**
★ 11.00 **Der Friedrichstadt-Palast präsentiert: Berlin live**
★ 12.10 **Frauen im Himalaja**
★ 12.30 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 13.00 **Nachrichten der AK**
★ 13.10 **Alltag im Westen**
★ 13.35 **Die abenteuerliche Reise von Max und Moritz**
★ 14.25 **Amateurfilmkino**
14.40 **Der schwarze Pfeil**
★ 15.30 **In der Schule ist was los!**
Puppenspiel
★ 16.00 **Der Wunschbriefkasten**
● 17.15 **Sport aktuell**
18.45 **Die Glückszahlen**
★ 18.50 **Unser Sandmännchen**
19.00 **Tele-Lotto**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Polizeiruf 110**
Alibi für eine Nacht
★ 21.10 **Wollt Ihr unser Elend filmen?**
★ 21.35 **Domenico Cimarosa: Il maestro di capella**

Zweites Programm

Für Freunde der russischen Sprache (16.30–18.35 Uhr)
★ 16.40 **Vögel unserer Hoffnung**
★ 17.55 **Bei uns in Polessje**
★ 18.25 **Erste Begegnungen**
★ 19.00 **Von Sonntag zu Sonntag**
★ 19.30 **Aktuelle Kamera**
★ 20.00 **Scherz, List und Rache**
Singspiel
★ 21.15 **Alibaba und der Kommissar**
ČSSR/UdSSR-Spielfilm

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR)

Donnerstag, 21. Juli:
Der zweiteilige Spielfilm „Parole nicht nötig" (20.00 Uhr) führt in das Jahr 1921, als Wassili Blücher, der spätere Marschall der Sowjetunion, als Verteidigungsminister und Oberbefehlshaber der Armee eingesetzt wird, um gegen die japanischen Interventen vorzugehen. Unter der Regie von Boris Grigoriew spielen Nikolai Gubenko, Michail Fedorow u. a. Im Anschluß an diesen 1967 gedrehten Film beginnt um 22.30 Uhr die 7. Folge („Der Sieg") aus der Reihe „60 Jahre Roter Oktober". Die Sendungen des Abends tragen Untertitel.

Sonntag, 24. Juli:
„Neues vom Tage" wird um 16.30 Uhr ausgestrahlt. „Vögel unserer Hoffnung", ein Spielfilm aus dem Jahre 1976, folgt um 16.40 Uhr. Der junge Kameramann Amit steht vor einer Wende in seinem Leben. Geliebt von zwei Frauen, kann er sich für keine entscheiden und verliert sie schließlich beide. 17.55 Uhr schließt sich der Dokumentarfilm „Bei uns in Polessje" an. Der Trickfilm um 18.25 Uhr beendet das Programm für die Freunde der russischen Sprache. Ab 16.40 Uhr tragen alle Sendungen Untertitel.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:

Joachim Umann — Chefredakteur
Inge Albrecht — Stellvertr.
Günter Bonow — Chefredakteure
Georg Walter
Heinz Bortel — Red.-Sekretär
Hans Frosch — Wissenschaft
Wolfgang Scheel — Chefreporter
★ — Politik und Wirtschaft
Jürgen Geitner
Gisela Reller
Barbara Karadshow

Kultur:
Leserprobleme:
Reportage:
Auslandsverbindungen:
Bild:
Gestaltung:
Nachrichtenmagazin:
Moskauer Büro:
Ina Stritzke
Dr. Paul Wurche
Elisabeth Klutschewskaja

Herausgeber:
Hermann Hupperz
Volkmar Billeb
Horst Wustrau

Verlag:
Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft
Berliner Verlag

Verlagsdirektor:
Rudolf Barbarino

Redaktion:
FREIE WELT
1056 Berlin
Karl-Liebknecht-Str. 29
Postfächer 91—94
Fernschreibsammelnummer:
011 48 54
Telefon über: 24 40

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Lizenz:
Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck:
Berliner Druckerei

Artikel-Nummer (EDV):
500405

Anzeigenannahme:
DEWAG Berlin
1026 Berlin
Rosenthaler Str. 28—31
PSF 29
Telefon: 2 26 27 75
sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR
(Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

Redaktionsschluß für dieses Heft:
3. 7. 1977

FREIE WELT-Jugend-magazin

Wolgograder

Was alles war Wolgograd? Das ungläubige Staunen, als acht Fallschirmspringer im überfüllten Zentralstadion haargenau das Zielkreuz des grünen Rasens trafen. Trubel, Tanz und junge Liebe am abendlichen Wolgastrand. Tränen und stockende Worte an der Ewigen Flamme der gefallenen Helden auf dem Mamai-Hügel. Ärmelhochkrempeln beim Allunions-Subbotnik und zünftiges Feiern der Sieger in den Berufswettbewerben der Schweißer, Fräser, Dreher, Pflüger, Friseure und Köche. Schwur von Hunderttausenden: Freunde für immer. Jubel, als Boris Pastuchow und Egon Krenz versprechen: 1980 ist Karl-Marx-Stadt, Wolgograds Partner, Gastgeber des V. Festivals. Die Einladung des Sergeanten Pawlow, Held der Sowjetunion, der 58 Tage lang ein Haus gegen feindliche Übermacht verteidigte. „Ich sehe, ihr seid glücklich, habt die Freunde, die ihr verdient. Kommt zu mir nach Nowgorod, dort wollen wir gemeinsam nach alter russischer Sitte Tee trinken ..."
Wolgograd – das waren offene Türen und Arme, war der Herzschlag glücklicher Menschen.

Fackel-Träger

Tausende Fackeln flammen in den Abend, erhellen die Heldenallee zum Mamai-Hügel, winden sich in Serpentinen hoch hinauf bis zu den Füßen der „Mutter Heimat" (Foto Mitte oben). Hunderttausende sind gekommen, Blumen in den Händen, die Kämpfer der Stalingrader Schlacht zu ehren und den Schwur der Jugend beider Länder zu hören, den Frieden als heiligstes Gut der Menschheit zu bewahren. Wir weilten vor Tagen schon einmal hier. Da trat einer auf uns zu, umarmte und begrüßte uns als Urenkel von Marx und Engels, die zu Gast sind bei den Urenkeln Lenins. Oberst David Sem-

Boris Pastuchow, 1. Sekretär des ZK des Komsomol, Egon Krenz, 1. Sekretär des Zentralrates der FDJ, und Fliegerkosmonaut Wladimir Axjonow begrüßen unsere Sportler-Delegation

Musik bis in den späten Abend

Kontakt

FW-Reporter Karin Kopp (Text) und Peter Meißner (Fotos) ließen sich auf dem IV. Festival der Freundschaft inspirieren.

jonowitsch Dobruschin, Held der Sowjetunion, gehörte zu jenen, die Stalingrad verteidigten. Auf beiden Seiten kämpften anderthalb Millionen Soldaten. Der Auftrag an die faschistische Armee und ihre Helfershelfer lautete, Stalingrad als wichtiges strategisches Ziel innerhalb einer Woche zu erobern. Doch zweihundert Tage und Nächte tobte das Inferno. „Als nach der Schlacht, im Frühling 1943, der Schnee schmolz, lief das Tauwasser rot von den Hängen. Der Hügel war mit Toten übersät, niemand weiß, wieviele Tausende es waren. Wir haben sie begraben, die meisten namenlos, denn auch ihre Dokumente waren vernichtet. Vielleicht habt ihr die Inschriften gesehen, die von den Mauern nach verschollenen Söhnen, Männern, Brüdern, Frauen und Schwestern fragen? Es wird nie eine Antwort geben... Aber ihr wißt, liebe Freunde: Wir haben euer Volk nie gehaßt. Um euren Ernst Thälmann haben wir geweint wie um unsere gefallenen Helden. Und in den 92 000 deutschen Soldaten, die nach dieser mörderischen Schlacht noch am Leben waren und später zum großen Teil im ‚Nationalkomitee Freies Deutschland' arbeiteten, sahen wir unsere künftigen Verbündeten... Am 3. Mai 1945 stand ich dann mit meinem Kavallerieregiment – ich war Polit-Stellvertreter – vor Wittenberg. 40 000 Einwohner und 30 000 Flüchtlinge aus Berlin lebten in ihren Mauern. Dazu kamen noch 10 000 Wehrmachtsangehörige und 8000 Mann SS. Die Stadt zu retten, schickten wir Parlamentäre. Wenig später wurde die Stadt von ihren Verteidigern geräumt. In Berlin feierten wir dann den Sieg.

Churchills Wunsch – er möchte Rußland im Grab und Deutschland auf dem Operationstisch sehen – hat sich nicht erfüllt. So wenig, wie sich die Wunschträume der heutigen Imperialisten erfüllen werden. Fest haben wir uns im sozialistischen Staatenbund zusammengeschlossen, niemanden haben wir zu fürchten..."

An der „Ewigen Flamme" legen die Jungen und Mädchen aus der DDR die Ruhmesgirlande nieder. Schumanns „Träumerei" erklingt, die

Fortsetzung auf Seite 38

Gute Laune bei den 19- und 90jährigen

Musik, die jeden Besucher auf dem Hügel empfängt. Manchmal fragt einer — und der kommt meist aus einem anderen Land: Ihr ehrt eure Toten mit der Musik eines Deutschen, den auch die Faschisten für sich beanspruchten? Nach alledem? Dann sagen ihm die Wolgograder, daß sie der Meinung sind, daß das beste, was Menschen schufen, auch den Menschen gehört ...

Schlachtenbummler Oleg

Wie aus der Erde gewachsen steht er plötzlich vor mir, der hübsche kleine, braunäugige Bengel: Oleg Alegin, 13 Jahre alt. Mutterseelenallein war er in Odessa in ein Flugzeug gestiegen und nach Wolgograd gereist. „Ich wollte unbedingt beim Festival dabeisein! Hier wohne ich bei meinem Opa, er ist Kriegsveteran."

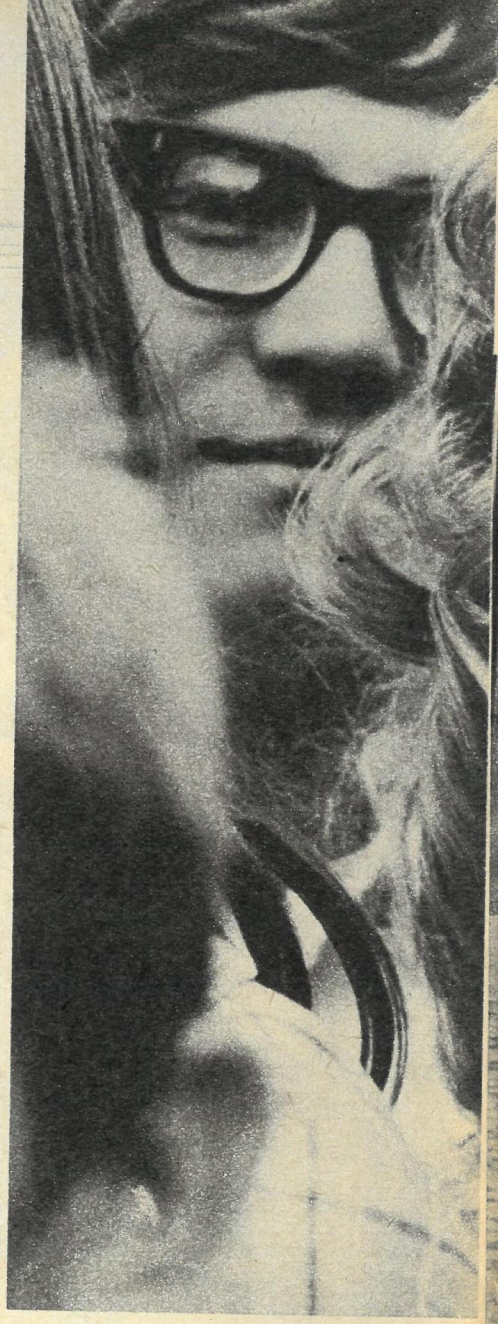
FDJler aus Magdeburg nahmen Oleg fürsorglich unter ihre Fittiche, versteckten ihn hinter breiten Rücken, damit die „Ordnungshüter" ihn nicht aus dem Marschblock der FDJ fischten. „Sag mal, Oleg, hattest du keine Angst, so allein zu fliegen?" „Warum? Ich bin mindestens schon zwanzigmal geflogen — mit fast allen Maschinen, die wir haben. Ich war in Moskau, Leningrad, Kuibyschew ... Fliegen ist neben Eis die schönste Sache der Welt. Nach der 10. Klasse gehe ich auf die Kiewer Hochschule und werde Pilot!" „Oleg, welche Maschinen siehst du am Himmel?" „Über uns eine Yak 40 und ganz hinten eine AN 24!" Stimmt. Vielleicht hören wir in zehn, fünfzehn Jahren wieder von dir, wenn es aus dem Cockpit tönt: „Im Namen unseres Flugkapitäns Oleg Alegin begrüßen wir Sie sehr herzlich an Bord unserer ..." Wir wünschen's dir, Oleg!

Disko? Mobil!

Wo immer das singende, klingende Auto von der Drushba-Trasse auftaucht, ist Stimmung. Die „Komsomolka" oder ihre Wolgograder Zeitung haben sie zu originellen Sonnenhüten umfunktioniert, so umlagern die Wolgograder — vom Säugling bis zum steinalten Großvater — das gelbrote Diskomobil, den Stimmungsmacher aus dem ukrainischen Tscherkassy. Und das singt beispielsweise Carola Dörfel, Trassenbauerin, zur Zeit in Talnoje:

Wenn ich von der Trasse komme,
treff' ich Leute aus dem Haus,
sehen, ich bin braungebrannt,
suchen Schwielen in der Hand,
und dann fragen sie mich aus.

Subbotnik-Pause an der Gedenkstätte „Alte Mühle"



Magnet Festivalklub DDR

Und sie fragen mich nach Dingen,
die ich gar nicht wichtig find'.
Dann erzähl' ich, was wir singen,
wenn wir abends müde sind.

Fragen weiter: Ist es schwer?
und stell'n sich's romantisch vor.
Doch die Trasse, das ist mehr,
mehr, als nur ein langes Rohr.

Refrain:
Denn ukrainisch ist die Erde,
sind die Bäume, die wir hau'n.
Und vor allem sind es Leute,
Leute, die die Trasse bau'n.

Vieles bleibt uns unbenommen
nach so manchem Trassenjahr.
Nicht das Geld, das wir bekommen,
doch der Kumpel, der da war.

Meister-Schmiede Ust-Ilimsk

Unter den Linden in Berlin hatten wir sie vor drei Monaten verabschiedet, ihnen Glück gewünscht in Ust-Ilimsk (FW 17/1977). An der Wolga trafen wir zwei von ihnen wieder: Jochen Krüger, Bauleiter im Zellulose-Kombinat, und Bernd Jentsch, Stahlbauschlosser mit Schweißerpaß. „War das ein irrer Empfang damals. Nachts kamen wir an. Es war hundekalt, minus 25 Grad. Und da standen Hunderte Menschen mit Fackeln und Brot und Salz und freuten sich, daß wir den Frühling mitbrachten, denn sie hatten minus 56 Grad erlebt. Im Sommer ist der Durchschnitt 37 Grad dort. Kannst du dir das vorstellen — Temperaturschwankungen von 93 Grad? Im Mai hatten wir noch eine geschlossene Schneedecke, selbst im Juni schneite es noch. Und Ende August kramst du schon wieder die langen Unterhosen raus! Irre, sage ich dir, einfach irre — und schön ... Wir 50 Mann arbeiten hier in drei Brigaden: die Zimmermänner, die Maurer und die Brigade Montage und Beton. Wir gehören fest zum sowjetischen Kollektiv, arbeiten nach ihren Normen — und das nicht schlecht. Im Wettbewerb „Meister der goldenen Hände" hatten wir die Nase vorn. Unsere Zimmerleute haben zu Hause eine ganz prima Ausbildung erhalten, sind überall einsetzbar. Und wenn du fragst, warum wir nach Ust-Ilimsk gefahren sind, sag ich dir: Weil's jedem, der jung ist, in den Fingern juckt zu zeigen, was in ihm steckt. Und weil sich keiner täuscht, wenn er denkt, daß er hier voll gefordert wird! Ich hab fünfeinhalb Jahre in Moskau Architektur studiert, dann drei Jahre beim WBK Karl-Marx-Stadt gearbeitet. Als ich in Ust-Ilimsk ankam, hatte ich gleich ein Ausführungsprojekt zu machen, ein Haus mit 24 5-Zimmer-Wohnungen für Kinderreiche. Schönen Gruß an zu Hause! — Klar, daß auch das Abenteuer reizt, an einem der größten Bauvorhaben des RGW mitzumachen. Und nun wirst du wohl nach dem Geld fragen? Nein? Ich sag dir's trotzdem: Also Bernd verdient als Facharbeiter 800 Mark. Ich bin Bauleiter und verdiene tausend. Dazu pro Tag 10 Rubel — aber da

Wolgograder Kontakt

Schöner Augen-Blick

muß die Qualität hundertprozentig hinhauen. Hundert Rubel spar ich im Monat. Und was denkst du, wie sich bei uns Talente entfalten! Bernd macht tolle Flurgarderoben, kupferbeschichtet. Rudolf Luckow, Zimmermann, hat ein schönes Thälmann-Porträt, Holzbrandarbeit, für unser Thälmann-Kabinett angefertigt. Da treffen wir uns zu Versammlungen, machen Disko und bimsen Russisch. Prima war unser Ausflug nach Bratsk, und wenn wir zurückkommen, geht es ein paar Tage an den Baikalsee. Sind ja bloß schlappe 800 km! So, und nun grüß schön zu Hause und bestell ihnen: Sie sollen sich mal was einfallen lassen, damit uns beim Bücken nicht mehr die Nieten von den Hosen springen wie ein Platzregen! Grüß auch unsere Frauen und Kinder und sag ihnen, daß wir wissen, wie tapfer sie sind und daß wir sie sehr lieb haben!"

P.S. In diesen Tagen machten sich FW-Reporter auf den Weg — zu den Jungens nach Ust-Ilimsk.

Es klappt im Klub

„Geh rechts den Leninprospekt hoch, bis dort, wo du eine Unmenge Menschen siehst, da ist der Festivalklub der DDR!"

So war's!

15 000 Besucher hatte man erwartet — 50 000 kamen. Es wären wohl noch mehr gewesen, hätte der Leiter, Eberhard Aurich, sein Klub-Domizil aufblasen können... 50 Veranstaltungen fanden statt. Viele Foren, wie das mit Außenminister Oskar Fischer, Treffen der Wolgograder Traktorenbauer mit Bruno Kiesler, dem ersten Jungaktivisten der DDR, dem Hennecke unserer Landwirtschaft, heute Abteilungsleiter im ZK der SED. Singegruppen und unsere Olympiasieger von Montreal begeisterten jung und alt. Kinder stellten in der Galerie der Freundschaft ihre Zeichnungen aus. Jeden Abend sorgte die Disko für Stimmung. Und um die Freilichtausstellung der Gruppe „Jugendfoto Berlin" hatten die Veranstalter ständig Angst: Zu gern hätte sich wohl mancher Wolgograder eines der schönen, ausdrucksstarken und auch frechen Fotos als Souvenir mit nach Hause genommen. Übrigens: Während der Filmwoche der DDR, die zur gleichen Zeit in Wolgograd lief, wurden 30 Spiel- und Dokumentarfilme in 9 Kinos der Stadt vor 100 000 Zuschauern gezeigt.

Tusch von Birgit

„Die ersten Wochen hier in Wolgograd haben mir schwer zu schaffen gemacht— die Sprachschwierigkeiten, das Heimweh..." Aber dann nahm Nadja Kalugin ihre Kommilitonin Birgit Greiling aus Langensalza, die mit ihr am Medizinischen Institut Stomatologie studiert, einfach zu sich nach Hause. „Ich wurde wie eine Tochter aufgenommen. Jetzt bin ich schon drei Jahre hier, habe Freude am Studium (wenn's auch hart ist!), habe gelernt, daß zum Feiern Ziehharmonika und Lieder gehören wie Wodka zu Trockenfisch... Ich bin stellvertretender Parteisekretär unserer Studentengruppe und leite nun das Festivalkomitee der FDJ-Delegation meiner Fakultät. Zur Vorbereitung des Treffens haben wir allein an Schulen der Stadt zwanzig, dreißig Vorträge über die DDR und ihre Jugend gehalten. Natürlich waren wir auch bei unseren Paten im Aluminiumwerk. Während eines Festival-Subbotniks haben wir den Platz vor diesem Kulturhaus mit Sträuchern und Bäumen verschönt. Wir kennen und genießen die Gastfreundschaft der Wolgograder nun schon so lange, aber was sie in diesen Tagen auf die Beine gestellt haben — sagenhaft!"

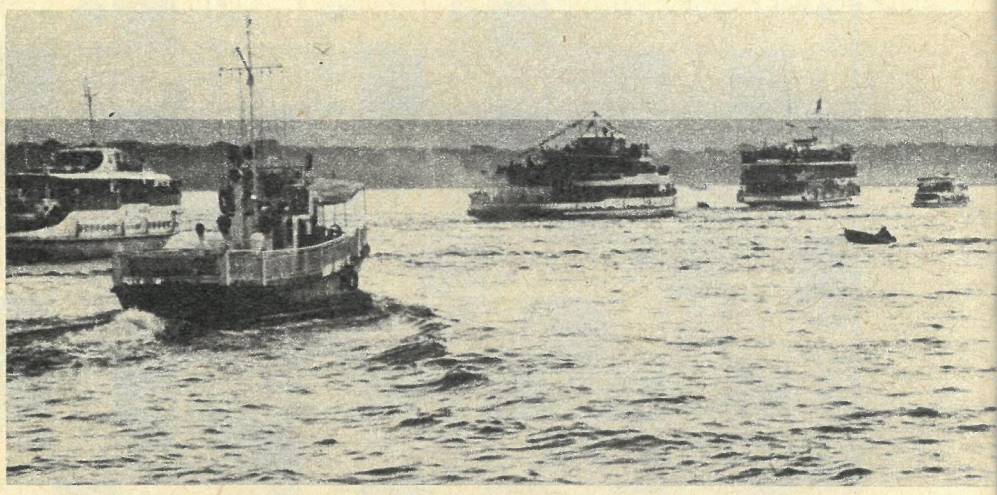
Gruppe „Kreis" in Kontakt

Kuss-tival

„Thomas, wie sieht's aus? Habt ihr die sieben Küsse bekommen, von denen ihr in FREIE WELT (Heft 28/77) träumtet?" Thomas Rausch, FDJ-Sekretär des Leipziger GISAG-Kombinats, kann sich gar nicht genug wundern: „Sieben? Hunderte Küsse haben wir bekommen — natürlich machten Violettas am meisten Spaß!" Schon auf dem Bahnhof hatte Violetta, Sekretärin des Komsomolkomitees des Wolgograder Instituts WNIITMASCH, die sieben Freunde ihres Partnerbetriebes empfangen. „Erstmals haben wir hier unseren Arbeitsplan abgerechnet — so war's vereinbart. Von den 22 Aufgaben, die uns der Plan Wissenschaft und Technik für 1977 stellt, haben wir 12 erfüllt. — Die Wolgograder haben uns so gefeiert, daß wir die Notbremse ziehen mußten. Gemeinsam mit Komsomolzen hat uns Direktor Nikoforow in sein Motorboot geladen, und dann ging's zum Picknick auf eine Wolga-Insel. War das eine Stimmung! Daß wir weiter zusammenarbeiten und uns dazu einiges einfallen lassen, ist ja wohl klar."

Im nächsten Heft:
Meisterhaftes auf dem Feld

Zusatzfoto: ZB



Auf dem Rücken von Mütterchen Wolga

Potsdamer Kasatschok-Talent

Im nächsten Heft:

Wirbelsturm als Waffe?

Eine internationale Konvention soll künftige „Umweltkriege" verhindern

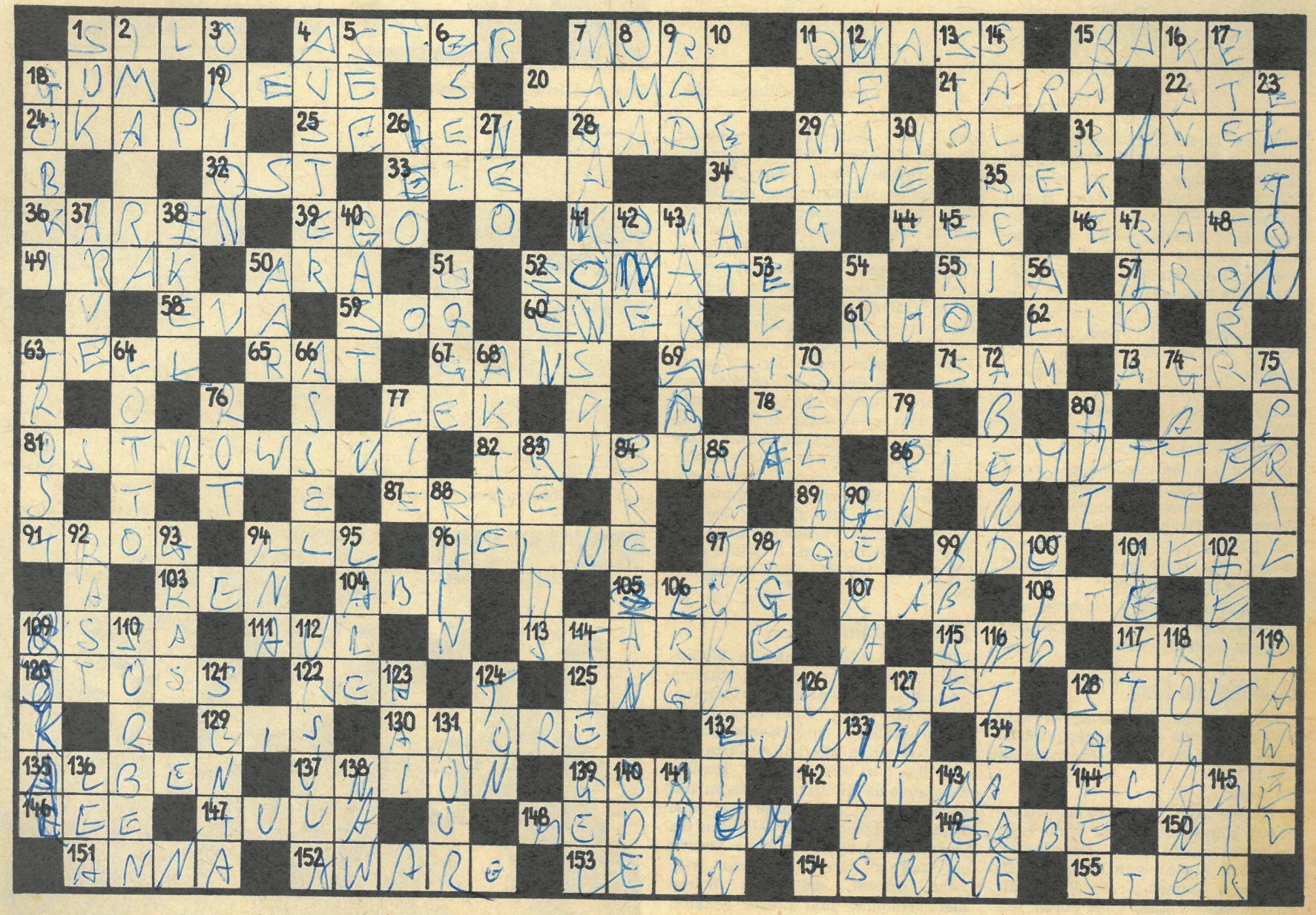
Tips für unfallfreie Urlaubsfahrt . . .

FW-mobile informiert über den „Isch 1500", den LADA und das Auto als Sportgerät

31 737

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

FREIE WELT

Waagerecht: 1. Speicherhaus, 4. Herbstblume, 7. fortschrittl. spanische Schriftstellerin, 11. russ. Getränk (schwach alkoholisch), 15. Seezeichen, 18. Moskauer Kaufhaus, 19. tiefes Bedauern, 20. Wolganebenfluß, 21. Verpackungsgewicht, 22. griech. Göttin der Verblendung, 24. Kurzhalsgiraffe, 25. ein chem. Element, 28. grüner Schmuckstein, 29. VEB für Kraftstoffe und Spezialbenzine, 31. französ.-baskischer Komponist (gest. 1937), 32. Windrichtung, 33. Stadt in Bulgarien, 34. Strick, Seil, 35. sowj. Schriftsteller, 36. nord. Mädchenname, 39. lateinisch: das Ich, 41. tiefe Bewußtlosigkeit, 44. Märchenwesen, 46. Muse der Liebesdichtung, 49. Staat in Vorderasien, 50. Papageienart, 52. instrumentales Musikstück, 55. Mädchenname, 57. Familie meist trop. Kräutergewächse, 58. Mädchenname, 59. Wasserstrudel, 60. Küstenschiff, 61. griech. Buchstabe, 62. Augendeckel, 63. Titelgestalt bei Schiller, 65. Hinweis, 67. Schwimmvogel, 69. Abwesenheitsnachweis, 71. Kurzform für Samuel, 73. Landwirtschaftsausstellung der DDR, 77. Mündungsarm des Rheins, 78. Astrolog Wallensteins, 81. Autor des Romans „Wie der Stahl gehärtet wurde", 82. im alten Rom: Gerichtsplatz, 86. Gesamttitel eines Romans von 18. senkrecht, 87. See in Nordamerika, 89. amerikan. Riesenkröte, 91. Futterbehälter, 94. das Universum, 96. größter deutscher Dichter des 19. Jh., 97. Abschnitt der Woche (Mz.), 99. Abschiedswort, 101. Mühlenprodukt, 103. Nordlandtier, 104. Abk. für Arbeiter-und-Bauern-Inspektion, 105. Sammelbez. für Stoffe, Materialien, Gegenstände, 107. jugoslaw. Adria-Insel, 108. japan. Heiligtum bei Osaka, 109. Gebirge in Griechenland, 111. Dorfsiedlung sowj. Turkvölker, 113. Bewegungslosigkeit, 115. Kurort, 117. kurze Reise; Ausflug, 120. Hieb, Schlag, 122. Waldtier, 125. nord. Mädchenname, 127. Satz zusammengehöriger Gegenstände, 128. Schulterschal, 129. Gefrorenes, 130. italienisch: Liebe, 132. Name sowj. Mondsonden, 134. Riesenschlange, 135. Sammelbücher, 137. Vereinigung, 139. alte georgische Stadt a. d. Kura, 142. russ. Mädchenname, 144. Angehöriger eines Volkes in Belgien, Frankreich und den Niederlanden, 146. Wendekommando, 147. Stadt südl. von Moskau, 148. Kommunikationsmittel; Mittelspersonen (z. B. beim Spiritismus), 149. Nachlaßempfänger, 150. afrikan. Strom, 151. Mädchenname, 152. Angehöriger eines Volkes in der ASSR Dagestan, 153. span. Provinzhauptstadt, 154. erste gesamtruss. marxist. Kampfzeitung, 155. altes Holzraummaß.

Senkrecht: 1. tschech. Komponist (gest. 1935), 2. finn. Industriestadt, 3. Sternbild des nördl. Himmels, 4. eßbare Meeresmuschel, 5. Gewässer, 6. Lasttier, 7. russ.-sowj. Dichter (1893–1930), 8. Großmutter (Kosef.), 9. Wagenteil, 10. ehemal. burgundisches Teilreich mit der Hauptstadt Arles, 12. alkohol. Getränk, 13. russisch: Hundert, 14. Gewürz- und Heilpflanze, 15. kleines Boot der Mittelmeerländer, 16. Rogen vom Stör, 17. französisch: Sommer, 18. sowj. Dichter von Weltruf (gest. 1936), 23. Salzsee bei Wolgograd, 26. Männername, 27. griechisch: neu, 29. sowj. Flugzeugtyp, 30. Frachtsegler des Mittelalters (Vorläufer der Kogge), 37. Bergkiefer, 38. Abscheu, 40. Besucher, 42. engl. Zahlwort, 43. Kropfstorch, 45. Liebesgott, 47. im März 1917 gegründete konterrevolutionäre Regierung i. d. Ukraine (durch Sieg der Oktoberrevolution im April 1918 aufgelöst), 48. Maßeinheit des Luftdrucks, 50. Wappenvogel, 51. landwirtschaftl. Gerät, 52. japan. Münze, 53. Mädchenname, 54. sowj. Schriftsteller (1880 bis 1930), 56. Gebirgsweide, 63. Zuspruch, 64. Glücksspiel, 66. kleines Krebstier, 68. Wertpapier, 70. Brotzutat, 72. Tagesabschnitt, 74. Ehemann, 75. Monatsname, 76. Farbe, 77. norweg. Schriftsteller (gest. 1908), 79. Gebirge auf Kreta, 80. Kopfbedeckung, 83. alte Krönungsstadt im NO Frankreichs, 84. sorbischer Schriftsteller der Gegenwart, 85. svw. Lebensmittel aller Art, 88. Havel-Nebenfluß, 90. Bezirk der DDR, 92. Wanderpause, 93. Wiesenpflanze, 94. Sammlung von Aussprüchen, 95. Mädchenname, 98. nord. Männername, 99. deutscher Physiker (gest. 1905), 100. Schwur, 101. svw. Gehacktes, 102. ganz; gesund, 106. physikal. Arbeitseinheit, 109. Männername, 110. einzige Nationale Minderheit i. d. DDR, 112. Mädchenname, 114. flacher Stieltopf, 116. Nil-Nebenfluß, 118. längere Prosaerzählung (Mz.), 119. russ. Männername, 121. Gestalt aus der Oper „Der fliegende Holländer", 123. Meeresraubfisch, 124. Klang, Laut, 126. einfarbig, 127. Wintersportgerät, 128. Stahlbach (Mz.), 131. Sumpfgebiet, 133. Schwertlilie, 136. Mädchenname, 138. Abk. für Nationales Aufbauwerk, 140. feierl. Gedicht, 141. spanisch: Fluß, 143. Warta-Nebenfluß, 145. russisch: Frieden.